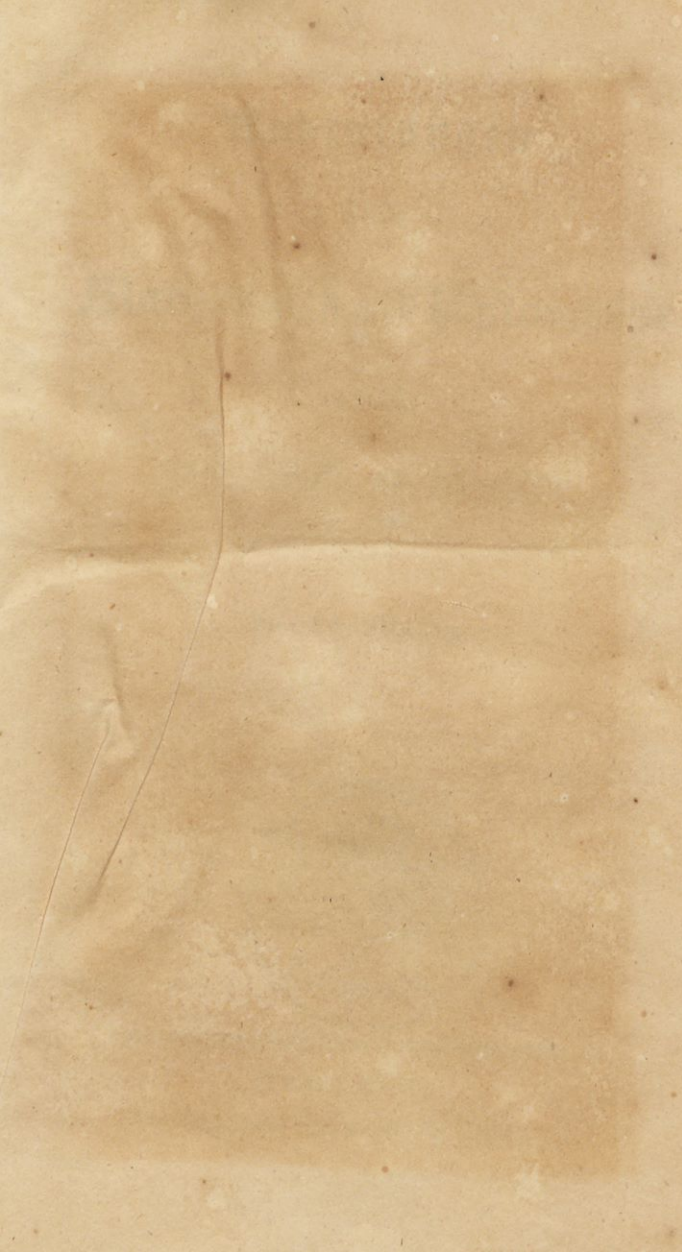


5271. III. J. d. 2. A.

✓





Andeutungen

über

Mathematik und Philosophie

und ihr

Verhältniß zu einander

von

Georg Mally.



Grätz 1834,

Verlag von Damian S. Sorge.

Einleitung

Es wird sich in der Folge zeigen, daß das Geistige
früher vorhanden ist, als die Natur — —

Den.



Druck und Papier von J. A. Rienreich.

230056318

Inhalt.

	Seite.
Einleitung §. 1 — 13	1
Mathematische Ansicht.	
Allgemeines §. 14 — 17	16
Ueber Arithmetik §. 18 — 24	18
Ueber Geometrie §. 25 — 36	24
Philosophische Ansicht.	
Uebergang und Anknüpfung §. 37 — 38	35
Gott §. 39 — 51	36
Gott als Schöpfer §. 52 — 70	53
Die Welt §. 71 — 89	94
Vergleichungen §. 90 — 109	115
Das Leben und die sinnliche Erscheinung.	
§. 110 — 113	167
Erste Ansicht §. 114 — 123	179
Zweyte Ansicht §. 124 — 150	213
Einige Folgerungen §. 151 — 155	277
Rückblick §. 156 — 162	298

INDEX

1	Einleitung
10	Erste Abtheilung
20	Zweite Abtheilung
30	Dritte Abtheilung
40	Vierte Abtheilung
50	Fünfte Abtheilung
60	Sechste Abtheilung
70	Siebente Abtheilung
80	Achte Abtheilung
90	Neunte Abtheilung
100	Zehnte Abtheilung
110	Elfte Abtheilung
120	Zwölfte Abtheilung
130	Dreizehnte Abtheilung
140	Vierzehnte Abtheilung
150	Fünfzehnte Abtheilung
160	Sechzehnte Abtheilung
170	Sechszehnte Abtheilung
180	Achtzehnte Abtheilung
190	Neunzehnte Abtheilung
200	Zwanzigste Abtheilung

Einleitung.

§. 1.

Man hört, wenn von dem Verhältnisse der Mathematik zur Philosophie die Rede ist, noch immer die schon so oft wiederholte Behauptung, daß nur die Mathematik allein den Namen einer wahren Wissenschaft verdiene. Die Philosophie hingegen, sagt man, habe keinen festen Grund, sey in immerwährenden Veränderungen und Schwankungen begriffen, und könne auf den Rang einer, durch allgemeine Vernunftgesetze begründeten Wissenschaft nicht Anspruch machen.

Diese Behauptung hat bey dem ersten Anblicke allerdings Vieles für sich, denn in der Mathematik wird kein Satz aufgestellt, der sich nicht so beweisen läßt, daß seine Gültigkeit allgemein anerkannt werden müßte; indessen möchte die Meinung, daß die Philosophie aller Erfordernisse zu einer wahren Wissenschaft ermangle, und zur Mathematik in keiner gegründeten Beziehung stehe, ebenfalls übertrieben seyn. Um dieses den Anhängern der letztern Behauptung klar zu machen, dürfte man nicht Gründe aus derjenigen Ansicht herholen, die gewöhnlich über Mathematik und Philosophie herrschend ist: sondern man müßte sich einen Standpunct wählen, von welchem aus man vielleicht vermögend wäre, das

Gesetz zu übersehen, nach welchem die Vernunft in der Aufstellung mathematischer und philosophischer Wahrheiten zu Werke geht. Man könnte auf diese Art auf das Entstehen beyder Wissenschaften zurück gehen, wenn sich hierbey etwas Gemeinsames zeigt, dieses herausheben, und beyde so lange verfolgen, bis jede als eine eigenthümlich begründete Wissenschaft dasteht. Endlich könnte man, ihres gemeinschaftlichen Ursprunges eingedenk, aber auch die Eigenthümlichkeit einer jeden streng im Auge behaltend, über ihr Wesen und ihr Verhältniß zu einander Schlüsse ziehen.

Man nennt die Mathematik im Vergleiche mit der Philosophie eine formelle Wissenschaft, weil sie nicht wie die letztere mit dem Leben, sondern als reine Mathematik nur mit selbstgeschaffenen abstracten Gegenständen zu thun hat. Der Gegenstand der Philosophie ist die ganze erscheinende Welt, und ihr zwar nicht erscheinender, aber absoluter, und eben deswegen nicht durch Abstraction geschaffener, sondern lebendiger Urgrund. Der Gegenstand der Mathematik dagegen ist ein durch Abstraction Geschaffenes, ein lediglich Formelles. Soll daher etwas, beyden Wissenschaften Gemeinsames dargethan werden; so muß die menschliche Forschung sich auf einen Punct stellen, von welchem aus sie beyde, wie sie ihren ersten Grundzügen nach aus der Vernunft hervorgehen, zu überblicken vermag.

§. 2.

Dieser Punct ist und kann kein anderer seyn, als der, von welchem aus der menschliche Geist die Idee des Lebens selbst erfäßt. In das Wesen des Lebens muß die Forschung, so tief es möglich ist, dringen, um über den Geist und über seine Wirksamkeit Licht zu erlangen.

Das Leben auf der Stufe des Selbstbewußtseyns, oder der Geist vermag es aus eigener Kraft, erstens sich selbst als ein unter einer bestimmten und nothwendigen Form erscheinendes Leben aufzufassen; er vermag aber auch zweytens die Form seiner eigenen Existenz, so wie die Formen anderer Wesen vom Leben getrennt sich zu denken, oder was eben so viel ist, dieselbe im Gedanken neu zu schaffen.

Leben und Form als Eines gedacht, sind demnach das Lebendige; die Form des Lebens vom Leben getrennt gedacht aber ist das Formelle.

Das Lebendige schafft mithin aus sich das Formelle. Das eben ist der unendliche Vorzug des menschlichen Geistes, daß er, weil er eine ganze Welt dem Gesetze nach in sich trägt, eine ganze Welt mit allen ihren Herrlichkeiten zu denken, das ist, durch Abstraction sich zu schaffen vermag. Hierin liegt der Möglichkeitsgrund aller Wissenschaft, aber auch die Quelle aller Verirrungen.

§. 3.

Da das Formelle aus dem Leben hervorgeht, so muß die Wissenschaft, wenn sie das Verhältniß des Formellen zum Lebendigen auf seinen wahren Werth zurückführen will, das Leben selbst in seinem Wesen zu erfassen streben. Um aber nicht selbst wieder ein Formelles zu werden, muß sie von Leben und Form als Einem ausgehen; denn nur in dem Grade wird sie eine lebendige Wissenschaft, als es ihr gelingt, das Leben selbst als Leben darzustellen. Dieses ist nur möglich, wenn Leben dem Leben,

wenn Geist dem Geiste entgegen kommt; nur Gleiches vermäg das Gleiche zu erfassen.

§. 4.

Die Wissenschaft muß schon deswegen hauptsächlich das Leben berücksichtigen, weil das Leben, nachdem es zum Selbstbewußtseyn gekommen, durch Abstraction aus sich das Formelle, das Formelle aber aus sich nie ein Lebendiges schaffen kann.

Wo hat jedoch der menschliche Geist in der Erforschung des Lebens zu beginnen?

Da das Leben in unzähligen Entwicklungsstufen sich offenbart, keine der einzelnen Formen jedoch das Wesen des Lebens in seiner Fülle enthüllet, alle aber nach einem Gesetze in schöner, regelmäßiger Stufenfolge von der niedrigsten Bildung bis zur höchsten sich entwickeln; so folgt daraus, daß man nur durch nähere Betrachtung und Vergleichung der einzelnen Lebensformen nicht nur dieses dem Ursprunge aller Wesen gemeinsame Gesetz, sondern auch die Verschiedenheiten der einzelnen Geschöpfe selbst immer genauer erkennen, und hierdurch dem Wesen des Lebens im Einzelnen, so wie seinem nicht erscheinenden, ewigen Grunde immer näher kommen könne. Durch eine tiefer eingehende Naturforschung kommt der menschliche Geist gar bald zur Ueberzeugung, daß alles organische Leben, so verschieden seine Abstufungen auch seyn mögen, in Verhältnissen, die über unsere Sinnenwelt hinaus liegen, seinen Anknüpfungspunct habe, und dort durch eine, Alles umfassende Intelligenz schon von Anbeginn geordnet seyn müsse. Diese für das höhere Verständniß der gesammten Sinnenwelt wichtige Ansicht soll ein vorzüglicher Gegenstand der in diesen Blättern enthaltenen Betrachtungen seyn.

§. 5.

Wir sehen in den Erscheinungen des Lebens einen höheren, überall sich offenbarenden Einfluß, der die Bewegung des Weltkörpers eben so, wie die des Sonnenstäubchens leitet, der das Leben des Menschen eben so, wie das des Wurmes nach einem bestimmten Zeitgesetze umfaßt. Wir merken, daß allen Erscheinungen ein einziger, überall zusammenhängender Plan zum Grunde liegt, zufolge dessen alle einzelnen Wesen sowohl ihrer Art nach für sich bestehen, als auch mit dem Ganzen in einer gesetzmäßigen innigen Verbindung leben. Aus diesem gesetzmäßigen Zusammenhange der Natur, wo wir jede Erscheinung aus einer bestimmten Ursache hervorgehen sehen, wird es offenbar, daß ein über die Sinnenwelt hinausliegender, unmittelbarer und letzter Grund alles Lebens da sey, der im Kleinen klein, im Großen groß sich zeigt, der alles Widerstreitende ausgleicht, und das Einzige ist, was neben dem Wesen der Dinge bleibend sich darstellt, während die Form der Erscheinung wechselt.

So sucht der Mensch in der Betrachtung der Natur von der Erscheinung zum Wesen, von dem Sinnlichen zum Uebersinnlichen oder zum Geistigen aufzusteigen. Wir können den großen Reichthum der Natur, wie sie sich in der Fülle ihrer Erscheinungen dem Auge des Beobachters aufschließt, aus dem Spiele der Materie allein durchaus nicht begreifen, sondern wir vermögen dieses nur durch den Geist. Wir müssen daher, um die Welt außer uns geistig zu erfassen, von dem Leben in uns selbst ausgehen, denn dieses ist das einzige Geistige, welches unserer Forschung und genaueren Beobachtung sich darbiethet.

§. 6.

Wenn der Mensch seine irdische Entstehung betrachtet, gelangt er gar bald zu der Einsicht, daß der zeitlichen Form seiner leiblichen Erscheinung eine Kraft zum Grunde liegt, die, um sinnlich wahrnehmbar zu werden, aus den Elementen der Außenwelt sich den Leib baut. Er merkt, daß diese Kraft in der Bildung ihrer Organe nach einem Plane verfährt, der die ganze Natur umfaßt, und der im Kleinen die Gesetze des Universums in sich schließt. Im heiligen Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit der Natur und auf das uns verliehene Vermögen, die Wahrheit zu erkennen, schließen wir nun, daß dem großen Universum der Welt ebenso, wie dem kleinen Universum unsers Leibes eine Kraft zum Grunde liege, welche durch ihre Allmacht, Allgegenwart und Allwissenheit die Welt ebenso, aber mit Freyheit schafft, erhält und leitet, wie die irdische Form des Leibes von der bildenden Seele mit Nothwendigkeit gebildet, erhalten und geleitet wird.

Diese höchste, das ganze Universum schaffende und erhaltende Kraft ist nun der Endpunct, an welchen die menschliche Forschung sich anknüpft, damit eine Wissenschaft von dem Ursprunge und von den Verhältnissen des erschaffenen Lebens nach seinen unzähligen Entwicklungsstufen möglich werde. Dieser höchste Geist erscheint nicht auf irdische Weise, und ist doch die Ursache alles dessen, was erscheint. Er schafft Alles, und ist selbst unerschaffen; denn wäre er dieses nicht, so müßte er noch ein Höheres über sich haben. Indem er sich selbst hinlänglicher und einziger Grund seiner Existenz ist, so ist er nicht bloß Leben, sondern das höchste und reinste Leben; indem er Alles auf das zweckmäßigste

und vernünftigste leitet, ist er nicht bloß die höchste Vernunft und Weisheit, sondern auch die höchste Persönlichkeit. Diesen ewigen, unerschaffenen, höchst weisen und persönlichen, alles Andere schaffenden Geist nennen wir Gott.

§. 7.

Indem Gott in jeder Beziehung unendlich ist, indem er als absoluter Grund alles endlichen Lebens dasteht; so kann sein Wesen durch fortgesetzte Naturbetrachtung, das ist, durch immerwährendes Studium seiner Werke wohl immer mehr ergründet, nie aber kann die Erkenntniß desselben von dem menschlichen Geiste auf der irdischen Stufe des Lebens vollkommen erreicht werden. So wie es, um den Menschen ganz kennen zu lernen, nothwendig wäre, den ganzen Planeten, der sein reales Gegenbild ist, zu kennen; eben so müßte man, um Gott zu kennen, das ganze Universum, welches sein reales Gegenbild ist, kennen. Die Menschheit kann auf der irdischen Stufe ihrer Entwicklung Gott wohl in so weit erkennen, als es ihrer Natur angemessen und zur Erreichung ihrer Bestimmung nothwendig ist; ein tieferer Blick in das unaussprechliche Wesen der Gottheit wird erst auf einer höheren Lebensstufe möglich seyn.

§. 8.

Wenn nun das menschliche Wissen von Gott als dem Urheber alles Seyns ausgehen muß, die Bestimmung des Forschens aber darin besteht, in die Zweige des Wissens Einheit zu bringen; so muß das Streben der Vernunft vor allem dahin gehen, das Verhältniß der erscheinenden Welt zum nicht erscheinenden Wesen

Gottes auf eine, der Gottheit würdige Art ins Klare zu sehen. Sie muß demnach von jener Offenbarung Gottes anfangen, die für unser Erkennen aus seinen Werken unmittelbar und überall hervorleuchtet, durch welche alle andern Vorzüge und Eigenschaften, mit welchen wir uns Gott denken, in höchster Vollkommenheit schon gesetzt sind, und aus welcher das Verhältniß Gottes zur Welt für die menschliche Erkenntnißweise erfasslich wird.

§. 9.

Diese Offenbarung ist eben das Leben, aber nicht bloß als allgemeines, sondern als göttliches Leben, das ist, als Allmacht und Allweisheit. Es ist nicht genug, überall Leben zu sehen, sondern die Idee, daß die Gottheit Alles nach ihrem Bilde geschaffen, und durch die freye Bewegung der irdischen Gestalten im gesetzmäßigen Zusammenhange des Weltalls überall nur ihre Weisheit offenbare, muß als Leitstern jeder Naturbetrachtung vorausgehen, um im Kleinsten, wie im Größten sich zurecht zu finden, und die Verhältnisse festzustellen, in welchen die erschaffenen Wesen zu einander stehen. Vom niedrigsten, kaum sichtbaren Infusionsthierchen bis zum ungeheuren Weltkörper hinauf sieht das menschliche Auge die fortlaufende Kette des mannigfaltigsten, in den verschiedensten Entwicklungsstufen sich offenbarenden Lebens. Selbst die unermesslichen Räume zwischen den Sternensystemen sind mit Leben erfüllt, ja in ihnen ist das eigentliche, auf überirdischer Stufe sich darstellende Leben, weil die Sonnen und Planeten aus denselben, wie die Pflanzen aus der Erde nach bestimmten Gesetzen herauswachsen, und aus ihnen ihre Nahrung ziehen. Gleichwie daher die Kräfte,

von denen die Sonne und die Planeten gebildet wurden, vor ihrem Erscheinen dort schon geordnet waren: eben so müssen alle auf den Himmelskörpern erscheinenden Organismen, weil jeder in seinem Baue das Universum repräsentirt, und daher in der Idee soviel als ein Himmelskörper selbst ist, schon nach Abstufungen geordnet gewesen seyn. Die, die Himmelskörper bildenden Kräfte waren daher die ersten Offenbarungen des Lebens, und der Grund, aus welchem das, was wir Elemente nennen, an sich aber schon ein Gestaltetes und Ausgebildetes ist, hervorging. So wie aber die Kräfte der Himmelskörper nur als Kräfte aus dem Universum hervortraten, und sich erst nach und nach zu Sonnen und Planeten gestalteten: eben so kann das in so vielen Abstufungen hervortretende Leben nur erscheinen, indem es sich aus der umgebenden Welt den Leib baut. Die Organismen entstanden daher in ihren Abstufungen immer vollkommener, je höher und geistiger nach seiner Eigenthümlichkeit das auf die Erde hereintretende Leben war. Die Masse oder das, was wir an den Organismen körperlich nennen, ist nur ein Erzeugniß des Lebens. Die fortwährende Stoffbildung wird dadurch erklärbar, daß fortwährend Organismen sich auflösen, und daß die Kräfte der neu eintretenden aus den Theilen der aufgelösten, die zurückblieben, sich ihren Leib bilden. Die Verschiedenartigkeit der Materie rührt daher, weil das Leben bey seinem Eintritte in diese Entwicklungsstufe schon verschiedenartig ist, und weil jede Kraft die Stoffe der Außenwelt nach ihrer Eigenthümlichkeit in sich verwandelt. Die Materie ist ihrer Idee nach nur ein Bestandtheil des Erdganzen, der in die Organismen durch die Assimilation übergeht, und als Mittel dient, das Leben des Geistes auf irdischer Stufe zu entwickeln und zu

tragen. Daher ist das Leben überall desto höher, freyer und vollkommener, je vollkommener die körperliche Organisation ist.

Die sogenannten Naturreiche sind gewisse große Hauptstufen, nach denen sich das in die irdische Erscheinung herein tretende Leben gestaltet. Am tiefsten steht es in dem zum Erdganzen gehörigen Mineralreiche, und offenbart sich unserer Beobachtung durch eine große Mannigfaltigkeit eigenthümlicher Bildungen, durch den mehr oder minder festen Zusammenhang der Masse, so wie durch die Geseze der Wahlverwandtschaften und Krystallbildungen, aus welchen leztern schon vielfältig die Form der Pflanzenwelt hervorblickt.

Höher offenbart sich das Leben in der Pflanze, sie ist ein ganzer Organismus, sie ist in der Idee ein ganzer Planet, obwohl sie mit dem einen Ende noch in der Erde wurzelt, mit dem andern aber in der beweglichen Luft dem Lichte entgegen wächst, und einen unendlichen Trieb der Entwicklung, den man Wachsthum nennt, offenbart.

Wieder höher als die Pflanze steht das Thier. Die Pflanze geht aber nicht in das Thier über, obwohl sie in ihrer höchsten Verrichtung, in der Blüthenfunction, thierische Bewegung äußert. Auch das Mineral geht nicht in die Pflanze über, sondern die Pflanze und das Thier sind eigene Organismen, nur hat die Pflanze das Mineral, das Thier aber das Mineral und die Pflanze in sich aufgenommen. In der Pflanze äußert sich das Leben bloß als organisirende Kraft, im Thier erscheint es als organisirendes, den Leib bildendes Princip, und als niedriges Geistesleben, welches sich in der willkürlichen Bewegung und in den mannigfaltigsten Verrichtungen, die auf die Erhaltung des Thieres abzielen,

äußert. Bey sehr vielen Thieren offenbart sich das Geistesleben noch überdieß durch ein Vermögen, zufolge dessen das Thier Kunstproducte erzeugt, oder zu seiner Erhaltung Handlungen ausübt, die für den denkenden Beobachter höchst sinnreich erscheinen. Indem das Thier hier ohne Selbstbewußtseyn handelt, scheint sich hierdurch eine höhere Leitung zu offenbaren, welche die Bewegungen und Handlungen des Thieres zu einem vernünftigen Zweck combinirt, und auf diese Art das, was dem Thiere an selbstbewußter Einsicht zu seiner Erhaltung und Fortpflanzung abgeht, ersetzt. Je ausgebildeter aber dem Körper nach die Thiere erscheinen, desto selbstständiger werden sie, und desto mehr verliert sich jener Kunsttrieb. Je mehr körperliche Organe, desto vollkommener ist das Thier, immer aber trägt jeder höhere Organismus die Geseze der niedrigeren in sich.

Der Mensch endlich vereinigt als höchster irdischer Organismus in Einem Leibe alle Thierleiber, und stellt in organischer Beziehung das ganze Thierreich dar. Diesen künstlichen Bau organisirt die Seele aus den Elementen der Außenwelt, indem sie Anfangs bloß als bildendes Naturleben auftritt. Nach gebildeten Organen entwickelt sie auch ihr Geistesleben; indem aber dieses sich nicht mehr wie beym Thiere als Kunsttrieb äußert, sondern durch freyes Selbstbewußtseyn, und durch selbsterworbene Einsicht das ersetzen kann, was in der Thierwelt durch den ohne Selbstbewußtseyn wirkenden Kunsttrieb, wie durch eine höhere Leitung bewirkt wird: so stellt sich der Mensch einerseits durch sein, in der Reproduction des Leibes fortdauerndes, Naturleben als Organismus, andererseits aber durch sein Geistesleben als ein Wesen höherer und gottähnlicher Art, als Repräsentant des Universums auf irdischer Stufe dar.

§. 10.

Der Mensch ist in seinem Naturleben universell, weil in der Bildung seines Leibes alle Geseze der Stoffbildung sich offenbaren. Er ist in seinem Geistesleben universell, weil er zur Idee des Alls mit dem Gedanken sich aufzuschwingen vermag. Mit andern Worten: der Mensch erfaßt die Idee des Universums, weil in seiner Natur etwas ist, was dem Universum gleich ist. Das ist das Grundgesez alles Erkennens, daß das Gleiche nur vom Gleichen erkannt und bestimmt wird. Deswegen ist der Mensch auch Herr der irdischen Schöpfung, weil er hier das einzige Wesen ist, welches über diese Schöpfung nachdenkt, und sie durch seinen Gedanken im Geiste nachbildet. Nach der naturwissenschaftlichen oder physiologischen Ansicht erscheinen alle unter dem Menschen stehenden Wesen nur als Versuche der schaffenden Natur, das Höchste, was sie zu erstreben wünschte, nämlich den Menschen, zu finden; nach der Ansicht der Philosophie aber muß, weil selbst die Physiologie den Geist vorauszusetzen genöthiget ist, alles, was auf dieser Erde als lebend erscheint, in höheren Verhältnissen schon begründet und geordnet seyn. Beyde Ansichten widersprechen sich daher nicht, sondern müssen aus Gründen, die erst in der Folge entwickelt werden können, in einer höheren Ansicht ihre Vereinigung finden. Da der Mensch das einzige Wesen ist, welches auf dieser Erde zum Selbstbewußtseyn kam, und da hierzu die höchste körperliche Ausbildung erforderlich war; so erhellet hieraus, warum die menschliche Gestalt die höchste ist, und warum mit ihr die leibliche Bildung auf Erden vollendet war. Die fernere Fortbildung konnte nur eine geistige seyn.

Die moralische Vervollkommnung des Menschen ist eine geistige Schöpfung, wodurch das Leben wieder in die geistige Welt im erhöhten Maße zurückgeht. Der Mensch weiß daher, daß er aus Gott kommt, und wieder in Gott zurück geht, daher ist auch nur er im Stande, sein unendliches Urbild zu finden, und dasselbe immer reiner zu erkennen.

§. 11.

Der Mensch hat demnach nur wegen des Gleichseyns seiner Natur mit dem, im Universum sich offenbarenden Göttlichen das Vermögen, Gott zu erkennen. Das ist eben der einzige Beweis vom Daseyn Gottes für uns, daß wir Menschen so geschaffen sind, daß wir vermöge unserer Natur um Gott wissen, und zu erkennen vermögen, wir selbst seyen Gottes Ebenbild, und jedes Wesen außer uns sey ein näheres oder ferneres Abbild unserer eigenen Natur. So wie das Auge nur die Sonne sieht, weil die Sonne organisch dem Gesetze nach im Auge liegt; so wie der Gehörnerv die Harmonie vernimmt, weil die Gesetze der Bewegung in ihm abgebildet sind: eben so erkennt der Mensch das Göttliche, weil Gottes Geist in ihm lebt und wirkt. Hierdurch wird ihm der höhere Zusammenhang in der ganzen Schöpfung klar. Gleichwie im gesunden menschlichen Leibe das Naturleben der Seele zur Erhaltung des Ganzen in allen Gliedern wirkt, die Glieder aber doch als solche in ihrer Eigenthümlichkeit bestehen: eben so wirkt ohne Störung der Eigenthümlichkeit des Einzelnen im Universum die überall gegenwärtige Gottheit.

§. 12.

Dieses unsichtbare Walten, indem es sich nicht sowohl als Leben, sondern vielmehr als Vorsehung und Allweisheit offenbart, zufolge welcher alles Irdische nur als eine zeitliche, in Gott ruhende, aus einer geistigen Welt entspringende und wieder dahin zurückgehende Erscheinung zu betrachten ist, stellt sich nun als jene Offenbarung Gottes dar (§. 8.), aus welcher alle übrigen Vorzüge und Eigenschaften, die wir ihm nur immer beylegen, in höchster Vollkommenheit schon hervorleuchten. Wir werden auf mehrere derselben später zurückkommen; hier genügt es, da wir von dem Verhältnisse der Mathematik zur Philosophie reden wollen, den für unsern Zweck nöthigen Eintheilungsgrund zu finden. Worin liegt derselbe?

§. 13.

Da alles Irdische sowohl, als auch die Himmelskörper selbst, eine in Gott, als ihrem letzten Grunde ruhende, aus einer geistigen Welt entspringende und nach einer bestimmten Zeit wieder dahin zurückkehrende Erscheinung sind: so offenbart sich das Wirken Gottes nach den Gesetzen der Welt in immerwährenden Veränderungen, mithin in einer für unsere Bestimmung endlosen Zeit; und da diese Veränderungen überall vor sich gehen, so erscheint es in einem überall sich ausdehnenden, das ist, für uns unendlichen Raume.

Diese Veränderungen kann man als wirkliche Erscheinungen erstens nicht nur ihrem allgemeinen, ewigen Urgrunde nach, sondern auch nach ihrem Wesen und nach ihrer Bestimmung in dem Sinne betrachten, wie jedes

Individuum als Einheit von Leben und Form in steigender Progression immer edler ist, als das andere, und wie das höhere immer alle niedrigeren Gattungen dem Gesetze nach in sich trägt; oder man kann zweitens vom Leben abstrahiren, und das rein Formelle dieser Progression, so wie das quantitative Verhältniß, in welchem jedes Wesen zu den übrigen steht, untersuchen; oder man kann drittens die Ideen solcher formeller Wesen nach Belieben selbst schaffen, und ihre Verhältnisse unter einander bestimmen.

Auf diese Art wird der menschliche Geist in dem Fortgange seiner Bestrebungen auf zwey Wissenschaften geführt.

Beschäftiget er sich damit, den ewigen Urgrund des in der Welt offenbar werden den Lebens, und dann die Einzelheiten desselben nicht nur dem Wesen, sondern auch ihrer ewigen Bestimmung nach, immer näher zu erforschen; so liegt in diesem Streben das Wesen der Philosophie.

Beschäftigt er sich aber damit, die Form des Lebens, wie sie im Allgemeinen und im Einzelnen von der Wirklichkeit durch Abstraction getrennt gedacht, oder im Gedanken nach Belieben neu geschaffen werden mag, zu erforschen, so liegt in diesem Streben das Wesen der Mathematik.

Die Philosophie verhält sich also zur Mathematik, so wie das Leben sich zu seiner, durch Abstraction gewonnenen Form verhält.

Philosophie und Mathematik gehen aus dem Leben hervor, und es fragt sich, ob sie, wenn man die-

ses Hervorgehen näher betrachtet, etwas mit einander gemein haben? Ihr Unterschied wird sich aus dieser Untersuchung von selbst ergeben.

Da die mathematische Methode überhaupt größere Strenge zuläßt, und die auf mathematischem Wege gewonnenen Resultate bey der philosophischen Darstellung zur Vergleichung benützt werden können; so wollen wir zuerst das Wesen der Mathematik betrachten.

Mathematische Ansicht.

§. 14.

Die Mathematik abstrahirt vom Leben und betrachtet bloß die Form, unter welcher es erscheint, oder sie schafft sich selbst beliebige Formen.

Alle vorhandenen Dinge sind ihr daher nichts anderes, als formelle Zeit- und Raumgrößen, und die höchste Idee für die Mathematik ist, weil sie als Wissenschaft der Größen dasteht, eine endlose Zeit und ein unendlicher Raum.

Gleichwie für die Philosophie als höchste Idee ein Lebendiger alles andere Leben schaffender und erhaltender Urgrund da seyn muß, von dem alles Einzelne ausgeht; eben so muß für die Wissenschaft der Zeit- und Raumgrößen die Idee eines, alle möglichen Größen in sich fassenden Endlosen da seyn, aus welcher der menschliche Geist die einzelnen Größen deduciren kann. Dieses Endlose ist eine unendliche Zeit und ein unendlicher Raum, oder vielmehr, da, wie später gezeigt werden wird, beyde in der Wirklichkeit immer in einander sind, ein unendlicher Zeiten = Raum, oder eine unendliche Raum = Zeit.

Diese Idee, indem sie an sich ein Unbestimmtes, Allgemeines ist, ihrem Wesen nach aber den Grund der ganzen Mathematik darstellt, muß näher beleuchtet werden.

§. 15.

Sie ist an sich Einheit, aber nicht das, was man ein Einzelnes nennt. Sie ist nicht eine bestimmte Zahl oder Figur, sondern die Einheit aller Zahlen und Figuren; sie ist ein Ungetrenntes, ein Zahlloses, in welchem weder eine bestimmte Zahl, noch ein Punct, weder eine Linie noch irgend eine geometrische Figur als wirklich angetroffen wird, sie enthält aber alle Zahlen, alle Puncte, alle Figuren in der Idee in sich. Sie ist ein durchgängig Gleichartiges, ein Ununterscheidbares.

§. 16.

Diese Idee ist in der Sprache der Mathematik das Zero. Dieses ist an sich kein Positives und kein Negatives, es ist an sich keine bestimmte Zahl, kein Punct und keine Figur, aber es ist der ideale Inhalt aller Zahlen, Puncte und Figuren, es ist der Möglichkeitsgrund der ganzen Mathematik.

§. 17.

Bei diesem bloßen Grunde bleibt die Mathematik jedoch nicht stehen, sondern da sie eine Wissenschaft ist, die mit Zahlen und Figuren zu thun hat, und daher in zwey Theile, in Zahlenlehre oder Arithmetik, und in Raumlehre oder Geometrie zerfällt; so muß gezeigt werden, wie sie ohne alle Erfahrung zu dem Begriff einer Größe überhaupt gelange. Die Größen sind dann Zeit oder

Raumgrößen, das ist, Zahlen oder Figuren; es muß daher klar werden, wie die Mathematik zu Zahlen und Figuren, oder vielmehr, wie sie zu den Ideen der Zahlen und Figuren gelange.

1. Zahlenwissenschaft oder Arithmetik.

§. 18.

Es wurde gesagt, daß das Zero der ideale Inhalt der ganzen Mathematik sey, mit diesem Zero ist demnach noch nichts Bestimmtes, nichts Einzelnes gegeben; es fragt sich daher: wie kommt man zum wirklichen Eins, oder vielmehr zur Idee des Eins?

§. 19.

Das wirkliche Eins, oder die Idee des Eins kann nichts anderes seyn, als das Zero, indem es durch den Gedanken des Menschen als aus sich heraustretend gesetzt wird. Es kann aber nur als aus sich heraustretend gedacht werden, wenn es, wie es ist, in seiner Totalität als Zero, oder als Grund alles dessen, was in der Mathematik vorkommt, bejaht oder verneint wird. Dadurch entsteht eine einmahlige Bejahung oder Verneinung, das ist, ein positives oder negatives Eins, oder vielmehr die Idee des positiven oder negativen Eins.

Das Zero ist daher von diesem Eins dem Wesen nach nicht verschieden. Das Eins ist nur ein in die Erscheinung getretenes, ein zeitliches, ein endlich gewordenes Zero.

§. 20.

Wie entsteht die Zahl Zwey? Um dieses zu beantworten, müssen wir betrachten, was aus dem Zero durch die erste positive oder negative Setzung geworden ist. Das Zero wurde durch die erste Bejahung oder Verneinung nicht aufgehoben, sondern indem es aus sich heraustretend gedacht wird, müssen wir es immer zugleich wieder in sich zurück gehend denken, damit es in seiner Ununterscheidbarkeit Grund für alle ferneren Bejahungen oder Verneinungen bleibe.

So wie der Mensch, wenn er »Ich« sagt, sich selbst fest, sich bejaht; wenn er aber »Ich nicht« sagt, sich selbst verneint, sich aufhebt: durch diese Bejahung oder Verneinung aber sein Wesen, seine Existenz nicht aufhebt, weil er sonst ein zweytes Mal sich nicht mehr bejahen oder verneinen könnte; eben so kann das Zero durch die geschehene Bejahung oder Verneinung nicht aufgehoben werden, sondern bleibt als Grund aller ferneren, möglichen Bejahungen und Verneinungen.

Gleichwie aber jener Act der Selbstbejahung oder Selbstverneinung des Menschen ein doppelter ist, nämlich ein Herausgehen und ein Zurückgehen des Menschen in sich zugleich: eben so ist jedes bejahende Setzen des Zero das Setzen eines bejahenden und verneinenden Eins zugleich. Aus eben dem Grunde ist jedes verneinende Setzen das Setzen eines verneinenden und bejahenden Eins zugleich. In beyden Fällen aber sind ein bejahendes und verneinendes Eins zusammen wieder gleich dem Zero.

Anmerkung. Das Sich-Setzen ist die erste aller Aeußerungen des Lebens. Sie ist auch die allgemeinste, sie offenbart sich dort, wo das Leben am höchsten und dort, wo es

am niedrigsten steht. Man kann sagen, das Eigenthümliche des Lebens selbst besteht nur darin, daß es sich äußert. Das Außern ist ein aus sich Herausgehen, ein Sich-Sehen. Jeder Gedanke beruht auf diesem Sich-Sehen. Ja, die ganze Existenz beruht darauf, denn sie ist eben nichts anderes, als ein fortwährendes Seyn oder Sich-Sehen. Wird dem Leben die Beziehung dieses Sehens auf sich selbst klar, so nennt man dieses das Selbstbewußtseyn. Da nun diese Beziehung nicht allen Wesen klar wird, so zerfällt das Leben in verschiedene Abstufungen. Das Leben auf der höchsten Stufe ist reines, ungetrübtes Selbstbewußtseyn, ist lediglich Geist. Indem der Geist denkt, setzt er sich selbst, das heißt, er geht aus sich heraus, und wieder in sich zurück. Der Mensch entwickelt sein Geistesleben zum Selbstbewußtseyn; in den höchsten Thieren dämmert das Bewußtseyn nur, und in der Pflanze erlischt es gänzlich. Jedoch ist die Existenz aller dieser Wesen nichts anderes, als ein fortwährendes Sich-Außern ihrer selbst, ein fortwährendes Sich-Sehen. Der Mensch und das Thier sehen in jedem Lebensacte sich selbst sich gegenüber; das Lebensprincip der Pflanze, indem es sich bestimmt, Nahrung aus der Außenwelt aufzunehmen und sich anzueignen, setzt sich selbst sich gegenüber, ja selbst das Leben der Erde setzt sich fortwährend sich selbst gegenüber, indem es ebenfalls Nahrung aus dem Universum aufnimmt, und diese in seine Bestandtheile, in die Mineralwelt, verwandelt. Man könnte sogar sagen, jeder Atom des Minerals setze in der Idee alle Augenblicke sich selbst sich gegenüber, indem er sich bestimmt, mit den übrigen im festen Zusammenhange zu bleiben. Dieses Sich-Sehen ist also die allgemeinste Aeußerung des Lebens, sie ist so allgemein, daß sie formell allein gar nicht gedacht werden kann, sondern daß in ihr Form und Leben unzertrennlich Eins sind. Das Entstehen des Eins aus dem Zero ist nicht möglich, ohne daß das Zero in sich zurück gehend gedacht wird; nun sind wohl das Zero und das Eins ein Formelles, das Heraus- und Zurückgehen aber ist formell nicht darstellbar, sondern

rein nur durch den lebendigen Gedanken des Menschen vermittelt. Im Leben liegt demnach der Verknüpfungspunct zwischen der Form und dem, was als Form und Leben in Einem sich offenbart.

Da nun das Zero durch eine geschehene Bejahung oder Verneinung nicht aufgehoben wird, sondern in seiner Ununterscheidbarkeit als Grund aller ferneren Bejahungen und Verneinungen bleibt: so sind immer fortgesetzte Bejahungen und Verneinungen möglich. Die Zahl Zwey und alle ferneren Zahlen entstehen daher nur durch Wiederholung oder Zusammensetzung des ersten Eins, und die ganze Arithmetik beruht ihrem Wesen nach nur auf zwey Zahlenreihen, auf der bejahenden und verneinenden, und auf einer immerwährenden Zusammensetzung oder Trennung der Zahlen.

§. 21.

Das Zero zeigt sich demnach: erstens als ein durch das Sehen aus sich heraustretendes, eben im Sehen wieder in sich zurückgehendes, daher unerschöpfliches, unendliches; zweytens als ein aus sich herausgetretenes, erschienenenes, und eben deswegen endliches, zeitliches.

Das gesetzte Zero ist aber vom ursprünglichen Zero nicht ein dem Wesen, sondern nur der Form der Erscheinung, das ist, der Zeit nach Verschiedenes. Das Zero dauert immer, das Eins ist vergänglich. Das Zero ist eine endlose Zeit, das Eins ist nur ein Moment. Sollte dieser Augenblick der unendlichen Zeit gleich werden, so müßte man ihn unendlich oft nach einander gesetzt denken. Sollte das Eins dem Zero gleich werden, so müßte es unendlich oft gesetzt gedacht werden. Das Zero ist in seiner Einheit das, was die unendlich vielen Eins, wenn sie für die Erscheinung möglich wä-

ren, in der Vielheit sind. Was die Erscheinung in der Vielheit ist, das ist das Wesen in der Einheit.

§. 22.

Daß das Eins vom Zero nicht dem Wesen, sondern nur der Form der Erscheinung nach verschieden sey, läßt sich auch für die Erscheinung auf folgende Art beweisen: Wenn das Eins durch Zwey, Drey, Vier u. s. w. das ist, durch Zahlen, die größer als es selbst sind, getheilt wird, so kann diese Theilung ins Unendliche fortgehen, ohne daß das Eins wirklich erschöpft wird. Es erweist sich hierdurch streng als ein Unendliches, denn jeden noch so großen Theiler kann man sich doch noch größer denken. Eben so wird jeder Quotient immer kleiner, ohne daß die Summe aller Quotienten dem Eins jemahls wirklich gleich wird.

Anmerkung. Hier im Formellen zeigt es sich, daß das Eins ein Unendliches ist, denn man kann die Möglichkeit der endlosen Fortsetzung seiner Theilung in der Idee noch erfassen. Denkt man sich die immerfortwährende Reihe aller auf einander folgenden, möglichen Quotienten, so verschwindet sowohl der Anfang als auch das Ende dieser Reihe, sie wird anfangslos und endlos, das ist, sie ist für unsere Fassungskraft unendlich. Nicht eben so ist es im Organisch = Lebendigen. Jedes Organisch = Lebendige ist für die Erscheinung ein Entstandenes und eben daher ein Endliches: es kann nur als ein Unendliches gedacht werden, in so fern in ihm die Fähigkeit liegt, das Unendliche selbst zu denken. Allein, diesen Charakter der Unendlichkeit könnte Jemand selbst noch einen formellen nennen, weil er ein Gedachtes ist; der reelle Charakter der Unendlichkeit muß demnach noch überdieß in etwas Anderm liegen. Er liegt in der Fähigkeit, über die gegenwärtige Existenz hinaus zu höheren Lebensstufen ohne Aufhören fortgebildet zu werden. Alle diese weiteren

Stufen bilden im Ganzen eine Einheit, und jede geht aus der vorhergehenden, so wie die Wirkung aus der Ursache hervor.

§. 23.

Das Zero ist gleich den unendlich vielen Eins. Das Eins ist im Vergleiche gegen die unendlich vielen Eins ein unendlich Kleines. Die unendlich vielen Eins aber, wenn ihre Setzung möglich wäre, wären gegen das Eins ein unendlich Großes. Da nun das Eins wohl seinem Wesen, aber nicht der Erscheinung nach gleich dem Zero ist: so ist auch das unendlich Kleine wohl dem Wesen, aber nicht der Erscheinung nach gleich dem unendlich Großen.

Das unendlich Kleine und das unendlich Große sind mithin dem Wesen nach das nämliche Unendliche. Die Ausdrücke »unendlich Kleines und unendlich Großes« sind nur relativ, das Unendliche selbst kann nicht erscheinen.

Das Unendliche ist eines und immer dasselbe, bloß die Form, unter welcher wir seinem Wesen approximativ näher treten, wechselt. Das Zero ist vor der Setzung das unendlich Große, durch das Setzen entsteht das Eins, und dieses ist im Vergleiche gegen die unendlich vielen Eins das unendlich Kleine. Dieses unendlich Kleine würde aber dem unendlich Großen gleich, wenn es unendlich oft gesetzt gedacht würde. Da jedoch zwey unendlich Große nicht seyn können; so wird das Zero in dem Maße für die Erscheinung intensiv, in welchem es durch das vielmahlige Setzen extensiv wird. Wäre es möglich, das Zero unendlich oft zu setzen, so würde das Zero für die Idee ganz intensiv, oder es würde das unendlich Kleine seyn, die unendlich vielen Eins hingegen wären extensiv das unendlich Große.

§. 24.

Da das bloße bejahende oder verneinende Setzen des Zero die Zahlen gibt, die Zahlen an sich also nichts anderes, als das gedachte Zero sind: so werden eigentlich nicht die Zahlen, sondern nur ihre Ideen fortwährend gesetzt, und diese fortwährende Setzung ist die Succession oder die Zeit. In der reinen Mathematik existiren nur die Ideen der Zahlen.

2. Raumwissenschaft oder Geometrie.

§. 25.

Die Mathematik hat außer den Zahlen noch mit Figuren zu thun; wie kommt sie zu den Ideen derselben?

Bisher wurde das Setzen des Zero bloß in dem Sinne des Nacheinander genommen, und dieses Nacheinander wurde als Zeit angeschaut; wie verhält es sich denn mit dem Nebeneinander oder mit dem Raume?

Betrachten wir das Zero wieder nach seiner zweyfachen Gestalt: erstens als ein intensives, in sich zurückgegangenes, schwebend in sich, zweytens als ein durch die Vielheit existirendes, oder durch die unendlich vielen Eins sich darstellendes außer sich; so wird es klar, daß, indem die Setzung zwar nach einander geschieht, dieselbe jedoch nicht in einer, sondern nach allen Richtungen vom Zero aus vor sich gehend gedacht werden müsse, damit die unendlich vielen Eins, die dem Zero wieder gleich sind, möglich werden.

Wenn daher bey der früheren Setzung bloß auf das Nacheinander oder auf die Zeit gesehen wurde; so wird hier nebst dem Nacheinander auch das Nebenein-

ander oder der Raum berücksichtigt werden müssen, und man kann sagen, so wie die Idee des Nacheinander die Zeit darstellt: so offenbart sich die Idee des Nebeneinander als Raum.

Was mithin in der Arithmetik das intensive Zero ist, das ist hier, weil die Sehung nach allen Richtungen vor sich gehend gedacht werden muß, das Centrum, und was dort das extensive Zero oder die unzählich vielen Eins sind, das ist hier die Peripherie.

§. 26.

Da nun die Sehung nach dieser Ansicht vom Centrum ausgehend, und, damit das Extensive oder Gesezte dem Intensiven oder dem Centrum gleich werde, nach allen Richtungen und in unendliche Entfernungen alles erfüllend gedacht werden muß: so kann das Ganze unter keiner andern Vorstellung gedacht werden, als unter der des Raumes in der Idee der unendlichen Sphäre. So wie das Sehen in der Arithmetik bloß nach einer Richtung, als ein Nacheinander oder als Zeit erschien; so zeigt es sich jetzt als ein Sehen nach allen Richtungen, mithin auch als ein Nebeneinander, oder als Raum.

§. 27.

Hieraus folgt, daß die Zeit nicht vor dem Raume, und der Raum nicht vor der Zeit gedacht werden kann, sondern daß beyde immer in einander sind. Würde man in der wissenschaftlichen Construction mit dem Formellen anfangen, so müßte freylich zuerst der Raum gedacht werden; geht man aber vom Leben aus, wie man denn muß, so offenbart sich zugleich auch die Zeit, weil das Leben in Aeußerungen besteht, die auf einander folgen. Selbst der Mathematiker muß, um für die

Principien seiner Wissenschaft einen Anknüpfungspunct zu haben, vom Leben ausgehen, denn Zeit und Raum schließen sich beyde nur mit der Erscheinung des Lebens auf. Man kann nicht sagen, daß der Raum aus der Zeit entstehe, oder umgekehrt; sondern sie sind immer zugleich und in einander. Das Leben selbst, in seinen endlos auf einander folgenden Aeußerungen aufgefaßt, ist die Zeit; und das Leben selbst in seinem, wenn auch verschiedenartigem, doch als Einheit betrachtetem Ueberallseyn angeschaut, ist der Raum. Zeit und Raum sind im Leben von einander untrennbar, und ihrem Wesen nach unmittelbar mit dem Leben Eins. Wie Gott schaffend dachte, war die Zeit, und weil sein Gedanke überall ist, war auch der Raum. Da wir uns nun die Zeit nicht vorstellen können, wann Gott zu schaffen angefangen hat, so können wir uns auch das Beginnen des Raumes nicht denken.

§. 28.

Wenn nun in der Geometrie das Centrum der unendlichen oder ideellen Sphäre das nähmliche ist, was in der Arithmetik das Zero war; so ist in der Geometrie auch die Peripherie das, was in der Arithmetik die unendlich vielen Eins sind.

Das Zero ist ein Einfaches, die unendlich vielen Eins sind ein Vielfaches; das Centrum ist ein Einfaches, die Peripherie aber ein Vielfaches. Die Peripherie ist jedoch nur durch ihre Vielheit das, was das Centrum in seiner Einheit ist; denn gleichwie in der Arithmetik nur die unendlich vielen Eins wieder gleich dem Zero sind: eben so sind in der Geometrie nur die unendlich vielen Punkte, aus denen die Peripherie besteht, wieder gleich dem Centrum. Das Centrum ist die in sich

concentrirte oder intensive Peripherie; die Peripherie aber ist das extensive oder in unendlich viele Punkte zerfallene Centrum.

So wie daher in der Arithmetik das Zero in unendlich viele Eins zerfiel, welche die Elemente für die Zahlen sind; eben so zerfällt in der Geometrie das Centrum in unendlich viele Punkte, und diese sind die Elemente für die Linien und Figuren. Gleichwie dort das Eins seinem Wesen nach das ganze Zero ist: so ist hier der Punct seinem Wesen nach das ganze Centrum. Da endlich das Centrum seinem Wesen nach das Zero ist; so ist auch jeder Punct seinem Wesen nach das Zero.

§. 29.

Jeder Punct ist seinem Wesen nach das Zero; das Zero tritt aber in der Sphäre auseinander in Centrum und Peripherie: mithin ist auch jeder Punct eine Sphäre, auseinander treten könnend in Centrum und Peripherie.

§. 30.

Da in der Arithmetik das Zero gleich der Succession unendlich vieler Eins ist, die Succession der unzählig vielen Eins aber als endlose Zeit erscheint, das Eins jedoch als gesetztes Zero vom wirklichen Zero dem Wesen nach (§. 21.) nicht verschieden ist: so folgt daraus, daß in jedem Eins die unendliche Zeit in einen endlichen Moment zusammen gezogen erscheine, das ist, daß in jedes Eins die unendliche Zeit hineingebildet sey.

Da in der unendlichen Sphäre das Centrum gleich der Peripherie, das ist, gleich unendlich vielen Punkten ist; die Peripherie aber als unendlicher Raum gedacht wird, der Punct im Raume jedoch als gesetztes Zero von

der Idee des Zero oder Centrums dem Wesen nach nicht verschieden ist: so folgt daraus, daß in jedem Puncte der unendliche Raum außer sich gesetzt erscheine, das ist, daß der unendliche Raum im Puncte zu einem Punct zusammen gezogen, oder in denselben hineingebildet sey.

Da endlich im Zero Zeit und Raum zugleich und in einander sind, das Eins aber sowohl als der Punct ihrem Wesen nach vom Zero sich nicht unterscheiden: so folgt daraus, daß in jedes Eins und in jeden Punct der unendliche Raum sowohl, als auch die unendliche Zeit hingebildet sey.

Jedes Eins sowohl, als auch jeder Punct ist mithin das zeitliche Zero, das erschienene Unendliche.

Anmerkung. Nur im Formellen, wie schon bey §. 22. erinnert wurde, zeigt es sich für das menschliche Denkgesetz bey dem ersten Ueberblick, wie der Punct oder wie das Eins in der Idee ein Unendliches sind. Jedes erschaffene lebendige Wesen hingegen zeigt sich bey dem ersten Anblick als ein Endliches, weil es entstanden ist. Es ist aber, wie gesagt wurde, ein Unendliches, und zwar nicht bloß im formellen Sinne; weil es das Unendliche selbst denken kann, und weil es die Anlage in sich trägt, ohne Aufhören fortgebildet zu werden. Das Eins, der Punct und das Zero sind schon auf ein Mahl das, was sie sind, und bleiben es, so oft sie auch gedacht oder gesetzt werden mögen. Gott, der Uerschaffene, ist auch, was er ist, und bleibt in alle Ewigkeit, was er ist. Das erschaffene Wesen aber ist nicht gleich Anfangs alles, was es später ist; auch kann es, so sehr es sich vervollkommen mag, den Charakter des Erschaffenseyns nie ablegen, sonst würde das Erschaffene dem Uerschaffenen gleich. Gott ist und war immer unendlich in allen Vollkommenheiten, das Geschöpf hingegen hat nur die Anlage, immer vollkommener zu werden. Diese Anlage ist allerdings ein Unendliches, allein sie ist noch bloße Anlage, während die unendliche

Vollkommenheit in Gott anfangs- und endlose Wirklichkeit ist. Da nun einige Denker diese, erst in der Entwicklung begriffene, unendliche Anlage des Menschen zwar nicht läugnen, die wirkliche unendliche Machtvollkommenheit Gottes aber gleichfalls nur als ein Formelles ansehen; so geschieht dadurch eine Gleichstellung des Geschaffenen mit dem Schöpfer. Es wird hier der Charakter des selbstbewußten Lebens, was gerade das Wichtigste ist, und wodurch bey Gott das Schaffen, bey uns aber das Bilden abstracter Ideen erst möglich wird, übersehen, und Gott selbst nur als ein Gedachtes oder Abstractes genommen. Gott wäre diesem nach im Verhältnisse zur Welt das, was das Zero im Verhältnisse zur Mathematik ist; Gott könnte nur im Geschöpfe zum Bewußtseyn kommen, wie das Zero nur in den mathematischen Größen ein Etwas wird. Gott wäre ein rein Indifferentes, wie aber aus diesem die lebenden Geschöpfe hervorgehen sollen, bleibt immer unbegreiflich.

Auf dieser Verwechslung oder vielmehr Unterordnung des schaffenden Geistes unter den geschaffenen beruht das System des Pantheismus, von welchem später die Rede seyn wird.

Nur jene mathematisch-formelle Ansicht, zufolge welcher die unendlich vielen Eins in ihrer Totalität dem Zero, oder wo die extensive Peripherie dem intensiven Centrum oder wo selbst das einzelne Eins seinem Wesen nach dem Zero als gleich gegenüber stehend betrachtet wird, weil sie alle nur ein Formelles sind; hat die Veranlassung gegeben, daß auch in der Philosophie Gott und Welt, oder Schöpfer und Geschaffenes einander gleichwerthig gegenüber gestellt, oder daß sogar das Geschaffene über dem Schöpfer stehend gedacht worden ist.

§. 31.

Woher kommt die ganz eigene Freude, die der

Mensch fühlt, wenn er ein schweres mathematisches Problem gelöst hat? Offenbar daher, daß das Unbekannte, unter keiner bestimmten Form Existirende in die gefundene Zahl hinein gebildet worden ist. Hier muß man darauf aufmerksam machen, daß dieses der Punct ist, wo die Mathematik aufhört ein bloß Formelles zu seyn, und wo sie unmittelbar in das Leben hineinreicht. Denn hier zeigt es sich, daß alles, was in das irdische Leben tritt, so dem Gesetze unterworfen ist, daß es unter einer bestimmten Form, das heißt, in einer gewissen Zeit, und in einem bestimmten Raume, erscheinen muß, die unveränderlich ist. Dieses Gesetz ist es, welches sich, wenn sich der Mensch desselben bewußt wird, als das Wesen der Mathematik darstellt. Die Mathematik ist also nicht ein bloßes Product des abstrahirenden Verstandes, sondern sie ist ihrem Wesen nach das allgemeine Gesetz des Lebens.

Da hier Leben und Form in ihrer Einheit und Durchdringung erfaßt werden; so ist dieses auch der Punct, in welchem Mathematik und Philosophie in Eins zusammentreffen (Anmerk. S. 20.) und von wo aus sie sich scheiden. Klarer wird dieses weiter unten auseinander gesetzt werden.

§. 32.

In der Arithmetik ist das Eins die erste Zeitgröße oder die Grundlage aller ferneren Zahlen; welche ist nun in der Geometrie die erste Raumgröße, oder die Grundlage aller ferneren Figuren?

Da in der Arithmetik das Nacheinander oder die Zeit, in der Geometrie aber das Nebeneinander oder der Raum berücksichtigt wird: so kann die erste Idee in der Geometrie keine andere seyn als die eines Ausgedehnten nach allen Richtungen und in unendliche Entfernungen.

Was aber ein Ausgedehntes nach allen Richtungen und in unendliche Entfernungen ist, kann nur gedacht werden als unendliche Sphäre.

Das Zero mithin als unendliche Sphäre, oder als ein in allen Richtungen und in unendliche Entfernungen aus dem Centrum herausgetretenes angeschaut, ist die erste Idee in der Geometrie, der Möglichkeitsgrund alles Meßbaren.

Die Sphäre ist mit dem Raume zugleich gesetzt, sie ist die erste Form, die Urform.

Die Sphäre besteht aus Centrum und Peripherie. Das Centrum wird, indem es aus sich austritt, zur Peripherie, und die Peripherie strebt wieder in das Centrum zurück. So wie die Zahlen nur sind durch das Zero; so ist die Peripherie nur durch das Centrum. Das Zero ist das Unvergängliche, die Zahlen sind das Vergängliche; eben so ist das Centrum unvergänglich, die Peripherie ist vergänglich.

Indem das Centrum außer sich hinaustritend gedacht wird, erweitert es sich, die Erweiterung ist ein Setzen des Centrums oder ein Uebergehen desselben in die Peripherie. Das Uebergehen in einer Richtung als Moment betrachtet, gibt die Idee des Punctes, als fortgesetzt in einer Reihe angeschaut aber die Idee der geraden Linie.

Die Idee der geraden Linie ist daher in der Idee der Sphäre schon enthalten, und die erste gerade Linie ist keine unbestimmte, sondern eine bestimmte, der Radius.

In der Idee der Sphäre ist auch die des Kreises schon enthalten, denn der Durchschnitt der Sphäre, in seiner ebenen Fläche angeschaut, gibt den Kreis.

§. 33.

Wenn man das bisher Gesagte noch einmahl übersieht, so ergibt sich daraus die Grundlage für die wesentlichen Hauptzweige der Mathematik.

Die Idee des Zero als bejahend oder verneinend gesetzt gibt die beliebig vielen Eins, und diese bilden in ihrer Zusammensetzung die Zahlen oder Größen der Arithmetik.

Die Idee des Zero gedacht als unendliche Sphäre gibt die Idee des Nebeneinander, und diese ist der Möglichkeitsgrund des Meßbaren oder der Geometrie.

Anmerkung. In der Mathematik zeigt es sich am deutlichsten, daß Zeit und Raum beständig nur in- und durcheinander sind. Jede Zeitgröße oder Zahl ist ein Bestimmtes, das ist, ein Beschränktes, existirt mithin im Raume; jede Raumgröße oder Figur aber besteht aus Punkten oder vielen Eins, die in ihrer Continuität die Zeit darstellen.

Die Idee der Sphäre überhaupt gibt die Idee einer wirklichen Sphäre, und der Durchschnitt dieser, in seiner ebenen Fläche angeschaut, gibt den Kreis.

Denkt man sich einen Kreis, der sich aus sich bey stets gleichmäßig abnehmender Peripherie so lang in die Höhe bewegt, bis die Peripherie mit dem Centrum zusammenfällt: so hat man die Idee des Kegels.

Der Kegel nach den bekannten Arten geschnitten gibt die Ideen der Ellipse, der Parabel und Hyperbel.

Aus geraden und krummen Linien construirt der Mathematiker alle Raumgrößen oder Figuren der Geometrie.

§. 34.

Man kann die Figuren der Geometrie in höhere und niedrigere theilen. Die höheren, vollkommeneren, das Ganze des Raumes in der Idee mehr umfassenden sind Modificationen der Sphäre, als Ellipsen, Ellipsoiden, parabolisch und hyperbolisch begrenzte Figuren. Die minder vollkommenen Figuren aber sind Verkümmierungen der Sphäre, durch Zusammenziehung derselben. Sie sind entweder die ganze verkümmerte Sphäre, als Würfel, Dodekaeder, Ikosaeder und deren Modificationen, oder Theile von der Fläche der Sphäre, als Quadrate, Dreiecke u. s. w.

Auf eben diese Art unterscheiden sich die höheren organischen Formen von den Mineralformen. Das Thier ist Kugelform in seinen kleinsten Theilen; die Krystallformen und Mineralkörper hingegen sind zusammengezogene, eckige Kugeln.

§. 35.

Es ist merkwürdig, das Heraustreten der mathematischen Ideen aus dem Zero, ihr Endlichwerden oder Erscheinen näher zu betrachten.

Das Zero ist ein Formloses, Ununterscheidbares; das Eins ist seinem Wesen nach zwar auch ein Zero, aber schon ein Endliches, ein Gefetztes.

Das Zero ist ein Seyendes, das Eins aber ein werdendes. Der Raum und die Zeit, wie sie im Zero in einander sind, sind noch etwas Ununterscheidbares; denkt man sich aber die Zeit als ein Nacheinander unter der Idee der Zahlenreihe, so wird sie schon unterscheidbar, und der Raum als das Nebeneinander unter der Idee der Sphäre gedacht, ist schon ein Geformtes.

In der Idee des Zero ist die Vorstellung von der Sphäre, das ist, die Vorstellung von Centrum und Peripherie und ihrer wechselseitigen Verbindung (Linie, die in dem Uebergehen des Centrums in die Peripherie als Succession die Zeit vorstellt) noch involvirt; in der Idee aber, wo das Zero als Raum unter der Vorstellung der Sphäre genommen wird, treten sie hervor und entwickeln sich.

So werden die Ideen immer bestimmter, treten aus dem Allgemeinen hervor, und kommen der Erscheinung immer näher.

§. 36.

Wenn man die Arithmetik mit der Geometrie vergleicht; so wird es klar, daß sie sich zu einander verhalten wie Zeit und Raum, wie Geistiges und Körperliches. Wenn die Größen in der Arithmetik noch bloße Ideen ohne Gestalt sind; so nehmen sie in der Geometrie als Sphären, Ikosaeder, Dodekaeder, Würfeln, Kreise, Quadrate, Dreyecke u. s. w. schon bestimmte Umgrenzungen an und werden realer. Hieraus erklärt sich auch der Gang, welchen die Mathematik in ihrer Ausbildung als Wissenschaft genommen hat. Zuerst, als sich der Mensch des Gesetzes, daß alles, was erscheint, unter einer bestimmten Form erscheint, und daß sich diese Form rein für sich handhaben läßt, bewußt wurde; abstrahirte er diese Form von den vorhandenen Dingen, wandte sie wieder auf andere Gegenstände an, und suchte dadurch die Verhältnisse derselben, in so fern sie zähl- und meßbar waren, zu bestimmen. Die Mathematik war daher bald nach dem Anfange ihrer Begründung bloß eine angewandte. Erst nachdem der menschliche Geist in dieser eine gewisse Fertigkeit

erlangt hatte, konnte er es versuchen (§. 13), solche mathematische Formen nach Belieben selbst zu schaffen, ihre Verhältnisse rein von aller äußeren Störung festzustellen und in ein System zu bringen, um die Resultate seiner Forschung auf die Gegenstände der Außenwelt wieder anzuwenden.

Hieraus erhellet ebenfalls, warum die Geometrie viel früher wissenschaftlich begründet, und schon im Alterthume in einem hohen Grade ausgebildet wurde; denn der menschliche Geist fängt vermöge des in seiner Natur liegenden Entwicklungsganges immer mit dem, was in die Sinne fällt, zuerst an, und geht dann nach und nach zu dem Abstracten und Geistigen über. Daher hat die Arithmetik, deren Größen rein abstracte Ideen sind, erst in den letzten Jahrhunderten, wo man die Geisteswissenschaften überhaupt mehr ausbildete, ihre vorzüglichsten Bereicherungen erhalten.

Philosophische Ansicht.

§. 37.

Es wurde im Vorhergehenden gesagt, daß die Construction des Formellen eine Thätigkeit des selbstbewußten Geistes sey. Wenn die Philosophie es mit dem Leben zu thun hat; so muß nun gezeigt werden, daß das Formelle in der Idee nichts anderes als das starre und unveränderliche Gesetz ist, unter welchem das besondere Leben in der sinnlichen Erscheinung hervortritt, und welches wir uns von der Wirklichkeit abstrahirt vorstellen.

Das Zero stellte sich als idealer Inhalt der ganzen Mathematik dar. Es war aber seinem Wesen nach

nicht Leben, es war nur ein Princip für die Deduction von Zeit und Raum, es war ein anfang- und endloses Abstractum. Die höchste Idee der Philosophie hingegen erscheint durchaus nur als Leben; sie ist, wie schon angedeutet wurde, das All-Leben als schaffende und erhaltende Allweisheit, die als solche für sich besteht, ungeachtet sie die ganze, noch so mannigfaltige Welt der einzelnen Wesen ihrem Ursprunge und Seyn nach in sich trägt.

§. 38.

Dieses All-Leben erscheint als der unerschöpfliche Quell alles dessen, was ist und wird, aber schwebend über allem, was ist. Es ist das, was überall als ordnend und leitend sich darstellt, aber immer wieder verschwindet, wenn man ihm nahe zu treten glaubt. Es ist das Anfangs- und Endlose, aber immer durch seine Weisheit sich offenbarend als Persönlichkeit und Individualität. Es ist das noch Unbeschreibliche, noch Unausprechliche, dem sich die menschliche Erkenntniß nur progressiv nähern kann; kurz, es ist das, den Grund seines Seyns in sich selbst Tragende, das Unerschaffene, alles Andere aber Schaffende; es ist Gott.

G o t t.

§. 39.

Der Mensch kann Gott nur deswegen erkennen, weil er Vernunft hat, das ist, weil das Innerste seiner Natur ein Funke des Göttlichen selbst ist. Der Mensch stammt daher von Gott ab. Aber nicht nur der geistige, sondern der ganze, als Einheit des Geistigen und Leiblichen erfaßte Mensch, das ist, der in Menschengestalt nach Naturgesetzen erscheinende Organismus stammt von Gott

ab, und ist als solcher für die Möglichkeit des Erkennens das Vermittelnde zwischen Gott und dem Menschen. Gott kann als Gott dem Menschen seinem unaussprechlichen Wesen nach nicht erscheinen. Wollte er uns erscheinen, so müßte er uns unter einem Bilde, das ist, unter einer bestimmten Form erscheinen. Die vollkommene Form für unser Erkennen ist die menschliche, sie ist aus dem Grunde für uns auch Gottes Gestalt. Sie ist als Trägerinn der Vernunft das Gemeinsame zwischen Gott und dem Menschen.

Dieses ist der Beweis von der Abkunft des Menschen aus Gott. Die ganze Schöpfung unter dem Menschen, alle organischen Bildungen, deren eine immer vollendeter als die andere hervortrat, erschienen nur als ein Streben der in der Natur nach göttlichen Gesetzen wirkenden Allkraft, die in der geistigen Welt liegenden Lebenskräfte auch irdisch zu gestalten, bis die höchste Form des irdischen Lebens, die menschliche, erschien. Da diese, wie später gezeigt werden wird, die ganze irdische Materienwelt in sich trägt; so ist die leibliche Schöpfung durch sie auf diesem Planeten geschlossen, und es beginnt durch das Hervortreten der Vernunft die geistige. Die Ausbildung der Vernunft ist eine geistige Schöpfung, durch welche das Leben in eine höhere Sphäre übergeht.

Hierdurch wird die ganze Natur in einem höheren Sinne aufgefaßt, und die Ansicht, daß jedes unter dem Menschen stehende Wesen sich auch Selbstzweck sey, und daß sein jetziger Zustand nur die Grundlage einer möglichen, höheren Ausbildung seyn könne, wird hierdurch nicht ausgeschlossen. Dieses immer klarer zu erkennen, ist das höchste Ziel aller Naturforschung, sie kann kein höheres je aufstellen.

§. 40.

Mit der Menschengestalt trat zuerst das Selbstbewußtseyn, mit ihr trat die Vernunft als Nachbild der göttlichen Vernunft hervor. In der Menschengestalt offenbarte sich zuerst das, in der Thierwelt noch höchst einförmige und unvollkommene Seelen-Leben so, daß das, was dort noch bloße Begierde ist, hier zum Willen veredelt erscheint, daß der Geist zum Selbstbewußtseyn, zum Bewußtseyn der ihm umgebenden Welt, zum Bewußtseyn eines höheren nothwendigen Zusammenhanges aller Dinge, und hierdurch zur Erkenntniß Gottes und zum Bewußtseyn der Abkunft aus Gott gelangt. Der Wille ist das erste geistige Vermögen, welches in der Entwicklung des menschlichen Organismus sich offenbart. Die organische Entwicklung ist zwar nur physiologisch zu erfassen, besteht aber ihrem Wesen nach in der Assimilation, und diese setzt als That in ihrem unscheinbarsten Beginnen eine Willenskraft schon voraus. Aber auch in der geistigen Entwicklung ist der Wille das erste; das Kind begehrt, und indem es das Erhaltene untersucht, vergleicht und beurtheilt, lernt es nur Denken durch sein Wollen.

Im Fortgange der Entwicklung entfaltet dann die Seele zwey Hauptvermögen; die Erkenntnißseite, welche vorzüglich durch Verstand und Vernunft sich offenbart, und zugleich mit dieser die Gefühlsseite, welche ihr Innerstes und Heiligstes im Gemüthe aufschließt.

Das Erkennen, das Gefühl und der Wille erscheinen in einem und demselben Individuum in verschiedener Intensität oder Stärke, und der höhere oder mindere Werth des Menschen hängt von dem Grade der Ausbildung dieser Grundkräfte ab.

Die höchste körperlich-geistige Vollendung auf irdischer Stufe wird dann erreicht, wenn alle drey Grundkräfte des Geistes, das Erkennen, das Gefühl und der Wille so ausgebildet werden, daß sie in einem gesunden Körper sich harmonisch durchdringen und der Handlungsweise des Menschen eine solche Richtung geben, daß sein Wirken so viel als möglich den irdischen Interessen fremd bleibt, und nur in Thaten, welche die Beglückung und moralische Veredlung seiner Selbst und seiner Nebenmenschen zum Zwecke haben, sich ausspricht.

S. 41.

Indem Gott nur durch das, was in der Menschennatur Gott gleichartig ist, von uns erkannt wird, der vollendetste, in moralischer Ausbildung am höchsten stehende Mensch aber immer ein schwaches Abbild seines unendlichen Urbildes bleibt; so folgt daraus, daß, da nach dem Ausspruche aller Zeiten in Gott das höchste Wissen, das tiefste Gefühl, der reinsten Wille und die höchste Macht sich als Einheit durchdringen, auch die Vollkommenheit seines Wesens die höchste sey; folglich auch nur in wahrhaft göttlichen Thaten, das heißt, in Thaten der höchsten Weisheit, der allumfassenden Liebe und der unbeschränktesten Macht sich offenbare.

S. 42.

Eine solche That war die Welterschöpfung. Warum Gott die Welt geschaffen, darüber können wir, so wie über Gott und über die Welt selbst nur auf menschliche Weise urtheilen. Liebe, die ungeachtet der vielen irdischen, aus der freyn That der Menschen selbst hervorgehenden Mängel doch auf die Beglückung der erschaffenen We-

sein nach einem höhern Plane hinwirkt, scheint der Grund der Schöpfung zu seyn; einen höheren, der Gottheit würdigeren wissen wir nicht anzugeben. Man möchte fragen, warum das vollkommene Wesen, da es in jeder Beziehung unendlich ist, sich nicht auch in der Beseligung erschaffener Wesen als unendlich erweisen soll?

§. 43.

Gott wollte, als er die Welt schuf, das heißt, Gott faßte einen Gedanken, oder was dasselbe ist, er trat aus sich heraus. Gott wollte aber nicht bloß schlecht hin, sondern sein Wollen ging dahin, eine Welt um sich zu haben, das heißt, er trat schaffend aus sich heraus. Die Idee der Schöpfung in Gott ist ein Sehen Gottes seiner Selbst als Allmacht, ist ein Heraustreten aus sich zur Erreichung eines bestimmten Zweckes.

Gleichwie bey dem Menschen, wenn er frey handeln will, der erste Act seines Wirkens darin besteht, daß er als handelnd sich setzt, das ist, als empirisches, auf einen bestimmten Zweck denkendes, Ich sich gegenüber tritt, ohne sein reines Ich, welches der Grund aller ferneren Setzungen seiner Selbst bleibt, hierdurch aufzuheben; eben so trat Gott, ohne sein Wesen hierdurch aufzuheben, aus freyem Entschlusse als schaffendes Princip, welches sich durch sein Product die Welt, offenbarte, aus sich hervor.

Anmerkung. Die Hauptfrage besteht diesem nach darin, es auf menschliche Weise begreiflich zu machen, wie das, was in Gott ursprünglich auch nur als Gedanke angenommen werden muß, durch das bloße Wollen der Gottheit objectiv oder zur wirklichen Welt wird. Die Beantwortung

dieser Frage kann hier nicht gleich versucht werden, sondern wir müssen im Verlaufe der weitern Betrachtungen hierzu erst Materialien sammeln, um im §. 148. wenigstens eine Andeutung geben zu können, auf welche Weise das Begreifen dieser Idee vom anthropologischen Standpunkte aus möglich sey.

§. 44.

Es haben Manche auf den Erfahrungssatz »daß überall das Nichtbewußtseyn dem Bewußtseyn vorausgehe, daß mithin alles nur nothwendige Entwicklung nach bestimmten Gesetzen sey« sich berufen und behauptet, die Schöpfung sey kein willkürlicher Act Gottes gewesen. Gott sey nach dem Gesetze der Nothwendigkeit mit der Entstehung der Welt erst nach und nach in dem Sinne hervorgetreten, so wie der Mensch erst nach und nach mit der Ausbildung seines Leibes zum Bewußtseyn kommt.

Hierauf läßt sich erwiedern: Die Welt hat sich allerdings erst nach und nach in schönster Ordnung und nach Gesetzen, die keinen Sprung zulassen, entwickelt; dasjenige aber, was nur endliche Erscheinung ist, nämlich die Entwicklung in der Zeit, auf das schaffende Princip selbst übertragen und annehmen, daß Gott erst nach und nach mit der Welt seiner Wesenheit nach hervorgetreten sey, heißt die Frage nur weiter hinaus schieben. Es müßte in diesem Falle ein höherer und absolut lebendiger Grund angenommen werden, aus dem sich Gott und die Welt entwickelt hätten, und dann wäre dieser Grund das höchste Wesen. Gott muß als absolutes Leben vor Allem da seyn, weil das Leben, welches wir überall nach Gesetzen

hervortretend erblicken, nicht aus etwas Todtem hervorgehen kann. Ist aber Gott absolutes Leben, so muß das, was sich im Leben der erschaffenen Wesen als Entwicklung erst in der Zeit offenbart, mithin auch das Selbstbewußtseyn, in ihm zugleich und auf ein Mal schon gesetzt seyn. Der Gegensatz von Bewußtseyn und Nichtbewußtseyn, von Freyheit und Nothwendigkeit kann auf Gott gar nicht bezogen werden, er hat nur Bedeutung für ein endliches Reich. Sie bilden überhaupt keinen wahren Gegensatz. Das Nichtbewußtseyn als ein Zustand betrachtet, der der Entwicklung zum Bewußtseyn fähig ist, kann nur Statt finden bey einem erschaffenen Wesen: in Gott als dem Uerschaffenen ist dieser Zustand nicht denkbar, weil Gott nicht aus etwas Höherem hervorgehen, sein Bewußtseyn also nicht durch Etwas außer ihm getrübt oder gehemmt werden kann. Die Nothwendigkeit entsteht, wenn die Freyheit durch Etwas außer ihr gestört, oder wenn sie abhängig wird. Da dieses nun bey dem Menschen seiner Abhängigkeit wegen der Fall ist, Gottes Bewußtseyn aber durch nichts Störendes getrübt — denn sonst müßte noch etwas Höheres außer ihm seyn — noch seine Freyheit von irgend etwas Aeußerem — aus eben dem Grunde — abhängig werden kann; so folgt daraus, daß sowohl das Bewußtseyn, als auch die Freyheit Gottes immer absolut und nie, weder einer Erhöhung, noch einer Störung unterworfen gewesen; daß mithin die Schöpfung ein freyer Entschluß der Allmacht und Allweisheit sey.

Gleichwie in der menschlichen Seele ein zweyfaches Princip sich offenbart, ein unbewußt wirkendes, welches den Leib baut, und ein mit Bewußtseyn und Freyheit handelndes; eben so kann man in Gott zwey Richtungen seines Wesens unterscheiden, die unbewußt

zu wirken scheinende oder welterschaffende, und die bewußte oder freye. Ich nenne die erstere eine unbewußt zu wirken scheinende, weil ihr Handeln uns, wenn wir ins nähere Detail eingehen und die unzählig verschiedenen Aeußerungen desselben beobachten, kaum als ein mit Ueberlegung ausgeführtes Schaffen, sondern als eine, auf improvisatorische Weise vor sich gehende Entwicklung zu seyn scheint. Dieses ist aber nur Folge unserer Erkenntnißweise, welche die, allen diesen Aeußerungen zum Grunde liegende Allweisheit nicht erfassen, sondern sie nur aus ihren theilweisen Offenbarungen progressiv erkennen kann. Diese progressive Form unsers Erkennens tragen wir auf die Allweisheit selbst über und glauben, Gott unterliege ebenfalls einer Entwicklung, weil wir nicht im Stande sind, sein Wesen als ein absolut vollkommenes aus der irdischen Erscheinung ganz zu erkennen.

In der Seele des Menschen ist freylich ein unbewußt wirkendes, alle Geseze des ganzen Planeten in sich tragendes, und nach denselben ihren Leib bildendes Princip, weil sie selbst ein entwickeltes Wesen aus Gott ist, weil außer ihr eine reale, auch aus Gott entwickelte Welt liegt, welche von ihr als organischer Mikrokosmos in ihrem Leibe auf unbewußte, als geistiger Mikrokosmos aber in ihren Kenntnissen auf bewußte Art nachgebildet und dargestellt wird. Gott hingegen ist alles aus sich und durch sich, daher ist in ihm nichts, dessen er sich nicht bewußt wäre. In ihrem bewußtlosen Princip ist die Seele der Inbegriff aller Naturgeseze, welche sie in dem Bau des Leibes auf organische Weise und mit großer Sicherheit entwickelt, während die mit Bewußtseyn handelnde Seite ihres Wesens mehr dem Irrthume unterliegt. Allein der Mensch kann die Naturgeseze auch kennen lernen, und so über die bewußtlose Sphäre sei-

nes Wesens immer mehr Licht erlangen. Dieses deutet darauf hin, daß der Zustand des bewußten Wirkens auch den des bewußtlosen in sich trage, und daß, wie später gezeigt werden wird, das Nichtbewußtseyn eines erschaffenen Wesens nur ein gehemmtes Bewußtseyn, nur Folge der Abhängigkeit und Entwicklung aus einem Höheren sey, mithin in Gott gar nicht Statt finden könne, weil er nicht abhängig ist.

Vieles ist auch über die Zeit, wann und binnen welcher die Schöpfung Statt gefunden habe, geschrieben worden. Der Streit ist in dem Sinne, wie er gewöhnlich geführt wird, gar nicht zu entscheiden. Man muß unter Welt nicht etwa die Erde, oder unser bekanntes Sonnensystem allein, sondern das ganze Universum, das uns noch unbekannt, und für unsere Fassungskraft wahrhaft unendliche verstehen. Wie ganz anders lautet nun die Frage! Wieviel weiß der erfahrenste Astronom von dem majestätischen Weltgebäude! Was ist ihm unser Sonnensystem gegen die unendliche Zahl von Sternensystemen, die er sieht, und gegen die, die erst sein geistiges Auge aus der Tiefe des unermesslichen Himmelsraumes erschließt! Nur das weiß er, daß wenn auch unzählige Millionen leuchtender Kugeln sich bewegen, doch alle in schönster Ordnung und Harmonie ihre Bahnen durchlaufen, daß eine tiefe Gesetzmäßigkeit und ein organischer Zusammenhang in allen, noch so verschiedenen Abstufungen herrscht. Er weiß, daß, wenn ganze Weltkörper wieder in die Form des Aethers sich auflösen, und andere an ihre Stelle treten, dieses in tiefer Uebereinstimmung mit dem Ganzen geschehe. Hieraus geht für ihn die tröstliche Ansicht hervor, daß es dem menschlichen Geiste möglich seyn werde, in diese Gesetze, wenn auch sparsame, doch immer tiefere Blicke zu thun.

Sie aber ganz zu enträthseln, und das Universum vollends zu enthüllen, kann dem Bewohner dieses Planeten wohl nie gelingen. Daher soll der Sterbliche sich bescheiden, und nicht die Ansicht desjenigen verdammen, der von der Unendlichkeit des Weltalls überzeugt demselben eine Existenz zugesteht, die über unsere endliche Ansicht hinausreicht, und der Meinung ist, daß die Möglichkeit über die Zeit seiner Entstehung und Ausbildung ein bestimmtes Urtheil zu fällen, über unsern Horizont hinausliege.

§. 45.

So wenig nach dem menschlichen Denkgesetze das Zero durch eine geschehene Setzung aufgehoben wird, sondern als Grund aller ferneren Setzungen in seiner ganzen Wesenheit bleibt; eben so wenig verliert Gott durch die Welterschöpfung etwas von seinem ewigen Wesen, sondern die erscheinende Welt ist nur die unumstößliche Bestätigung desselben.

Gleichwie in der Mathematik das Heraustreten des Zero aus sich, ein Heraustreten und ein Zurückgehen in sich zugleich ist (§. 20), wodurch es eben möglich wird, daß das Zero als Grund aller ferneren Setzungen in seiner Wesenheit bleibt; eben so ist das Heraustreten Gottes aus sich als Schöpfer zugleich wieder ein Zurückgehen in die Tiefe seines Wesens.

Gleichwie das Eins ohne das Zero nicht gedacht werden kann, wohl aber das Zero ohne das Eins; eben so kann die Welt ohne Gottes Geist nicht gedacht werden, wohl aber der Geist Gottes ohne die Welt.

Gott geht dadurch, daß er die Welt durch seinen Willen schafft, nicht in die Welt über, wird nicht mit

derselben indentificirt, wie so viele meinen; er bleibt als unerschöpflicher Urquell alles Lebens und aller Macht in seiner ursprünglichen Wesenheit.

Das Irrige und Mangelhafte der pantheistischen Ansicht wird in der Folge auseinander gesetzt werden.

§. 46.

In so fern der Mensch, wenn er ein Meisterwerk der Kunst, als Product seines Geistes hervorbringt, in dasselbe übergeht, indem er dem aufgefaßten Ideale seine Individualität einwebt, worin eben die besondere Schönheit und der so unnachahmliche Zauber des Kunstwerks besteht; in so fern kann man sagen, geht auch Gott in die Welt, die das Bild seines Geistes als Ideal aller Ideale an sich trägt, und von seiner Weisheit zeugt, über.

§. 47.

Gott hat die Welt geschaffen. Da jedoch die Welt, wie sie ist, nicht mit einem Schlage, sondern nach und nach in schönster Gesetzmäßigkeit in die Erscheinung trat; so fragt es sich zuerst, kann der menschliche Geist sich den Vorgang der Schöpfung, wenn auch nicht vollends erklären, doch wenigstens auf eine, der Gottheit und unserer Vernunft würdige Art verständlich machen?

Die ursprüngliche Art des Hervortretens des Endlichen aus dem Unendlichen, oder das Selbstständigwerden dessen, was in Gott ursprünglich auch nur ein Gedanke war, scheint uns, man nenne es Schöpfung, Abfall oder Ausfluß, unsers ungeheuren Abstandes von Gott wegen noch unbegreiflich, kann aber in jeder Hinsicht nur durch den Willensact Gottes bewirkt gedacht werden. Gleichwie nun bey dem Menschen das Hervortreten des Gedankens in der Idee früher angenommen werden

muß als das Hervortreten des Wortes, durch welches der Gedanke für die Außenwelt erst objectiv oder wahrnehmbar wird, obschon beydes meistens nach unserer Empfindung fast gleichzeitig geschieht; eben so ward in der Schöpfungsacte durch den Willen Gottes zuerst das Reich der unzählich verschiedenartigen Kräfte, die dann nach bestimmten Gesezen als Welt in die Erscheinung traten und noch fortwährend treten, sammt und sonders auf ein Mahl als geistig gesezt. Das Objectivwerden der Welt aber bis zum Wahrnehmen durch unsere Sinne, so wie das Hervortreten der letztern ist nur ein Entwickeln nach bestimmten Gesezen, wobey, wie später gezeigt werden wird, die Geschöpfe ihre sinnlich wahrnehmbare Form durcheinander erhalten.

Die Aufgabe, diese immer fortgehende Entwicklung verständlich zu machen, ist zwar unendlich, so wie das Weltall selbst; allein die Möglichkeit, einer progressiven Lösung derselben, so weit es vom irdischen Standpuncte aus möglich ist, durch wissenschaftliches Forschen immer näher zu treten, liegt darin, daß die Allweisheit die Entwicklung endlicher Wesen immer nach dem Geseze leitet, daß alles, was erscheint, unter einer bestimmten Form erscheint. Indem nun der menschliche Geist in der Naturbetrachtung nie die Form allein, sondern immer Form und Leben als Eines erfassen muß; so gewinnt er, indem er die Verhältnisse der Form bey den verschiedenen Naturwesen unter einander vergleicht, immer etwas an der Erkenntniß des Lebens selbst, wie dasselbe am Schöpfer als höchste Vollkommenheit in jeder Rücksicht, am Geschöpfe aber als Nachbild dieser Vollkommenheiten sich mehr oder weniger kund gibt. Mit dieser gewonnenen Einsicht geht er neuerdings an die Betrachtung der Natur, vergleicht seine bereits erworbene Kennt-

niß wieder mit dem Leben, findet sie mangelhaft, forscht und vergleicht wieder, gewinnt wieder mehr an Naturkenntniß, und so geht es immer, mit mehr oder weniger Unterbrechung fort.

Anmerkung. So verhalten sich in der Wissenschaft Theorie und Erfahrung überhaupt zu einander. Beyde müssen einander fortwährend berichtigen und ergänzen. Zuerst ist alles nur Erfahrung. Worin liegt aber der Möglichkeitsgrund der Uebereinstimmung zwischen Erfahrung und Idee, oder worin liegt die Möglichkeit die Erfahrung als eine richtige zu erproben? Durch das im menschlichen Geiste liegende Vermögen, — jeden Gegenstand, der nur einmahl auf unser Wahrnehmungsvermögen einen Eindruck machte, dann wieder zu erkennen, oder auch in dessen Abwesenheit nachzubilden oder abstract zu denken, wodurch die, ich möchte sagen, unbewusste oder intensive Erkenntniß aller Dinge als Idee (§. 142) der Seele schon eingegeben ist, — angetrieben, macht sich der Mensch an einen Gegenstand, betrachtet ihn so vielseitig als möglich, und sucht dadurch die unbewusste oder intensive Erkenntniß desselben auch extensiv in sich zu gestalten, oder sich derselben bewußt zu werden. Dadurch kommt er zu einer bestimmten Theorie, die in ihrer Getrenntheit vom Gegenstande verschiedenartig erwogen und durchdacht werden kann. Hierdurch wird der Geist geschärft, und lernt bey einer neuen Beobachtung den Gegenstand noch sorgfältiger auffassen. Neue Erfahrungen zeigen jedoch bald die Unzulänglichkeit der frühern Theorie, und man muß diese ergänzen. Hieraus folgt erstens, daß, indem das in der Welt sich offenbarende Leben in seinem Zusammenhange unendlich ist, man in der Erkenntniß desselben immer weiter geführt werde; es folgt aber auch zwentens, daß man dem Wesen desselben nicht durch eine geschlossene Ansicht oder bestimmte Theorie, sondern nur dadurch näher kommen könne, daß Theorie und Erfahrung sich beständig wechselseitig berichtigen und ergänzen.

S. 48.

Durch die Betrachtung und Vergleichung der von Gott geschaffenen Werke tritt demnach der menschliche Geist dem Wesen der Gottheit näher. Da nun alles Erkennen mit dem Menschen beginnt und von ihm ausgeht; so fragt es sich vor allem, wie verhält sich der Mensch selbst zu Gott?

Da der Mensch, wie gesagt, nur in so fern Mensch ist, als er Vernunft besitzt, oder in so fern er etwas von dem Wesen der Gottheit in sich trägt; da er Gott nur durch das erkennt, was in ihm als Gottes Abglanz sich offenbart: so läßt sich auf diese Frage auch nur durch folgende Vergleichung antworten:

Man unterscheidet in dem Wesen des Menschen eine zweyfache Richtung, eine denkende und eine handelnde. Als bloß denkend lebt der Mensch seiner ganzen Wesenheit nach in sich, als handelnd tritt er aus sich heraus und setzt ein Product seiner Thätigkeit außer sich. Hierdurch zeigt er sich entweder von der einen oder von der andern Seite, ohne gerade in jedem Puncte seines Wirkens seine Wesenheit gleichmäßig zu offenbaren. Als denkend ist er, in so weit dieses im irdischen Sinne genommen werden kann, ganz frey, hat sich nur an die logische Gesetzmäßigkeit zu halten, worin aber eben der Charakter seiner Vernunftmäßigkeit und somit auch seiner Freyheit liegt. Als handelnd hingegen ist er an die Ordnung der Natur gebunden, seine Thätigkeit verkörpert sich im Producte, und man kann das Innere seines Wesens mehr oder weniger aus seinen Werken erkennen.

Eben so ist es mit Gott. Gott lebt als selbstbewußter Geist seiner ganzen unaussprechlichen Wesenheit

nach als vollkommstes Wesen in sich; als schaffend hingegen tritt er aus sich hervor, offenbart durch das in die Erscheinung tretende Universum seine, dasselbe bildende, durchdringende und als eine Einheit zusammenhaltende Allmacht, handelt in schönster Gesezmäßigkeit, die er im Weltplane sich selbst vorzeichnete, und läßt sich so von seinen vernünftigen Geschöpfen erschauen.

Gott ist seinem Wesen nach vollkommene Einheit des umfassendsten Wissens und Seyns, und daher höchste Wahrheit.

Der Mensch als Vernunftwesen hat das Vermögen die Einheit zwischen dem einer unendlichen Ausbildung fähigen Funken des Wissens, der in ihm liegt, und zwischen der unendlichen Welt des Seyns, die außer ihm liegt, immer mehr herzustellen, das ist, der Wahrheit immer näher zu treten.

Gott ist sich der Einheit des höchsten Wissens und Seyns in sich vollkommen bewußt, in ihm ist jede Unvollkommenheit, jede Möglichkeit zu irren, aufgehoben, er ist daher höchst heilig; im Menschen aber ist das Bewußtseyn von dieser Einheit nur höchst unvollkommen und trübe, er kann es jedoch durch freye, vernünftige Thätigkeit immer mehr erhellen, kann die in seiner Natur liegenden Unvollkommenheiten, so weit es irdisch möglich ist, immer mehr aufheben, das ist, er kann heilig werden.

Gott ist höchstes Wissen und höchstes Seyn nur aus sich und durch sich, sein Wille ist daher allmächtig, ist schöpfende und erhaltende Kraft der Welt. Der Mensch hingegen hat sein Wissen und Seyn nur aus Gott und durch Gott, so wie die außer dem Menschen seyende Welt ihr Seyn nur aus Gott hat. Der Mensch ist mithin abhängig oder beschränkt, kann aber die zwi-

schen ihm und der Welt liegenden Schranken durch Ausbildung seines Geistes immer mehr aufheben, das heißt, er kann seine Herrschaft über die Natur immer mehr ausbreiten. Im Menschen liegt also die Fähigkeit Gott immer mehr ähnlich zu werden, er verhält sich daher zu Gott, so wie das Abbild zum Vorbild.

§. 49.

Aus dieser Vergleichung der menschlichen Natur mit dem Wesen Gottes wird auch der Vorgang der Schöpfung im Allgemeinen auf folgende Art verständlich. Gott denkt entweder bloß für sich, oder er denkt als schaffend. Als bloß denkend lebt er als höchste Persönlichkeit nur in sich, ewig gleich und unendlich, dem Menschen unaussprechlich, keinem irdischen Bilde vergleichbar.

Denkt er hingegen als schaffend, so will er den Gedanken realisiren, das heißt, er will ihn als ein wirklich Erscheinendes bleibend außer sich setzen. Da nun außer Gott nichts vorhanden war, so mußte der Gedanke Gottes bloß durch den, in der Wesenheit Gottes liegenden, Willen Gottes objectiv werden, das heißt, Gottes Wesenheit mußte Urgrund des Geschaffenen seyn, sowohl dem Stoffe als dem Geiste nach, oder mit andern Worten: Gott muß das, was er schafft, einzig nur aus sich selbst nehmen, so wie z. B. der Erfinder eines Kunstwerks die Idee dazu unmittelbar aus sich selbst nimmt. Gott verliert dadurch nichts an seiner Wesenheit, so wenig der Mensch dadurch an geistiger Kraft etwas verliert, wenn er noch so viele schöne Gedanken als Abbilder seines Innern außer sich setzt.

Wir müssen uns daher die schaffende Gottheit als ein Wesen vorstellen, welches alles, was geschaffen wird, unmittelbar nur durch den in seiner Wesenheit liegenden Willen hervorbringt.

Die Idee dieses höchsten Wesens heißt in der Sprache der Theologie und Philosophie die mit Freyheit schöpfende Allmacht, im höhern naturwissenschaftlichen Sinne die Weltseele, und im mehr niedern physikalischen Sinne die Natur.

§. 50.

Gott muß diesem nach gedacht werden, erstens als das höchste und vollkommste Wesen, als ewige Persönlichkeit: zweytens als Weltseele, das ist, im Universum nicht nur allgegenwärtig und alle Kraft und Macht inhaltschwer in sich tragend, sondern überall lebendig wirkend, den Plan der Schöpfung nach bestimmten Gesetzen mit Allweisheit durchführend; von dem ersteren also nicht durch das Wesen, sondern bloß durch die Richtung und Intensität des Willens verschieden.

So wie die Seele des Menschen im Leibe überall gegenwärtig ist und alle Glieder erhält, damit jedes in seiner Eigenthümlichkeit zur Ausübung seiner Functionen für sich bestehe: eben so ist Gott als Weltseele allgegenwärtig, er erhält alle Geschöpfe des Universums, damit jedes in seiner Eigenthümlichkeit bestehe, und seine Bestimmung erreiche.

Gott ist nach der zweyten Ansicht eben so Gott, wie nach der ersten, er wirkt als Weltseele unendlich weise und überall — ja wir lernen eben aus diesen allseitigen Offenbarungen erst sein wahres Wesen kennen — nur ist seine schaffende Thätigkeit nicht mehr so frey und ungehindert zu denken, wie im ersten Falle, sondern sie

wirkt in schönster Regelmäßigkeit nach höchst weisen, dem Ganzen des Weltalls zum Grunde liegenden Gesetzen, die sie sich selbst vorgezeichnet hat, und von denen sie nicht abweicht.

Dadurch wird aber Gott nicht so ganz in Anspruch genommen, daß er in die Welt selbst überginge, das ist, daß die Freyheit in seinen Entschlüssen oder seine Persönlichkeit aufgehoben würde, so wenig ein Mensch durch die vernunftgemäße Richtung seines Willens auf einen bestimmten Zweck seine Persönlichkeit verliert.

§. 51.

Den eben erwähnten Gegensatz zwischen Gott als Gott, und Gott als Weltseele müssen wir weiter verfolgen. Hierdurch werden wir nicht nur dem Wesen der Gottheit an sich näher geführt; sondern wir werden auch einen Anknüpfungspunct für die fernere wissenschaftliche Deduction von der Art gewinnen, daß wir nicht bloß ein Princip für das Lebendige allein, sondern auch für das Formelle auffinden.

Was demnach von der Weltseele bisher im Allgemeinen angedeutet wurde, muß näher aus einander gesetzt werden. Es muß sich zeigen, in welchem Sinne Gott einerseits als Gott, und andererseits als Weltseele unbeschadet seiner Einheit und Persönlichkeit wissenschaftlich zu denken sey.

Gott als Schöpfer.

§. 52.

Die größte Schwierigkeit in der Auseinandersetzung des Verhältnisses zwischen Gott als Gott, und Gott als Weltseele oder Schöpfer liegt darin, es begreiflich

zu machen, wie Gott, indem er als Weltseele überall und zugleich so verschiedenartig nach Gesetzen thätig erscheint, doch auch als Persönlichkeit nebenbey bestehe? Wie ist Gott Alles in Allem, und doch selbstbewusste Einheit?

§. 53.

Die Beantwortung dieser Frage setzt zwar eine tiefere Einsicht in das Wesen der Gottheit sowohl, als auch in die Welt selbst voraus, als daß die menschliche Vernunft nach dem gegenwärtigen Standpuncte ihrer Entwicklung fähig seyn sollte, sie befriedigend zu lösen. Allein es sind, wie die Geschichte der Philosophie es bezeugt, doch die vielfältigsten Ansichten hierüber laut geworden. Die Frage kehret auch der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen immer wieder. So lange wir aber das Werk, dessen Entstehung wir zu deuten versuchen wollen, und seinen Urheber nicht näher kennen, ist die einfachste Erklärungsweise immer die anthropologische. Sie dürfte auch immer die sicherste bleiben.

Das Wesen unserer eigenen Seele, in so fern wir sie einerseits in ihrer freyen Wirksamkeit als selbstbewußten Geist, andererseits aber als das, den Leib bildende und erhaltende Princip betrachten, läßt uns, da alles Entwickeln ein Organischwerden ist, vielleicht einen Blick thun in das Verhältniß zwischen Gott und dem welt-schaffenden und erhaltenden Princip in Gott.

§. 54.

Wenn wir von dem Wesen der menschlichen Seele und ihrer Wirksamkeit ausgehen, so zeigt die Beobach-

tung, daß die Seele als solche, wenn sie im irdischen Leben sich zu äußern anfängt, sich zuerst nur von ihrer realen oder bildenden Seite offenbart. Sie fängt an sich aus ihrer Umgebung den Leib zu bauen, um als irdisch organisirtes Wesen sich ihrer selbst bewußt zu werden. Das intelligente Leben erwacht erst nach und nach, wie die leiblichen Organe erscheinen, und erreicht die höchste Stufe, wenn der Leib ausgebildet ist. Mit der geschehenen Ausbildung des Leibes hört aber die Wirksamkeit des, den Leib bildenden Princip der Seele, oder ihr Naturleben nicht auf, sondern, da der Leib, wie später gezeigt werden wird, nichts anderes ist, als der sichtbare Strom einer immer fortwährenden Ausscheidung und Neubildung der Organe; so wirkt das Naturleben der Seele neben dem intelligenten Leben derselben immer fort, und beyde bestehen neben einander.

Das intelligente Leben der Seele und ihr Naturleben sind durch eine Scheidewand aus einander gehalten, das intelligente Leben wirkt mit Bewußtseyn und Freyheit, das Naturleben wirkt unbewußt und mit Nothwendigkeit.

§. 55.

Nun zeigt aber die Erfahrung, daß die Scheidewand zwischen dem intelligenten Leben der Seele und dem Naturleben derselben nicht als unverrückt besteht, sondern annähernd aufgehoben wird. Dieses geschieht auf zweyfache Art: erstens durch freyes, selbstbewußtes Forschen im wachenden Geistesleben; zwentens unfrey, durch Steigerung des Traumlebens, wovon die nöthige Andeutung in der Folge.

In beyden Fällen wird das Naturleben der Seele theilweise in das intelligente aufgenommen, die Seele versucht in die gesetzmäßige Wirksamkeit ihrer selbst zu blicken, wie sie den Leib baut, und weil der Leib in der Idee die Welt im Kleinen ist: so erhält sie im ersten Falle mittelbare, aber formelle und freye, im zweyten Falle aber unmittelbare, lebendige (durch Anschauung), in eben dem Maße aber unfreye Einsicht in die Gesetze ihres Handelns, und eben dadurch in den Organismus der Welt.

U n m e r k u n g. Der Ausdruck »formelle Einsicht« bedarf, um mit dem im §. 2. Gesagten im Einklang zu stehen, hier folgender Berichtigung. Ich unterscheide zwischen dem Formellen im mathematischen und philosophischen Sinne. Mathematisch formell ist das, was die bloße Form ohne Rücksicht auf Materie und Inhalt darstellt. Wenn ich mir z. B. die Zahl Drey, oder wenn ich mir ein Quadrat denke; so stelle ich mir im ersten Falle die Idee eines dreymahligen Eins als reine Succession, und im zweyten Falle die Idee eines viereckig gestalteten Raums als reine Ausdehnung vor, ohne unter dem Drey wirklich drey genannte Gegenstände, oder unter dem Quadrate ein bestimmtes abgemessenes Viereck zu denken. Stelle ich mir aber z. B. einen Baum vor, so kann ich nie die bloße äußere Form allein, sondern ich muß mir nothwendig auch die innern Bestandtheile und Bestimmungen, das Holz, die Wurzel, den Stamm, die Aeste, das Laub u. s. w. als Materie hinzu denken. Die Idee der Zahl oder Figur ist ein mathematisch Formelles; die Idee des Baumes ist ein philosophisch Formelles. Letzteres heißt nur deswegen ein Formelles, weil es so wie das mathematisch Formelle ein Gedachtes ist, und weil die Sprache noch keinen genügenden Ausdruck hat, um es von dem ersteren zu unterscheiden. In diesem Sinne ist demnach hier von einer formellen Einsicht die Rede. Es ist klar, daß das philosophisch For-

melle, je mehr Inhaltsbestimmungen es in sich aufnimmt, und sich immer desto mehr von dem eigentlich Formellen (§. 3) entferne, und immer lebendiger werde.

§. 56.

Die Erfahrung, daß das Naturleben der Seele annähernd in das intelligente aufgenommen wird, die Beobachtung, daß es in dem Maße, als es intelligent wird, entweder als formelle oder als lebendige Einsicht erscheint, ja im letztern Falle sogar der Intelligenz gegenüber als Object erscheint, ohne mit der Intelligenz in Eins zusammen zu fließen, ist von großer Wichtigkeit, denn es folgt hieraus: 1. Daß das intelligente Leben das höhere und totale, das Naturleben aber das niedrigere, aus dem totalen hervorgetretene ist. Es ist deswegen hervorgetreten, weil die Seele durch ein höheres Gesetz als irdisches Sinnenwesen sich zu gestalten bestimmt war. Daher mußte die Ausbildung des intelligenten Lebens ruhen, bis die Sinnesorgane so weit entwickelt waren, daß eine selbstbewußte Empfindung auf irdische Weise möglich wurde. 2. Das Wesen der Seele oder die Intelligenz als Totales — anfangs zwar nur als Anlage genommen — liegt über der Erscheinung, das irdisch intelligente und das irdisch bildende Leben, und andere mögliche, noch höhere Entwicklungsstufen sind nur Erscheinung.

Unsere irdische Intelligenz, oder das irdische Bewußtseyn, wie es sich durch Empfinden, Denken und Wollen äußert, ist ein Bewußtwerden, welches daraus hervorgeht, daß die äußeren Eindrücke der innern Empfänglichkeit oder dem Geiste entsprechen. Die Faktoren des irdisch-intelligenten Lebens sind daher einerseits die äußeren Eindrücke und andererseits die innere, geisti-

ge Empfänglichkeit diese Eindrücke aufzunehmen und zur Einheit des Bewußtseyns zu gestalten. Unser gewöhnliches oder waches Bewußtseyn ist daher wahrhaft ein irdisches, weil wir nur aus unserer irdischen Umgebung Eindrücke erhalten. Da die Seele aber gleich nach ihrem Eintritte in dieses Leben, und bevor sie sich noch als irdisches Sinnenwesen bewußt wird, schon auf eine vernünftige Art thätig ist, indem sie sich den Leib baut; so zeigt dieses unwiderleglich, daß in der Seele noch eine andere Art von Intelligenz liege, die nicht erst dadurch zum Bewußtseyn kommt, daß die äußern Eindrücke der innern geistigen Anlage entsprechen, denn die Organe für äußere Eindrücke waren noch nicht da, sondern mußten erst gebildet werden, wozu eine wirkende Intelligenz schon erforderlich war. Mit andern Worten: Die Seele hat das Vermögen noch auf eine andere Art, als durch die gewöhnlichen Sinne auf die irdische Welt zu wirken, und die materiellen Bestandtheile derselben nach ihrem Plane zu einem vernünftigen Zwecke, das ist, zur Bildung und Erhaltung des Leibes zu combiniren. Das Wesen der Seele besteht demnach jedenfalls nur in der Intelligenz, und der Grund, warum diese Intelligenz einerseits zuerst als unbewußt jedoch als vernünftig wirkendes Naturleben, andererseits aber später als selbstbewußtes Erkennen hervortritt, ist das höhere, über die irdische Welt hinausliegende Erscheinungsgesetz des Lebens. Deswegen ist der irdische Zustand auch kein unveränderlicher, sondern nur eine gewisse Stufe in der Entwicklungsreihe des Lebens überhaupt. 3. Betrachten wir das intelligente und das bildende Leben gegen einander im Gegensatze; so geht aus der eben gezeigten,

geistigen Wesenheit der Seele hervor, daß das intelligente Leben das Seshende, das Naturleben aber das Gesezte sey. Die Seele sezt sich zuerst mit Nothwendigkeit als Naturwesen, um dadurch ihr wahres Seyn, die Entwicklung des Geisteslebens auf irdischer Stufe möglich zu machen. So wie aber überall das Seshende überwiegend ist über das Gesezte; so ist auch das intelligente Princip überwiegend über das bildende.

§. 57.

Wenden wir, wenn die Seele als Geist, Gottes Ebenbild ist, was sie auch wirklich ist, diese aus ihrem innersten Wesen hergeleiteten Grundsätze auf Gott selbst an, so erhalten wir folgende Resultate:

Was in der Seele als erschaffenem Wesen durch fortgehende Entwicklung im endlichen Maße sich offenbart, das ist, in Gott als dem unerschaffenen Geiste zugleich und im unendlichen Maße von Ewigkeit gesezt. So wie in der Seele das intelligente Leben das höhere oder ihr eigentliches Wesen ist: so ist in Gott die Intelligenz das höhere, oder sein eigentliches Wesen. So wie die Seele als erschaffener Geist nach dem, über der Erscheinung stehenden Gesez der Schöpfung nothwendig auseinander tritt in Intelligenz und in Naturleben, um sich den Leib zu bilden: eben so trat Gott als unerschaffener Geist aus freyem Entschlusse auseinander in Intelligenz und in Weltseele, um die Welt zu schaffen. Die Seele als Naturleben ist der Potenz nach die ganze irdische Außenwelt, Gott ist als Weltseele der Inbegriff aller Kräfte des Universums. In der Seele wird das Naturleben annähernd in das Bewußtseyn aufgenommen, und beyde bestehen neben einander; eben so sind und waren in Gott Intelligenz und das als Weltseele

schaffende Princip im Bewußtseyn immer Eins; ihr Auseinanderseyn ist nur ein Act des freyen Entschlusses der Gotttheit, sie bestehen daher nebeneinander.

An der Seele als erschaffenem Geiste bemerken wir, wenn sie auch ihres Naturlebens sich mehr oder weniger bewußt wird, dadurch keine Steigerung ihres bildenden Vermögens, sondern nur eine höhere Einsicht in die Gesetze ihres Handelns. Diese Gesetze kann sie sich abstract denken, das ist, sie kann dieselben im Geiste nachbilden oder ideal schaffen. Dieses ist dann ihr freyes Schaffen, wobey sie den Stoff aus sich selbst nimmt. In der Seele besteht demnach als ganz freye Kraft nur das Vermögen der Intelligenz, oder das Vermögen ideal zu schaffen; das Vermögen real zu bilden aber ist in dem Maße, als dazu ein Stoff aus der Außenwelt erfordert wird, unfrey, das heißt, die Seele hat es nur aus Gott und durch Gott. In Gott hingegen besteht nicht nur die Intelligenz oder das Vermögen zu denken als freye Kraft, sondern auch das Vermögen real zu schaffen ist frey, das heißt, Gott hat es nur aus sich und durch sich. Die frey schaffende Kraft Gottes verhält sich demnach zur frey schaffenden Kraft der Seele, so wie sich das Leben zur Form verhält. Die Geschöpfe Gottes sind Gedanken, sie können aber, wenn er es will, auch lebende Wesen seyn; die Geschöpfe der Seele sind immer nur Gedanken. Gott schafft das reale Seyn, die Welt; der Mensch schafft das ideale Seyn, die Wissenschaft.

Anmerkung. Das Schaffen des Menschen wird auch ein reelles, in so fern er den Stoff der Außenwelt nach seiner Idee umbildet. Da er hierdurch dem Stoffe seinen Geist aufprägt; so ist sein Wirken ein theilweises Schaffen, während das Schaffen Gottes ein totales, sowohl dem Geiste als dem Stoffe

nach ist. Daß der Mensch nicht auch den Stoff hervorzubringen vermag, daran ist der unendliche Abstand zwischen der göttlichen und menschlichen Wesenheit Schuld. Woraus folgt, daß der Unterschied zwischen dem menschlichen und göttlichen Schaffen, wenn auch unermesslich, doch mehr quantitativ als qualitativ sey. Man vergleiche S. 148. c.

§. 58.

Gott denkt also rein, oder er denkt als schaffend. Das reine Denken Gottes, und auch das des Menschen, in so fern es nur der reine Ausdruck der Freyheit, oder die Negation alles Aeußerlichen, in die Nothwendigkeit Fallenden ist, ist eben dadurch ein nicht Zeitlich-Räumliches. Der Gedanke wird dadurch erst ein Zeitlich-Räumliches, daß er außer sich gesetzt wird. So ist der reine Gedanke nicht zeitlich und nicht räumlich wahrnehmbar, das gesprochene Wort aber, oder der außer sich gesetzte Gedanke ist ein Zeitliches, in so fern es als Laut entsteht und vergeht; es ist ein Räumliches, in so fern es an einem bestimmten Orte und nicht überall gehört wird.

Dadurch, daß der Gedanke sich in das Wort verleiht, oder hörbar wird, entsteht und vergeht er in einer bestimmten Zeit sowohl als auch in einem bestimmten Raume, und fällt hierdurch unter das Gesetz der Nothwendigkeit. Er ist als Wort nicht mehr Negation alles Nothwendigen. Darin besteht ja eben das Wesen der Freyheit, daß der reine Gedanke noch in meiner Gewalt ist, daß ich ihn aussprechen, oder durch Handeln ins Werk setzen kann oder nicht; ist er einmahl ausgesprochen oder ins Werk gesetzt, so ist es nicht mehr in meiner Macht ihn zurück zu nehmen. Der innere Gedanke verhält sich zum Wort, wie sich das Schaffende

zum Geschaffenen, wie der Geist sich zur Natur verhält. Der Geist ist das Seyende, die Natur ist das Werden-
de oder Vergängliche. Dadurch, daß der Gedanke als
vergängliches Wort außer sich gesetzt wird, wird er die
erzeugende Ursache des Nacheinander, welches abstract
genommen, Zeit heißt; und dadurch, daß der Inhalt des
Wortes ein bestimmtes Ausgedehntes ist, das heißt, daß
sein Laut nur in einem bestimmten Kreise gehört wird,
wird er die erzeugende Macht des Nebeneinander, wel-
ches abstract genommen Raum genannt wird. Von ei-
ner Zeit kann demnach nur die Rede seyn, in so fern
darunter das bloße Werden, oder Entstehen und Ver-
gehen, von einem Raume aber, in so fern darunter das
bloße Ausgedehnt- und Nebeneinanderseyn solcher Vor-
gänge gemeint wird, die äußerlich werden und unter das
Gesetz der Nothwendigkeit treten.

Sinnlich wahrnehmbar werden oder zeitlich-räum-
lich werden ist Eins; Zeit und Raum sind nur Formen,
unter welchen das Leben irdisch erscheint, sie sind daher
unmittelbar mit demselben gegeben, eine reine Zeit und
ein leerer Raum sind eine bloße Fiction.

Allein, es könnte Jemand fragen: Unterliegt nicht
auch der menschliche Geist, ja Gott selbst, indem er denkt,
der Zeitbestimmung, weil die Gedanken, wenn sie auch
nicht ausgesprochen werden, doch in einer bestimmten
Ordnung, mithin in der Zeit auf einander folgen? Es
ist allerdings richtig, daß die Ordnung, in welcher der
menschliche sowohl, als auch der höchste Geist denkt,
eine Succession ist; allein sie ist reine Succession, die
für unser irdisches Wahrnehmungsvermögen nie räum-
lich wird. Alles, was wir durch die Sinne
erfassen, ist ein Zeitliches und Räumliches
zugleich; Zeit und Raum sind in unserm Wahrneh-

mungsvermögen nie getrennt, sie sind beständig in einander. Die Succession, in welcher der Geist denkt, ist daher nicht irdische Zeitbestimmung, sondern ist Folge seiner, auch über die irdische Sphäre hinaus noch fortbestehenden Existenz. Deswegen, weil der Geist als vernünftiges Wesen fortexistirt, denkt er auch fortwährend. Als Vernunftwesen existiren oder vernünftig denken ist Eins.

Dieses führt uns auf folgende Erörterung. Der religiöse Glaube nimmt mit Zuversicht an, Gott sey allwissend, das heißt, sein allsehendes Auge bemerke auch den verborgenen Gedanken des Menschen. Ist dieses im religiösen Sinne richtig, so muß es im wissenschaftlichen Sinne auch richtig seyn, und da erklärt es sich auf folgende Art: Der Mensch hat ein Wahrnehmungsvermögen, zufolge dessen er nur von solchen Vorgängen Kunde erhält, die äußerlich werden, oder sich wenigstens durch äußere Kennzeichen erschließen lassen; die reinen Gedanken Anderer aber, wenn auch noch so viele auf einander folgen, bleiben ihm gänzlich unbekannt, weil sie nicht zeitlich-räumlich werden. Wenn nun Gott die reinen Gedanken ebenfalls wahrnimmt; so kann der Grund hiervon nur in dem, vom menschlichen quantitativ verschiedenen, höheren Wahrnehmungsvermögen Gottes liegen, zufolge dessen Gott das noch als ein Zeitlich-Räumliches anschaut, was für unser Wahrnehmungsvermögen schon über Zeit und Raum ist. Der menschliche reine Gedanke ist für eine höhere Welt ein Wahrnehmbares in dem Sinne, wie es der äußerlich gewordene Gedanke oder das Wort für die unsrige ist. Die menschliche Seele

ohne den Leib ist für die höhere Welt ein Wahrnehmbares, obwohl sie es für unsere Sinne nicht mehr ist.

Hieraus zeigt es sich, daß selbst die Ausdrücke Zeit und Raum nach den verschiedenen Entwicklungsstufen relativ sind. Nur Gott als höchster, über allen möglichen Entwicklungsstufen stehender, dieselben aber der Wesenheit nach in sich tragender Geist ist vollkommen über Zeit und Raum; deswegen ist Gott ohne Anfang und ist überall. Der menschliche Geist nach seiner Trennung vom Leibe ist wohl über der irdischen Zeit und über den irdischen Raum (S. 107. I.), aber nicht absolut über Zeit und Raum.

§. 59.

Denkt Gott als schaffend, so muß er den Gedanken verwirklichen. Er verwirklicht den Gedanken, wenn er denselben seinem Inhalte nach aus sich heraus treten läßt, und ihn sich gegenüber hinstellt. Dieses geschieht bloß durch einen erhöhten Willensact. So kann der Mensch rein für sich denken, er kann aber auch den Gedanken aus sich hervortreten lassen, indem er spricht. Das Wort ist der in Umrißen nach Außen hingestellte Gedanke. Beym Menschen sind diese Umrisse, nur hörbare Umrisse, bey Gott können sie hörbare Umrisse, sie können aber auch lebende, sich selbst bewegende Geschöpfe seyn. Ein Wort ist schon ein Begrenztes, ein Bestimmtes; eben so ist das, was durch das Wort bezeichnet wird, ein Bestimmtes. Was aber ein Begrenztes ist, erhält seine Begrenzung dadurch, daß es die seinem Wesen zukommende Form erhält. Die Form wird oder entsteht aber nicht bloß durch das Bilden von innen heraus, obwohl das Gesetz der Form schon im Innern, oder

im Wesen liegen muß, sondern auch durch den Einfluß der äußern Umgebung. Der Mensch und jedes andere Geschöpf wird in der irdischen Art, wie es ist, nur dadurch begreiflich, daß es sich aus der irdischen Umgebung herausgebildet hat, und fortwährend bildet.

Diese irdische Umgebung ist aber nur Folge der Entwicklung aus einer weitem Umgebung, diese wieder aus einer weitem, und so fort. Jede Form des Erscheinens setzt mithin alle voraus, und jede Einzelheit wird nur begreiflich durch die Totalität aller. Deswegen kann der Mensch auch früher nicht sprechen, oder seine Gedanken verleiblichen, bis das ganze kleine Universum seines Leibes zu einem gewissen Grade entwickelt und mit der äußeren Umgebung mitzuwirken fähig ist.

So ist es auch im Formellen. Wird das Zero als Eins gesetzt, so ist dieses Eins noch ein Unbestimmtes, ist selbst noch Idee. Soll es ein Bestimmtes werden; so müssen mehrere Eins als Umgebung da seyn, zu welchen es im Verhältnisse stehen kann, und dadurch, daß es zu den übrigen Eins im Verhältnisse steht, wird es ein bestimmtes Eins.

§. 60.

Gott schuf daher Anfangs nicht gleich einzelne, organische Wesen, sondern er trat als Weltseele nicht an einem Orte, er trat überall zugleich hervor. Die unumstößliche Wahrheit, daß jede Form des Erscheinens alle voraussetzt, und daß jede Einzelheit nur durch die Totalität aller begreiflich wird, beweiset, daß dadurch, daß Gott sich als Weltseele setzte, dem Gesetze oder dem Geiste nach alles zugleich und mit einem Mahle schon gesetzt war. Mit der Weltseele ist der unerschöpfliche

Quell aller, wann und wo immer hervortretenden Bildungen gegeben, die weitere Schöpfung ist nur als Evolution oder als Entwicklung aller, noch so verschiedenen Wesen anzusehen. Die Evolution besteht aber darin, daß das Niedrigere zuerst hervortritt, und daß jedes Nachfolgende oder in der Entfaltung höher Stehende das Niedrigere oder seine Umgebung der Potenz nach in sich trägt und mit sich auf die höhere Stufe hinaufnimmt. Hierdurch offenbart sich eben die Allweisheit in immer größerer Herrlichkeit, und es ist der Gottheit viel würdiger, wenn wir uns die Schöpfung als Evolution, als wenn wir sie uns als Emanation denken.

Gleichwie das Wesen der menschlichen Seele zuerst nur als das den Leib bildende Princip sich offenbart, in diesem ihrem Naturleben aber die ganze durch das Leben fortlaufende Bildung mit allen erst nach und nach erscheinenden Formen involviret schon gesetzt ist; eben so trat auch Gott durch einen freiwilligen Entschluß sich als Weltseele setzend aus sich hervor, wodurch zwar noch keine organisch entwickelten Wesen, wohl aber Alles, was schon erschienen ist, und noch erscheinen wird, involviret oder dem Geiste nach schon gesetzt war.

In der Seele sind freylich alle Formen und Eigenschaften, die später am Menschen hervortreten, als geistige Anlage vorhanden, und werden durch fortgehende Entwicklung ausgebildet, weil der Mensch ein erschaffenes Wesen ist. Gott aber als unerschaffener Geist unterliegt keiner Entwicklung, man kann nicht sagen, daß sein Wesen sich fortwährend ausbreite in die Länge und in die Tiefe, sondern er ist und bleibt aus und in aller Ewigkeit ein und derselbe mit stets gleich tiefem und gleich ausgebreitetem Bewußtseyn. Anzunehmen, daß Gott einer inneren Entwicklung durch Aufsteigen zu im-

mer höheren Ideen unterliege, wäre ein wahrer Widerspruch und eine Erniedrigung. Alles, was uns im endlosen Universum als fortgehende Entwicklung erscheint, ist schon Folge eines freyen Entschlusses der Gottheit und keine Necessitation. Indem Gott als absoluter Geist erkannt wird, ist eben dadurch seine Persönlichkeit, von welcher noch später gesprochen werden wird, schon festgestellt und begründet.

Gott ist aber nicht bloß Geist, oder reinstes und höchstes Leben, sondern alle übrigen göttlichen Eigenschaften, höchste Heiligkeit, Gerechtigkeit, Weisheit, Allwissenheit, die reinste Liebe und grenzenloses Erbarmen sind in seinem Wesen vorhanden. Die Wissenschaft lehrt nicht bloß einen abstracten Begriff von Gott, sie lehrt nicht einen Gott, den man nicht glauben, nicht lieben, nicht verehren, dem man nicht vertrauen, auf den man nicht hoffen, zu dem man nicht bethen könne, der die Bitte des zu ihm Flehenden nicht zu erhören vermöchte; nein, die echte Wissenschaft muß das Herz sowohl als den Geist zu Gott führen, sie muß als Metaphysik ganz zum Wesen des Ewigen durchdringen. Wissenschaftliche Forschung kann, wenn sie dem Geiste des Höchsten und ihrem wahren Zwecke treu bleibt, selbst nur als eine religiöse Handlung — als die im reinen Denken thätige Anbethung Gottes im Geiste und in der Wahrheit — erscheinen.

Wenn daher dem menschlichen Geiste ein tieferer Blick in das Unendliche noch nicht gestattet ist; so wagt er doch im heiligen Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit der Natur, und vom Leben in sich selbst ausgehend, alles außer sich auch als Leben — nur in verschiedener Abstufung — aufzufassen. So wie in seinem eigenen Ich,

welches als kleine noch unerforschte Welt erscheint, der Geist der Anhaltspunct ist; eben so ist in der endlosen äußern Welt die Idee des unendlichen, allgegenwärtigen, Alles aus sich entwickelnden Geistes der Lichtpunct, von dem alle Strahlen ausgehen und immer ausgehen werden, um das Dunkel des irdischen Daseyns durch fortgesetztes Forschen zu erhellen.

Die Weltseele ist sonach das überall seyende, alle endlichen Geschöpfe aus seiner Wesenheit producirende Leben. Durch die Abstraction als formell gedacht ist sie das unendliche, alle endlichen Größen in sich schließende Zero. Gleichwie daher dadurch, daß das Zero gesetzt wird, die endlichen Größen entstehen; so gehen durch das Heraustreten der Weltseele aus sich die lebenden Wesen hervor.

§. 61.

Hier treffen Mathematik und Philosophie in Eins zusammen (§. 31.), als menschliches Streben das Offenbarwerden des Lebens dem Geiste und der Form nach immer mehr zu erfassen, und von hier aus scheiden sie sich. Die Mathematik als solche abstrahirt vom Leben und befaßt sich nur mit den reinen Verhältnissen der Formen oder Größen; die Philosophie hingegen geht vom Leben in seiner ganzen Unendlichkeit aus, sucht das Wesen der Dinge selbst zu erfassen, ihre Bestimmung zu ergründen, und ihr Verhältniß zu ihrem ewigen Urquell ins Klare zu setzen.

Die gemeinschaftliche Quelle beyder Wissenschaften ist das Wesen der Gottheit, je nachdem es einerseits als höchste Intelligenz und als überall wirkende Weltseele angeschaut, oder indem andererseits bloß die abstracte

Form des überall sich offenbarenden Lebens in Betrachtung gezogen wird.

Gott als höchste Persönlichkeit, als absolute Freyheit, als vollkommstes Wesen an sich betrachtet; sich dann offenbarend als Weltseele, oder als Allmacht und Allweisheit überall als schaffend und erhaltend angeschaut, ist die höchste Idee für die Philosophie.

Die bloß abstracte Form der sich offenbarenden Weltseele hingegen als Einheit von Zeit und Raum formell gedacht, ist als Zero die höchste Idee für die Mathematik.

§. 62.

Das Verhältniß der Idee von der Gottheit zu den Ideen von der Weltseele und vom Zero läßt sich also streng so aussprechen:

Gott an sich ist die höchste Persönlichkeit, ist absolute Freyheit, ist das vollkommste Wesen lebend als Geist in seiner Totalität über Zeit und Raum.

Gott hingegen, wenn er seine Allmacht als Welterschöpfer offenbart, überall als bildend auftritt, in seiner Thätigkeit ein regelmäßiges System von Ursachen und Wirkungen entfaltet, so daß alles nur als ein unendlicher Organismus sich darstellt, ist in diesem Sinne aufgefaßt das, was wir Weltseele nennen.

Das Zero ist nicht Leben, sondern nur die Einheit von Zeit und Raum, oder die Einheit der durch Abstraction gewonnenen Erscheinungsformen des Lebens. Es gibt daher wohl ein Zero, welches keine Weltseele und kein Leben, sondern nur ein bloßes Abstractum ist; aber

es gibt keine Weltseele, die nicht auch zugleich Zero wäre, nicht auch diese abstracte Form in sich trüge.

Es gibt endlich wohl eine Weltseele, oder ein, das ganze Universum durchdringendes, tragendes und zusammenhaltendes Leben, in welchem wir nicht das ganze Wesen Gottes, nicht seine absolute Freyheit, sondern nur seine, auf die Hervorbringung und Erhaltung des Universums abzielende regelmäßige Thätigkeit sehen: es kann aber keinen Gott geben, der nicht zugleich absolute Freyheit, nicht höchste Persönlichkeit wäre.

Gott stellt sich daher als Weltseele unter einer Form dar, durch welche wir seinem ewigen, sonst unerforschlichen Wesen durch fortgesetztes Studium seiner Werke immer näher treten, indem es als Allmacht und Allweisheit sich hier unsern Beobachtungen anschließt.

Anmerkung. Wie verhält sich die Ansicht, welche man gewöhnlich von der Gottheit hat, zur wissenschaftlichen, oder wie verhält sich die gläubige Ansicht zur philosophischen?

Die gläubige Ansicht nimmt Gott als höchste Persönlichkeit, als absolute Freyheit, oder als jenes Wesen an, in welchem alle Vollkommenheiten im höchsten Maße gesetzt sind. Dieses thut auch die philosophische, beide stimmen hierin überein, und beziehen sich ihrem Wesen nach auf den nämlichen Gegenstand.

Die gläubige Ansicht setzt die Erkenntniß Gottes für abgeschlossen, und läßt ihn in einem unzugänglichen Lichte wohnen; die philosophische hingegen sucht durch eine fortgesetzte Betrachtung der Werke Gottes seinem Wesen immer näher zu kommen; sie schließt daher den Glauben an das Unbegreifliche nicht aus, sondern sucht nur dieses als unbegreiflich Gedachte durch die Wissenschaft immer mehr zu erhellen. Die gläubige faßt durch das Christenthum, welches die reinsten Form der Offenbarung im Worte ist, die höchsten und wichtigsten Wahrheiten, z. B. Gottes

Daseyn, die Unsterblichkeit der Seele, die moralische Freyheit, mit Zuversicht als schon entschieden und in der Form des Wortes als ein Gedachtes auf; die wissenschaftliche sucht das, was dort im Worte gegeben ist, in der Welt, die ihr als die Offenbarung Gottes durch das Leben erscheint, nachzuweisen. Die Offenbarung durch das Wort ist von der ewigen Vorsehung gegeben, damit jeder, auch der gemeine, ungeübte Verstand im Glauben sein Werk fromm und zuversichtlich vollbringen und seine Bestimmung erreichen könne; durch die Natur = Offenbarung aber fällt das Wesen Gottes in die Sphäre der Erkenntniß, das Geheimniß tritt, so weit es für die irdische Auffassungsweise möglich ist, aus der Verbüllung, das Geistige offenbart sich durch Werke der Allweisheit, diese handelt nach Gesetzmäßigkeit, läßt sich daher wissenschaftlich handhaben, und der Glaube wird durch die Wissenschaft erleuchtet.

Die gläubige Ansicht nähert sich Gott rein nur durch die Erweckung des Gefühles. Indem sie sich aber hierbey Gott als ein persönliches, höchst weises und gerechtes Wesen denkt, und das, was sie im Menschen, der ein Naturwesen ist, als das Höchste erkennt, auf Gott überträgt: so hat sie mit der naturwissenschaftlichen oder philosophischen doch wenigstens diese Art des Verfahrens gemein. Denn auch die religiöse muß das im Menschen sich offenbarende Göttliche als Mittel zur näheren Gotteserkenntniß überhaupt ansehen. So wie die philosophische des, auf das Gefühl sich stützenden Glaubens an das Unerforschte nicht entbehren kann; eben so kann die gläubige nur durch das natürliche, im Menschen sich offenbarende Medium des Gefühles zu Gott aufsteigen. Beyde sind daher nicht außer allem Zusammenhange, ja, sie stehen gerade nur durch die Natur mit einander in Verbindung. Man möchte fragen, ob die Vergleichung zwischen Gott und der menschlichen Natur wohl der geeignete Weg sey, zur Erkenntniß Gottes

zu gelangen? Er ist nicht nur der geeignete, sondern auch der einzig mögliche, und liegt deswegen allen Religionen zum Grunde. Nur muß man zwischen Anthropomorphismus und Anthroposophie unterscheiden. Der Anthropomorphismus überträgt zwar das, was er im Menschen als das Höchste erkennt, auf Gott, aber er denkt sich in Gott auch menschliche Triebe und Leidenschaften, das heißt, er zieht das Wesen Gottes in die irdische Sphäre herab. Auf diesem Standpunkte stand die religiöse Entwicklung der meisten Völker im Alterthume, daher die Versöhnungslehre durch blutige Opfer. Das Christenthum hingegen faßt Gott unter der Idee eines liebenden Vaters und alle Menschen als Kinder dieses Vaters, mithin als Brüder auf. Mit der Ansicht des reinen Christenthums stimmt die wissenschaftliche überein, und betrachtet die menschliche Weisheit, Gerechtigkeit und überhaupt alle höheren Eigenschaften des menschlichen Geistes nur als einen Abglanz des unendlich höher stehenden göttlichen Urbildes. Die Anthroposophie hebt auf diese Art den Menschen zu Gott hinauf, indem sie es für die vorzüglichste Pflicht hält, zu diesem Urbild hinauf zu streben und immer vollkommener zu werden.

§. 63.

Wir haben das Wesen der Weltseele bisher theils in seinem Verhältnisse zu Gott, theils in seinem Fürsichseyn betrachtet und so festzustellen versucht, daß die Vernunft in ihrer weiteren Forschung einen Anhaltspunct hat. Beydes müssen wir daher noch näher begründen.

Dem Gesagten zufolge ist der schaffende und erhaltende Geist Gottes überall. Wollten wir, um die Idee uns deutlicher zu machen, uns eines formellen Bildes bedienen, so wäre das schicklichste das der Sphäre. Die Weltseele in ihrer Extensität wäre eine unendliche Sphäre, deren Intensität oder Centrum Gott als Geist

ist. In der Sphäre ist die Peripherie nur das außer sich gesetzte Centrum. Das Centrum geht über in die Peripherie. Je größer die Peripherie wird, in desto mehrere Punkte zerfällt sie. Die Punkte der Peripherie sind nur durch ihre Vielheit das, was das Centrum in der Einheit ist. Jeder Punkt ist der Idee nach das Centrum, kann mithin ebenfalls auseinander treten in Centrum und Peripherie, folglich ist Gott der Wesenheit nach nicht nur überall, sondern er kann sich auch in jedem Punkte der unendlichen Welt als wirkend zeigen.

Es ist dieses eine alte, schon lang in der Philosophie bekannt gewesene Vorstellung. Ein tiefer Denker hat mit den Worten: *Deus est Sphaera, cujus centrum ubique, circum ferentia nusquam*, wenn auch nur formell, doch eben so unübertrefflich als schön die überall seyende und überall hervor treten könnende Wesenheit Gottes bezeichnet.

Allein, obwohl Gottes Kraft überall ist, so wirkt sie doch nicht überall gleich; eben so liegen in der Idee der Sphäre zwar auch alle möglichen Sphären, deswegen sind aber doch nicht alle wirklichen Sphären einander gleich. Ueberdies ist das Universum organisch, wir müssen daher ein anderes, lebendigeres Bild zur Vergleichung wählen, als das obige formelle. Das treffendste ist der Mensch in seiner Totalität als kleines Universum.

Die menschliche Seele ist ihrem Naturleben nach das unsichtbare Centrum des kleinen Universums oder des Leibes, eben so ist die Weltseele das unsichtbare Centrum des großen Universums der Welt. So wie die Seele als Naturleben in jedem Punkte des Leibes überall ist; eben so ist auch die Weltseele in jedem Punkte des Universums überall. Gleichwie der menschliche Leib

in mehrere, einander verschiedenartig untergeordnete Organe und Systeme zerfällt, indem die bildende Seele in jedem derselben verschieden wirkend auftritt, eben diese verschiedenen Bildungen aber nöthig sind, um durch ihr Gneinanderwirken das kleine Universum des menschlichen Leibes zu gestalten; eben so zerfällt das große Universum in viele, der Zahl und der Art nach uns unbekannte, einander verschiedenartig untergeordnete Theilganze und Systeme; die bildende Weltseele tritt in jedem derselben als verschieden wirkend auf, jedes setzt alle übrigen voraus, und nur dadurch, daß sie gesetzmäßig in einander wirken, wird die Durchführung des Planes der Schöpfung, die Entwicklung alles endlichen Lebens, und der hierdurch in die Erscheinung tretende Organismus des Universums möglich.

§. 64.

Hieraus sehen wir, daß, obwohl überall Gottes Kraft wirkt, doch nicht alle Geschöpfe, so zu sagen, aus seiner unmittelbaren Hand kommen, sondern da in jedem Theilganzen des Universums die Weltseele anders wirkt, alle aber ein Ganzes bilden, so daß jedes das andere voraussetzt; so folgt daraus, daß hierdurch die Weltseele als ein regelmäßiges System von Kräften, die einander untergeordnet sind, sich offenbare, welches wir, so weit wir es in der Erscheinung zu erfassen vermögend sind, Natur nennen. Die Natur als ein System von Kräften ist demnach die, mehr vom innersten Centrum entfernte, mehr im Irdischen sich offenbarende Weltseele, die wir bisher nur von einem einzigen Sonnensystem aus erschließen, während die höheren Sternensysteme und ihre Ordnung uns noch unbekannt sind. Die Natur ist die,

mehr im Endlichen durch bestimmte Geseze sich äußern-
de Kraft Gottes, sie steht daher zwischen dem eigentli-
chen Wesen Gottes und dem Geschöpfe in der Mitte.

Der Ausdruck »Weltseele« hat demnach im natur-
wissenschaftlichen Sinne nur in so fern wahre Bedeutung,
als darunter das allgegenwärtige, überall und immer
sich offenbarende Princip verstanden wird, welches das
ganze Universum und alle Einzelheiten desselben mit
Freiheit, aber nach Gesezen eben so schafft, leitet und
erhält, wie die Seele das kleine Universum des Leibes
mit Nothwendigkeit baut, und alle Einzelheiten oder
Glieder desselben erhält. Würde man aber unter dem
Worte »Weltseele« das Reich der über unserer Sinnen-
sphäre hinausliegenden, geistigen Welt, woraus die ir-
dischen Erscheinungen zunächst hervorgehen, verstehen;
so wäre dieses ein ungeeigneter Ausdruck. Denn diese
und alle andern möglichen geistigen Abstufungen gehören
ebenfalls zum Universum, und die Weltseele ist das, nicht
nur der irdischen, sondern allen möglichen Entwicklungs-
stufen zum Grunde liegende, schaffende und erhaltende
Urprincip. Jede Stufe ist, von unserm Standpuncte
aus angesehen, eine eigene Welt, in welcher das Wirken
der Weltseele eigenthümlich modifizirt erscheint, und in
dieser Eigenthümlichkeit betrachtet »Natur« genannt wird.

Wenn man sagt, daß in dem über unsere Sinnen-
sphäre hinausliegenden Reiche, aus welchem die irdischen
Erscheinungen zunächst hervorgehen, alle Gattungen,
Arten und Individuen der lebenden Geschöpfe der Anla-
ge nach schon vorgebildet seyen; so ist dieses keine Prä-
destination in dem Sinne, daß dadurch die moralische
Freiheit des Menschen aufgehoben würde. Denn dieses
Vorgebildetsseyn bezieht sich nur auf seine physiologische
Existenz, keineswegs aber auf seine, sich erst später ent-

wickelnde, selbstbewusste Gesinnung. Dadurch, daß das geistige Wesen des Menschen in dieses irdische Leben tritt, öffnet sich ihm, so bald es zum Selbstbewußtseyn gelangt, ein eigener Wirkungskreis, der aber nur seiner irdischen Natur angemessen ist, und über diese nicht hinausgehen kann. Innerhalb dieses Kreises kann er sich bewegen, alle seine Handlungen, sowohl die guten als die bösen, liegen als Thaten innerhalb desselben. Dieses wurde durch die ewige Vorsehung so eingerichtet, damit die moralische Freyheit vernünftiger Wesen, oder das Vermögen, sich selbst unabhängig von den Forderungen der Vernunft zu bestimmen, möglich sey. Die Möglichkeit dieser Freyheit liegt darin, daß zwischen dem Menschen und zwischen Gott ein, nach unserer Ansicht Nichtfreyes, nämlich die nach Gesetzen wirkende Natur in der Mitte liegt, und beyde als eine Art von Scheidewand auseinander hält. Denn würde der Mensch gerade zu, und ohne Vermittlung einer Naturnothwendigkeit aus Gott hervorgehen, oder würde Gott bey den Handlungen der Menschen ohne Vermittlung der Naturgesetze überall selbst eingreifen, so würde die Nähe des Göttlichen unmittelbar auf den Menschen wirken, und folglich auch die Handlungen desselben bestimmen. Nun aber erkennt der Mensch sich als ein durch Naturentwicklung individualisirtes Wesen, kennt seine Abhängigkeit von der Natur, kann von den Leidenschaften oder natürlichen Trieben sich hinreißen lassen, hat aber zugleich das Vermögen sich diesen Naturtrieben zu widersetzen. Gerade nur durch dieses Vermögen fühlt er sich wahrhaft frey, und zwar um so freyer, jemehr seine hierdurch offenbar werdende sittliche Anlage der Natur gegenüber sich ausbildet, und je mehr er dadurch dem Höchsten, mit dem er durch diese Anlage verwandt ist, näher kommt.

Deswegen ist der bloß sinnliche Mensch, der überall noch der Natur folgt, auch nicht wahrhaft frey, sondern hat zur sittlichen Freyheit erst die Anlage.

§. 65.

Die Weltseele als System einander untergeordneter Kräfte, von unserm Standpuncte aus betrachtet, oder die Natur, scheint uns, wenn wir die Aeußerungen derselben beobachten, bloß ein nach Nothwendigkeit Wirkendes zu seyn. Dieses ist nothwendige Folge unserer beschränkten Anschauungsweise. Indem die Gottheit den Plan der Schöpfung durchzuführen begann oder als Weltseele in den verschiedenen Theilganzen oder Systemen des Universums als verschieden wirkend auftrat, entstand die Gesetzmäßigkeit, welche wir die physische nennen, weil die Geschöpfe nur in einer bestimmten Ordnung sich entwickeln können, so wie die Gedanken nach der logischen Gesetzmäßigkeit hervortreten. Zufolge dieser physischen Gesetzmäßigkeit ist jede Erscheinung als Wirkung einer bestimmten Ursache anzusehen; die Wirkung kann ohne Ursache gar nicht gedacht werden. Diesen untrennbaren Zusammenhang nennen wir Nothwendigkeit. Könnten wir aber den ganzen Organismus des Universums in seinem Zusammenhange durchschauen; so würden wir die Ursache aller Ursachen erkennen, und zur lebendigen Ueberzeugung gelangen, wie der freye Wille der Gottheit das Universum schafft, und als Allweisheit im Kleinsten wie im Größten sich offenbart.

Die wahre Bedeutung des Gegensatzes zwischen Freyheit und Nothwendigkeit immer mehr zu erkennen, durch tieferes Eindringen in das Wesen der Natur ihn wieder in der Idee aufzuheben, die Noth-

wendigkeit nur als Resultat der Regelmäßigkeit in der Welterschöpfung darzustellen, und durch alle Labyrinth derselben durchdringend wieder zur Freyheit zu gelangen, ist die Hauptaufgabe aller Philosophie.

§. 66.

Durch die Weltseele ist das All eine organische Einheit. Alles wirkt in demselben nach einem Plane, wie im gesunden menschlichen Leibe alles nach einem Plane zu seiner Erhaltung wirkt. Jedes Einzelne wird durch das All bedingt, so wie sich wieder das All in jedem Einzelnen spiegelt. Das Leben jedes Individuums liegt seinem nothwendigen Verlaufe nach schon im Ganzen, deswegen steht jede freye Handlung des Einzelnen wieder in Harmonie mit dem All. Es offenbart sich in den Handlungen weder eine absolute Freyheit, noch eine absolute Nothwendigkeit, sondern beyde stehen sich einander beschränkend immer gegenüber. Alles führt jedoch zu einem Ziele, alles ist von einem höheren Geiste durchweht, der die Naturgesetze leitet, nur nicht so, daß, wie Manche meinen, auch eine Wirkung über der Natur und gegen die Natur erfolgen könne. In dem stillen Walten dieses Geistes über die Schicksale des Ganzen und der Einzelnen offenbart sich der Gang der ewigen Vorsehung.

Aus dem Wesen der Weltseele wird uns demnach Folgendes klar. 1. Alle Wesen sind als Individuen der Anlage nach in ihr gesetzt, und entwickeln sich nach dem Gesetze des Weltplanes dann organisch. 2. Unter den irdischen Geschöpfen gelangt der Mensch zum Gebrauche der Freyheit, diese ist aber keine absolute, sondern nur

eine der menschlich-irdischen Natur angemessene, weil der Mensch, indem er als Glied aus dem Ganzen hervortritt, sich nie von demselben ganz losreißen kann. 3. Hierdurch ist für die erschaffenen freyen Wesen die Abhängigkeit vom Ganzen gegeben, und es wird das, durch jedes Einzelne gehende, und alles zusammen haltende und leitende Band des Ganzen, welches sich physiologisch als Weltseele und moralisch als Vorsehung darstellt, erklärbar. 4. Die Weltseele ist die mit höchster Weisheit das Universum durchdringende und nach festen Gesetzen leitende Allkraft, unbeschadet der moralischen Freyheit des Einzelnen. So wie im menschlichen Leibe die Seele überall ist, in keinem einzelnen Gliede aber als solche gesehen wird, obwohl sie in ihrer Totalität als Persönlichkeit erscheint; eben so ist die Weltseele im Universum überall, sie ist zwar in keinem Theilgebilde desselben persönlich sichtbar, jedoch in ihrer Totalität die höchste Persönlichkeit. 5. Die Weltseele ist Gott selbst, in so fern er die Welt aus freyem Entschlusse schaffend und erhaltend, aber nach bestimmten Gesetzen wirkend, betrachtet wird.

§. 67.

Wenn die Weltseele in den verschiedenen Systemen des Universums organisch wirkt, wenn jede der erscheinenden Kräfte alle übrigen, und wenn alle zusammen jede einzelne in der Idee voraussetzen, so folgt daraus, daß alle Kräfte ihrem Wesen nach Eins, und nicht der Qualität, sondern nur der Quantität nach verschieden sind. Alle gehen von einem geistigen Centralpuncte aus, beziehen sich auf denselben zurück, werden von demselben getragen und sind nur durch denselben. Alles ist Leben, nur als höheres und niedrigeres stellt es sich dar;

das höhere, mehr das Universum in sich abbildende, nennen wir Geist, das niedrigere, mehr durch das Feste gebundene, nennen wir Materie. In der Idee sind sie, physiologisch genommen, Eins; denn sie waren auch vor ihrem Auseinandertreten Eins. Ehe Gott die Welt schuf, trug er alles, was er geschaffen hat, in sich; als er aber den Plan der Schöpfung entwarf, oder sich als Weltseele setzte, bildete sich das System der höheren und niedrigeren Kräfte.

So wie im kleinen Universum des menschlichen Leibes höhere und niedrigere Systeme bestehen; so bestehen im großen Universum der Welt höhere und niedrigere Kräfte.

So wie die höheren Kräfte des Leibes die niedrigeren der Potenz nach in sich tragen; so tragen auch die höheren Kräfte des Universums die niedrigeren der Potenz nach in sich. Die niedrigeren sind nur in ihrer Vielheit das, was die höher stehende in ihrer Einheit ist.

Daher kann die höhere auch auf die niedrigeren so wirken, daß sie dieselben sogar an sich zu ziehen oder sich zu assimiliren vermag.

Hieraus wird die Möglichkeit klar, wie die Seele als höhere Kraft sich die Außenwelt zu assimiliren, oder sich den Leib zu bauen vermag.

§. 68.

In so fern Gott als höchster Geist alles, was er schuf, aus seiner Wesenheit nahm, in so fern alles, was er schuf, auch Leben ist; so folgt in dieser Beziehung allerdings, daß das Leben nur der Quantität nach verschieden sey. Betrachtet man aber das Leben seiner Entstehung und seiner daraus folgenden Bestimmung nach,

so offenbart sich gleich der qualitative Unterschied zwischen dem schaffenden und geschaffenen Leben. Da die menschliche Forschung es sich ferner zur Aufgabe macht, das schaffende sowohl als das geschaffene zu erkennen; da sie jedoch nicht im Stande ist, weder das unterste Glied, noch die unbekanntes Mittelglieder in der endlosen Entwicklungsreihe des Lebens zu erfassen, noch das Leben auf der irdischen Stufe selbst genau zu bestimmen; so entsteht eben deswegen für sie außer dem Unterschiede der Quantität, noch der der Qualität. Was ich nicht kenne, ist für mich ein von dem bisher Bekannten Verschiedenes auch der Qualität nach, so lang bis ich es näher kenne. Der Unterschied der Qualität hat daher einerseits in der Entstehungsweise des Lebens und seiner Bestimmung, andererseits aber in der Beschränktheit der menschlichen Erkenntniß seinen Grund. Immer aber leuchtet vom Höchsten bis zum Niedrigsten die Idee durch, daß, ungeachtet dieses Qualitätsunterschiedes Alles aus einer Quelle fließt, und daß im Niedrigsten noch ein Strahl von dem Wesen des Höchsten sich reflectirt. Noch auffallender wird der Qualitätsunterschied der Bestimmung des Lebens durch das Wesen der Freyheit. Alle Geschöpfe unter dem Menschen sind ohne Selbstbewußtseyn. Sie bezeichnen eigene Stufen, auf denen das Leben seiner verschiedenen Entwicklung nach steht, und sind nur der Quantität nach verschieden, weil sie mit der Natur, von welcher sie allein geleitet werden, noch mehr oder weniger Eins sind. Mit dem Menschen tritt das Selbstbewußtseyn, und durch dieses die Freyheit ein; der Mensch ist das erste Geschöpf, welches sich selbst leitet, und eben dadurch sich die Natur unterwirft.

Hierdurch tritt er in ein qualitativ verschiedenes Verhältnis zu den übrigen Geschöpfen.

§. 69.

Hier dürfte der Ort seyn, in Hinsicht des so vielfach besprochenen Pantheismus Einiges zu erinnern. Unter Pantheismus verstehen Einige diejenige Ansicht, welche die Welt, wie sie ist, oder das All schlechthin als Gott setzt, und behauptet, daß alle die erscheinenden Dinge den Grund ihres Seyns, ohne daß man eine höhere Ursache annehmen dürfe, unmittelbar in sich selbst tragen, folglich im Ganzen genommen für Gott angesehen werden müssen. Diese Ansicht verdient aber gar nicht pantheistisch genannt zu werden, sie ist rein materialistisch und absolut verwerflich.

Von dieser ist also nicht die Rede, sondern nur davon, ob das, was wir Natur nennen, dieses regelmäßige, im ganzen Universum sich offenbarende Leben, dieses System von Kräften nicht etwa Gottes ganze Wesenheit sey?

Daß die Naturkräfte in Gott ihren Grund haben, daß überall, im Größten wie im Kleinsten nur Gott wirke, behaupten wir; allein — hört man einwenden — wenn Gott in jedem Systeme, ja in jedem Punkte des Universums als thätig auftritt, wenn er überall verschieden, aber überall gesetzmäßig wirkt, wie sieht es denn da mit der Freyheit in seinen Entschlüssen, mit seiner Persönlichkeit aus? Sind nicht diese, nach bloßer Nothwendigkeit wirkenden, wenn auch über die sinnliche Erscheinung hinaus liegenden Naturgesetze das, was du Gott nennst? Ist nicht dieses, für unsere Denkkraft nie ganz zu erfassen mögliche, Naturleben dein Welt-schöpfer und Erhalter? Sinkt nicht alles, was aus

diesem Lebensmeere sich gestaltet, wenn es durch den Tod in das Allgemeine sich auflöset, wieder in dasselbe zurück? Wo ist eine Allvernunft? Wo ist die für Alles sorgende Weisheit, und die Alles zusammenhaltende Liebe, denn nur bey dieser ist ein Fortbestehen nach dem Tode und eine weitere Vervollkommnung möglich?

Hierauf läßt sich erwiedern: Wenn behauptet würde, daß jeder Gedanke Gottes nothwendig ein schaffender sey, das heißt, wenn Gott durch die Welterschöpfung so ganz in Anspruch genommen würde, daß er nur einzig allein nach den, in den Naturkräften sich darstellenden Gesetzen denken müßte; so wäre diese unvollkommene Ansicht allerdings pantheistisch zu nennen, weil dadurch die Persönlichkeit Gottes und die Freyheit in seinen Entschlüssen aufgehoben erschiene. Allein, wenn auch wirklich Jemand diese höchst unvollkommene Ansicht aufstellen wollte, so müßte er sich erst durch fortgesetztes tieferes Forschen und Beobachten der Natur davon zu überzeugen suchen; er würde aber, falls es ihm mit der Beobachtung Ernst wäre, doch bald auf andere Gedanken kommen. Wie viele von den Naturgesetzen kennen wir denn? Was wissen wir von dem höheren Zusammenhange derselben? können wir es daher wagen, das sich in ihnen offenbarende und erst von der engen Sphäre eines einzigen Sonnensystems aus unserer Beobachtung sich ausschließende Princip ein unfreyes zu nennen? Ja! würde nicht gerade das tiefere Studium der Natur uns dahin führen, eingestehen zu müssen, daß das, was in einem niederen Kreise uns unfrey und nothwendig vorkommt, bey einem höheren Ueberblick sich in Intelligenz und Freyheit auflöse?

Allein, das läßt sich gar nie behaupten, daß Gott in der Freyheit seiner Entschlüsse beschränkt und an die

Nothwendigkeit der physischen Geseze gebunden sey; sondern seine Persönlichkeit und Freyheit steht im voraus fest. Zum Behufe dieser Behauptung berufen wir uns auf die Menschennatur und auf das Wesen unserer Seele, welche wegen des, in ihr sich offenbarenden Göttlichen der einzige Weg ist, dem Wesen Gottes durch Betrachtung und Vergleichung näher zu treten. Es ist freylich für die Wissenschaft eine ungeheure Aufgabe, den noch dunklen Gegensatz zwischen Intelligenz und Naturleben, der in unserem eigenen Ich liegt, zu durchdringen und aufzuhellen; allein, sobald wir diesen klarer durchschauen, werden wir auch begreifen, wie in Gott Intelligenz und schaffendes Leben als Freyheit neben einander bestehen und wirken. So wie die bildende Seele im Leibe überall ist und doch mit der Intelligenz in natürlicher Verbindung steht; eben so ist das erschaffende und erhaltende Princip Gottes im Univerfum überall und doch mit seiner Intelligenz in selbstbewußter Verbindung. Die Intelligenz ist, so wie in der Seele, so auch in Gott das eigentliche Wesen. Sie ist Selbstbewußtseyn, Selbstbewußtseyn aber ist Persönlichkeit, ist Geist.

Der Geist also, und zwar der höchste Geist ist allein seiner Natur nach ewig. Alles geringere Geistige und alles, was als ein Ungeistiges und Bewußtloses erscheint, kann nur aus dem Geiste hervorgegangen seyn. (S. 59.) Es geht aus dem Geiste hervor, indem der Geist seinen Gedanken außer sich sezt. Auf eine andere Weise ist das Entstehen des Endlichen ewig unbegreiflich.

Man könnte zwar sagen, die Dinge wären nicht aus dem selbstbewußten höchsten Geiste, sondern aus sich

selbst hervorgegangen, sie hätten sich selbst aus ihrer Idee von Ewigkeit her entwickelt. Wäre dieses, so würde zwar daraus folgen, daß die Dinge nicht an die gegenwärtige einzige Lebensform gebunden wären, sondern auch nach dieser Erscheinung fortbestehen könnten. Dieses setzt aber eben wieder eine ewige Intelligenz voraus; denn, waren alle Ideen der unzähligen Wesen schon vor ihrer irdischen Erscheinung da, so müssen sie, da sie selbst nicht lebendig waren, durch ein anderes Bewußtseyn geordnet worden seyn, wie wäre sonst die im ganzen Universum herrschende Regelmäßigkeit und die ewige Ordnung, in welcher die einzelnen Wesen hervorgehen, begreiflich!

Diese schöne Ordnung, sagen die Gegner, diese Harmonie des Ganzen erklärt sich daraus, daß jedes einzelne Wesen alle andern, und alle andern jedes einzelne schon von Ewigkeit her in dem Sinne bedingen und voraussetzen, wie jede einzelne Zahl alle andern, und alle andern jede einzelne bedingen und voraussetzen. Allein, woher wißt ihr dieses? Ihr wißt es nur daher, weil ihr gezwungen seyd durch eure eigene Denkkraft einen absoluten Grund voranzusetzen, durch welchen alle einzelnen Zahlen erst möglich werden, und in welchen wieder alle sich auflösen. Die Zahlen selbst entstehen dadurch, daß ihr diesen Grund, Zero genannt, nach Belieben als endlich und zwar bejahend oder verneinend setzt, und dadurch zu den Eins oder zu den Elementen der Zahlen gelangt. Gehen aber die Zahlen aus diesem ihren Urgrunde von und durch sich selbst hervor? Entsteht das Zero und alle Größen und die ganze Mathematik nicht erst dadurch, daß der lebendige

Gedanke diese abstracten Ideen als solche vom Leben selbst abstrahirt und sie dadurch producirt, während sie als Abstracta in der Natur gar nicht existiren? Wie daher aus dem abstracten Zero rein abstracte Ideen, formelle Größen oder Zahlen und Figuren hervorgehen, kann der Mensch wissenschaftlich wohl nachweisen, wie aber aus so einem abstracten Grunde lebendige Wesen hervorgehen sollen, bleibt ewig unbegreiflich, weil das Abstrahiren wohl ein Act des Lebens, das Leben selbst aber nie Folge eines Abstractums ist.

Wenn daher jedes einzelne, lebende Wesen, wie ihr sagt, alle andern voraussetzt, und wenn die Weltordnung nur durch diese Voraussetzung möglich wird, wenn sie eben nichts anderes ist, als die immer fortgehende, gesetzmäßige Entwicklung alles Vorausgesetzten; so setzt ihr ja eben dadurch einen ewigen absoluten Grund aller Dinge voraus, wie ihr denselben bey den Zahlen vorauszusetzen gezwungen seyd. Der Unterschied besteht nur darin, daß der Urgrund aller vorhandenen Wesen lebendig seyn muß, weil diese auch lebendig sind.

So sehr die pantheistische Ansicht den Verstand dadurch blenden mag, daß sie scheinbar Einheit und Zusammenhang in die Wissenschaft bringt; so kann sie doch bey näherer Betrachtung weder dem practischen Interesse des Menschen in Betreff seiner Bestimmung, noch dem höheren theoretischen Interesse der Wissenschaft selbst genügen. Die Wissenschaft fordert, um diesen Nahmen zu verdienen, bis zu ihrem letzten Anknüpfungspuncte helle Durchdringung und Klarheit; die pantheistische Ansicht aber vermag den Widerspruch, in welchen sie sich dadurch verwickelt, daß sie das Leben aus dem Formellen hervorgehen läßt, während die Idee des Formellen

nur ein Erzeugniß des Geistes ist — wofür die Gründe in dieser ganzen Schrift angegeben sind — auf keine Weise zu lösen. Nur der selbstbewußte, mit Freyheit und Allmacht wirkende Geist kann als Urgrund aller endlichen Erscheinungen der Wissenschaft genügen.

Da das Entstehen der erschaffenen Wesen einzig nur dadurch begreiflich wird, daß das ewige Urwesen alles das, was von ihm geschaffen wird, aus seiner Wesenheit nimmt (§. 49.), so wie die Zahlen nur dadurch entstehen, daß das Zero selbst als endlich gesetzt wird, das Hervortreten der erschaffenen Dinge aber der Erfahrung zufolge nicht zufällig, sondern in der schönsten Ordnung und nach einem höchst weisen Plane geschieht, wobey ungeachtet des allgemeinen Zusammenhanges doch die Freyheit der Einzelnen besteht; so setzt dieses in dem schaffenden Urwesen nicht bloß Leben, sondern es setzt auch die höchste Intelligenz und die höchste Macht voraus. Dieses hat die Erfahrung aller Zeiten anerkannt. Alle wahrhaft großen Männer, die sich nicht bloß mit der Speculation, sondern auch mit der Erforschung des Lebens selbst beschäftigten, gestehen einstimmig, daß sie, je tiefer sie in das Heiligthum des Lebens eindringen, auch immer mehr mit heiliger Ehrfurcht vor dem zwar geahneten, aber nicht enthüllten Wesen des Ewigen erfüllt wurden.

Das Seyn abstracter Größen und ihre Wissenschaft, die Mathematik, werden demnach durch die menschliche Denkkraft möglich. Das Daseyn der menschlichen Denkkraft selbst aber und aller lebenden Wesen setzt ein höheres, lebendiges, höchst weises Urwesen voraus; nur ihre Wissenschaft, die Philosophie wird durch des Menschen Denkkraft möglich.

Aber — höre ich einwenden — wenn du Gott als selbstbewußte Intelligenz annimmst, und nicht als rein unendliche Idee betrachtest; so setzest du ihn als Persönlichkeit. Als Persönlichkeit genommen ist aber Gott ein bestimmtes, das heißt, ein endliches Wesen; dadurch wird demnach die unendliche Idee Gottes endlich, oder was dasselbe ist, Gott wird als endlich und unendlich zugleich gesetzt. Ist das kein Widerspruch?

Hierauf läßt sich antworten: Gott ist als Persönlichkeit, wenn man sich gerade an diese Worte binden will, allerdings ein Unendlich-Endliches; was aber dieses bedeute, wie hierin kein Widerspruch liege, wie vielmehr der Gegensatz des Endlichen und Unendlichen auf die Persönlichkeit gar keine Anwendung leide, soll aus Folgendem klar werden.

Das Wesen der Freyheit und des selbstbewußten Geistes besteht darin, daß er sich aus eigener Kraft selbst ergreift oder sich außer sich setzt. Der Geist ergreift sich selbst und setzt sich als Ich der Welt und sich selbst gegenüber. Das Klarwerden dieser Beziehung des Lebens auf sich selbst ist das Selbstbewußtseyn. Das Zero als formelles Unendliches kann sich freylich nicht selbst auf diese Art denken oder ergreifen, sondern es muß sowohl als unendliches Zero, als auch als endliches Eins von der Denkkraft des Menschen erst gesetzt oder gedacht werden. Dieses ist der unermessliche Unterschied zwischen dem Lebendigen und dem Formellen. Daher ist es unumstößlich gewiß, daß das Zero als solches nicht unendlich und endlich zugleich seyn kann; daher ist es nothwendig, daß der Pantheist behauptet, Gott könne (§. 30.) nur im Geschöpfe sich seiner bewußt werden.

Wer sich an die leere Form, oder an die bloße Idee der endlosen Gleichartigkeit und Ausdehnung, wie wir

sie in den §. §. 15. und 16. als indifferentes Zero erkannt haben, hält; wer nur dieselbe, und nicht das, über derselben stehende und dieselbe erst bedingende und erfüllende Leben oder den Geist als das Erste nimmt; dem scheint es freylich, als würde der Geist dadurch, daß er sich als ein bestimmtes, selbstbewußtes Wesen oder als Individuum erfaßt, auch endlich. Er wird nicht endlich, sondern was er hierdurch an seiner Unbegrenztheit der Form nach aufzugeben scheint, das offenbart sich an ihm als Inhalt. Es ist dieses Sich-Ergreifen keine Beschränkung, sondern eine nach Innen gehende Bewegung des geistigen Lebens. Gerade dadurch, daß der Mensch das Vermögen hat, sich aus eigener Kraft so zu bewegen, und daß ihm dieses klar wird, ist er Mensch. Das Thier hat zwar auch mehr oder weniger Theil am geistigen Vermögen, aber es ist keine Person, weil ihm dieses sich Selbst-Ergreifen nicht klar wird, das heißt, weil es jene hohe Entwicklung in seinem gegenwärtigen Zustande nicht an den Tag legt, die der Mensch durch das, einer unendlichen Steigerung fähige Selbstbewußtseyn offenbart, indem er sich durch dasselbe der Welt entgegensetzt und als ein Unendliches schaut. Die Unendlichkeit besteht aber hier nicht im Umfange oder in der Ausdehnung, sondern im Inhalte, das ist in dem Vermögen, sich dem endlosen Universum gegenüber in der eigenen Beschränkung doch als ein Unendliches, oder als das Ganze zu erkennen. Dieses ist das wahre Wesen des Geistes, daß er ein einfaches Inneres oder wahre Individualität ist, daß er alles Aeußere dem Gesetze nach in sich trägt, und dasselbe auch als ein Aeußeres durch den Gedanken nachbilden kann. Deswegen verliert

Der Geist an seiner Wesenheit nichts, wenn er dieselbe auch scheinbar dadurch beschränkt, daß er noch so viele schöne Gedanken als wahre Abbilder seines Inneren außer sich setzt, ja sein eigentliches Leben flammt dadurch nur desto mehr auf. So verliert Gott dadurch an seiner Wesenheit oder Allmacht nichts, daß er die Welt schafft, denn ideales Denken im Menschen und reales Schaffen in Gott sind (§. 57.) der Wesenheit nach Eins.

So wie aber die Gedanken des Menschen nur in so fern für andere offenbar werden, als sie durch Worte oder Werke in die Erscheinung treten; so wurde auch Gottes Wesenheit, die von Ewigkeit wohl für sich war, dadurch verherrlicht, daß er die Welt schuf. Wäre Gott als rein denkendes Wesen für sich geblieben, so gäbe es keine Welt, es gäbe kein erschaffenes denkendes Wesen, es gäbe kein wissenschaftliches Nachdenken über Gottes Wesenheit, es gäbe keinen Gegensatz zwischen dem Endlichen und Unendlichen. Durch die Vergleichung der Welt mit Gott, des Geschaffenen mit dem Unerworfenen, kommt die menschliche Denkkraft erst auf diesen Gegensatz. Jeder Gegensatz ist seinem Wesen nach ein Relatives, ist ein angenommenes, bestimmtes Verhältniß; die Denkkraft aber, indem sie den Gegensatz schafft, ist nicht das Wesen des Gegensatzes, sondern steht über demselben. Der Gegensatz des Endlichen und Unendlichen wird daher erst gegeben durch den Gedanken. Wir können nur in so fern von beyden sprechen, als wir sie denkend gegen einander halten.

Alles Erkennen ist nur dadurch möglich, daß der Geist den Gegenstand, den er erkennen will, mit andern vergleicht, ihn von denselben unterscheidet, und dadurch als einen eigenen oder bestimmten erkennt. Alles Den-

fen ist nur ein Vergleichen und Unterscheiden, oder ein Bilden von Gegensätzen und Wiederaufheben derselben. Indem aber der selbstbewußte Geist die einmahl erkann- ten Gegensätze wieder aufhebt, indem er von niedern zu höheren Gegensätzen aufsteigt, indem er bis zum Gegen- satz des Endlichen und Unendlichen selbst fortschreitet; so erkennt er sich eben dadurch als das, über aller Relativität Stehende, oder als Person.

Jeder Gegensatz, mithin auch der des Endlichen und Unendlichen setzt zwey Glieder voraus; diese bilden nur so lang einen Gegensatz, als sie gegen einander ge- halten werden, oder so lang sie formell als ein Verhält- niß betrachtet werden können. Da nun der höchste Ge- gensatz, nämlich der des Endlichen und Unendlichen, auch durch einen Act des Denkens gebildet wird, und da die Denkkraft selbst die Form dieses Gegensatzes anschaut: so ist es einleuchtend, daß die Denkkraft selbst als solche über demselben stehe, und im formellen Sinne weder ausschließlich endlich noch unendlich sey. Sie ist als frey sich bewegende Schöpferinn aller formel- len Gegensätze nur unendlich im Sinne des Lebens. Sie ist Individualität, und als solche auch Identität des Endlichen und Bedingten mit dem Unendlichen und Unbedingten.

In dem Vermögen also, alles Erkennbare durch Bildung von Gegensätzen oder durch Denken ideal in sich nachzubilden, oder in dem Vermögen sich der Welt gegenüber als ein individuelles Wesen zu erkennen und die ganze Mannigfaltigkeit des Bestehenden geistig in sich aufzunehmen, liegt das Selbstbewußtseyn, die Per- sönlichkeit.

§. 70.

Diesem nach steht schon die irdische Persönlichkeit des Menschen über dem Gegensatz des Endlichen und Unendlichen. Da nun Gott die höchste Persönlichkeit ist, so könnte man fragen, in welchem Verhältnisse die göttliche Persönlichkeit zur menschlichen stehe?

Um hierauf etwas zu antworten, dürfen wir uns nur an das erinnern, was im §. 57. über das Verhältniß der schaffenden Kraft der menschlichen Seele zur schaffenden Kraft Gottes gesagt worden ist. Dort wurde gezeigt, die schaffende Kraft des menschlichen Geistes verhalte sich zur frey schaffenden Kraft des göttlichen Geistes, so wie sich die Form zum Leben verhält. Gottes Gedanken können, wenn er es will, lebende, sich selbst bewegende, ja auch selbstbewußte Wesen seyn, die menschliche Seele schafft nur Gedanken, denn, will sie sprechen, oder ihre Gedanken durch hörbare Laute mittheilen, so bedarf sie außer den Organen des Leibes noch ein Aeußeres, das Medium der Luft. Besteht nun die Persönlichkeit darin, daß der Mensch die Welt in sein Bewußtseyn aufnimmt, oder sich derselben gegenüber als Individuum erkennt; so wird dieses Vermögen ganz natürlich auch in Gott das nähmliche seyn, nur mit dem Unterschiede, daß der Mensch das Universum bloß als ein Gedachtes, Gott aber dasselbe auf viel umfassendere Weise auch als real oder als Lebendiges in sich aufnimmt. Die Seele nimmt als Intelligenz, wenn sie sich den Leib vorstellt, denselben als ein Gedachtes in sich auf; als Naturleben nimmt sie den Leib lebendig, aber ohne Bewußtseyn alle Augenblicke in sich auf. So ist es in Gott. Er kann als Intelligenz das Universum sich vorstellen, oder als Gedachtes in sich aufnehmen; als

Weltseele nimmt er aber dasselbe alle Augenblicke lebendig in sich auf und zwar mit Bewußtseyn, weil die Scheidewand zwischen bewußtem und unbewußtem Leben in Gott nicht vorhanden ist. Dieses ist der physiologische Grund der Allwissenheit und Allgegenwart Gottes.

Der menschliche Leib geht, wie später (S. 109.) gezeigt werden wird, alle Augenblicke der Idee nach lebendig aus dem Naturleben der Seele unbewußt hervor: die Welt geht aus Gottes Naturleben oder aus der Weltseele alle Augenblicke real, aber mit Gottes Bewußtseyn hervor. Dieser Gedanke einer immer währenden Vermittlung zwischen Gott als Gott, und Gott als Weltseele ist der fruchtbarste, er ist durchaus nur Leben, er ist nur Geist.

Gott nimmt demnach das Universum real in sich auf, und schafft es real mit Bewußtseyn; der Mensch nimmt es nur ideal oder als ein Gedachtes in sich auf, und bildet oder schafft die Idee desselben nach, beides zwar auch mit Bewußtseyn, aber nur theilweise, und im unvollkommenen irdischen Sinne.

So groß demnach der Unterschied ist zwischen der höchsten Erkenntniß, welche die beschränkte Fassungskraft des menschlichen Geistes zu erreichen vermag, und zwischen einer Erkenntniß, die das Universum total und lebendig umfaßt; so groß ist der Unterschied zwischen der menschlichen und göttlichen Persönlichkeit.

So groß dieser Abstand ist, so gibt er doch keine Schwierigkeit, denn gerade die Idee der Persönlichkeit ist das Gemeinsame zwischen Gott und dem Menschen, durch sie sind wir göttlichen Geschlechtes.

Durch diese Auseinandersetzung ist freylich das Verhältniß Gottes zur Welt nur höchst unvollkommen erläutert. So gewiß aber in unserer Seele intelligentes Geistesleben und bildendes Naturleben neben einander bestehen: eben so gewiß bestehen in Gott die allsehende Intelligenz und das allmächtig schaffende und erhaltende Princip neben einander. Wie dieses möglich sey, kann die Wissenschaft nach ihrem gegenwärtigen Standpuncte (§. 52.) nicht befriedigend lösen, so wenig sie das Verhältniß des Geisteslebens zum Naturleben in unserm eigenen Ich befriedigend zu lösen vermag. Sie erkennt daher die Schranken der irdischen Forschung mit Bescheidenheit an, nährt aber die freudige Hoffnung durch fortgesetztes Studium der Natur das Wesen der menschlichen Seele als eines zum Selbstbewußtseyn sich entwickelnden und mit Nothwendigkeit das kleine Universum des Leibes sich bauenden Geistes zu erkennen, damit der menschliche Geist gestärkt und ermuntert durch die Erkenntniß der höheren Natur seiner eigenen Wesenheit sich zur Erforschung des höchsten, das Universum mit Freyheit schaffenden und mit Allweisheit regierenden Geistes aufzuschwingen vermöge.

Die Welt.

§. 71.

Bisher haben wir Gott in seiner Wesenheit als Gott, und dann, wie er als Weltseele oder Schöpfer uns offenbar wird, betrachtet. Nun wollen wir noch einige Betrachtungen über die Entstehung der wirklichen Welt nach unserer Ansicht hinzufügen.

Nach dem im §. 63. Gefagten ist die Welt ein endloser Organismus, der so wie das kleine Universum des menschlichen Leibes in verschiedene, einander verschiedenartig untergeordnete Systeme und Theilganze zerfällt. Unter allen diesen der Art und Zahl nach uns unbekanntem Systemen ist allein das Sonnensystem bisher unserer näheren Betrachtung aufgeschlossen. Gleichwie aber kein einziges Organ oder System des Leibes für sich allein besteht, sondern jedes alle übrigen, und alle übrigen jedes einzelne voraussetzen; eben so besteht auch unser Sonnensystem nicht für sich, sondern ist als Theilganzes des Universums mit allen übrigen Sternensystemen in unzertrennlicher, organischer Verbindung.

Von den der sinnlichen Wahrnehmung unterworfenen Theilen des Leibes geht die Betrachtung zu den edleren Organen und zu der, alles Mannigfaltige, tragenden und zusammenhaltenden geistigen Verbindung über; eben so muß der forschende Geist von der, unserer Betrachtung sich darbiethenden Erde zur näheren Kenntniß des Sonnensystems und der höheren Sternensysteme aufsteigen.

Gleichwie aber in der kleineren Welt des menschlichen Leibes die höheren geistigen Kräfte über die sinnliche Wahrnehmung dergestalt hinausliegen, daß sie uns nur durch Vermittlung der leiblichen Organe offenbar werden; eben so liegen in der großen Welt des Universums die höheren geistigen Kräfte über die materiellen Himmelskörper hinaus, und treten nur auf denselben und durch dieselben in die Erscheinung. Die Seele als Intelligenz ist zwar die Vereinigung aller Kräfte des Leibes im Centralpuncte des Bewußtseyns, sie setzt sich aber als Naturleben fortwährend in den verschiedenen Theilen oder in der ganzen Sphäre des Leibes; Gott

als höchste Intelligenz ist auch der Centralpunct der unendlichen Sphäre des Universums, erfüllt aber als Weltseele in alle Richtungen und Entfernungen die noch so verschiedenen, zahllosen Theilsysteme der Welt.

Diesem nach kann in jedem Puncte der Weltsphäre eine Kraft als wirkend hervortreten (§. 63.); und das Leben als allgemeine Aeußerung der Kräfte betrachtet, ist überall. Dieses allgemeine Seyn des Lebens abstract betrachtet ist das, was wir Raum nennen. Da dieses All-Leben nie ruhet, sondern in immerwährenden Veränderungen und Bildungen, die successive vor sich gehen, begriffen ist; so kann man diese Succession im Allgemeinen auch abstract betrachten. Dieses Abstractum ist die Zeit. Das Leben in seinen aufeinander folgenden Aeußerungen betrachtet ist die Zeit, und die Aeußerungen in ihrem Ueberallseyn angeschaut, sind der Raum. Zeit und Raum sind daher, wie schon gesagt wurde, mit dem Leben gegeben; sie sind die Erscheinungsformen desselben.

So wie die Welt durch den Raum formell ein Einziges wird; so wird sie durch die Zeit oder durch die fortwährenden Aeußerungen der Naturkräfte lebendig ein Einziges. Da die Naturkräfte wohl überall, aber nicht überall die nämlichen sind; so ist zwar wohl der Raum, im obigen Sinne genommen, überall der nämliche; das Leben aber ist nur in der Idee, nicht aber in der Wirklichkeit überall dasselbe. Ist es nicht überall dasselbe, so müssen die Verschiedenheiten im Raume sich offenbaren, und da alle vorhandenen Dinge nur Geschöpfe dieser auf verschiedenen Stufen sich offenbarenden Allmacht sind; so werden auch alle erschaffenen Dinge in den Raum fallen. Der, die Zeit oder die successiven Aeußerungen des Lebens in sich schließende, oder die-

selben tragende Raum ist mithin die in die Erscheinung tretende Natur, er ist das Medium, aus welchem jedes individuelle Leben hervowächst, durch welches die ganze erscheinende Welt ein mit Leben erfülltes Ganzes wird. Es gibt in der Natur keinen leeren Raum, es gibt keine abstracte Zeit; beyde als solche betrachtet sind ein reines Product der Reflexion.

§. 72.

Da die bildenden Kräfte in der Natur nicht überall die nämlichen sind, die organischen Wesen aber zu denselben wie die Wirkung zur Ursache sich verhalten; so ist hierdurch schon gesagt, daß die letzteren weder gleichzeitig noch gleichartig hervortreten. Jedes Wesen erscheint in einer bestimmten Zeitfolge, und in einer bestimmten Art, oder in einem bestimmten Räume. Dieses heißt mit andern Worten: Alle Dinge unterliegen so dem Gesetze, daß sie unter einer bestimmten Form erscheinen.

§. 73.

Wenn alle Dinge unter einer bestimmten Form erscheinen: so fragt es sich, welche ist die Urform, oder diejenige Bildung, unter welcher das Leben zuerst in die Erscheinung trat?

Der Beantwortung dieser Frage ist folgende Betrachtung vor auszuschicken. 1. Wenn wir von der Form reden wollen, unter welcher das Leben zuerst erschien, so können wir nur von unserer Erde sprechen. Da wir von dem Weltorganismus nur dieses einzige Glied, und dieses nur höchst unvollkommen kennen; so ist es augenscheinlich, daß wir über die Art und Weise des Hervortretens des Lebens in andern Sphären der Welt

höchstens eine allgemeine Andeutung zu geben, Bestimmtes aber nichts zu sagen vermögen.

2. Der Zweck der irdischen Schöpfung, in so weit er aus dem Gange der Geschichte sich ahnen läßt, ist, wie schon angedeutet wurde, die immer weitere Verbesserung. Nach diesem Plane ist nun, so wie für die Erde, so höchst wahrscheinlich auch für jeden Himmelskörper ein gewisser Grad des geistigen Lebens zur Entwicklung bestimmt. Damit nun das Geschöpf, welches hier der höchsten Entwicklung vorzugsweise fähig ist, hervortrete, oder damit der Mensch möglich sey, mußte sein Aufenthaltsort, die Erde, mit allen unter ihm stehenden und seine Entwicklung bedingenden Geschöpfen schon ausgebildet da seyn.

3. Das Leben des Planeten, als solches trat demnach zuerst hervor, und gestaltete sich als Erdorganismus. Es stieg von der ätherischen Form bis zum Starrsten herab, versenkte sich immer mehr in die feste Materialität, bis ein Anknüpfungspunct für die Entwicklung des höheren Lebens in Pflanzenform, und dann die Möglichkeit der irdischen Sinnenbildung im Thierleibe vorhanden war.

4. Sobald die Erde zum Aufenthaltsorte der niedrigsten Organismen dienen konnte, entwickelten sich auch diese an den dazu geeigneten Stellen; und indem die weitere Ausbildung des Planeten fortging, traten auf demselben immer höhere Geschöpfe hervor, so daß das Leben vom Starren zum Beweglichen, vom scheinbar Todten zum Lebendigen, vom Bewußtlosen zum Bewußtseyn aufzusteigen schien. Ich sage, aufzusteigen schien, denn nicht jenes zuerst hereingetretene Leben, welches sich als Erdorganismus gestaltete, bildete sich auch in den folgenden Geschöpfen fort, sondern es tra-

ten immer höhere Wesen herein, die, sobald sie die Erde ausgebildet genug fanden, um sich anzuknüpfen, auch sich organisirten. Weil dieses successive geschah, und weil jedes höhere, später erscheinende Wesen die Entwicklungsgesetze aller niedrigeren in sich trägt; so hat es, wenn man die fortgehende Reihe der Organismen betrachtet, den Anschein, als hätte das Ird sich zur Pflanze, die Pflanze sich zum Thier, und dieses sich zum Menschen gestaltet. Dieses ist aber in der Wirklichkeit nicht der Fall, denn sonst müßte die am höchsten entwickelte Pflanze dem niedrigsten Thiere, das höchste Thier dem an Bildung am tiefsten stehenden Menschen gleich seyn. Es findet von einer Wesengattung zur andern kein Uebergang Statt; sondern die Natur fängt überall von vorne an. Die Eigenthümlichkeit jedes Wesens erklärt sich einzig nur daraus, daß es dieselbe bey dem Eintritte in dieses Leben schon mitbringt, die organische Bildung aber wird daraus begreiflich, daß es die Gesetze der gesammten irdischen Materie schon an sich tragen, sie an sich nehmen, und veredelt in seinen Leib verwandeln muß.

So wie diejenige Kraft, die sich als Erdplanet gestaltete, aus dem endlosen Aethermeere als eine überwiegende hervortrat, und nur durch diese Ueberwiegenheit im Stande war, den Aether an sich zu ziehen, und sich als Planet zu organisiren; eben so muß jede später auf der Erde erscheinende, und sich als Pflanze oder Thier gestaltende Kraft eine höhere seyn, als das Wesen des Irdes ist, weil es dieses sich zu assimiliren vermag. So wie der Weltraum oder das Aethermeer der Ort für die Entwicklung des Planeten war; so ist die schon organi-

frte Erde der taugliche Platz für die Entwicklung der Pflanzen und Thierorgane. Die Kräfte, die sich als Pflanzen und Thiere organisiren, sind deswegen nicht später geschaffen worden, als die Kraft, die sich als Planet gestaltete, sondern sie sind, wie wir dieses später ausführlich zu zeigen versuchen werden, alle sammt und sonders in der Weltseele zugleich gesetzt. Das spätere Hervortreten der einen ist nur Folge des dem Plane der Schöpfung zum Grunde liegenden Entwicklungsgesetzes. Kein Mensch wird behaupten wollen, daß die Blume einer Pflanze erst dann geschaffen werde, wenn die Pflanze schon in vollem Buchse steht, sondern die Blume ist ihrem Geiste oder Gesetze nach schon im Samen da, sie ist damahls da, wenn das Wurzelplänzchen sich gestaltet, sie ist da, wenn der Stengel aufschießt, und das Blatt sich entwickelt. Nur irdisch räumlich werden oder sichtbar hervortreten kann sie erst, wenn die Pflanze ihrem Buchse nach vollendet ist.

Die Blume ist wieder die ganze Pflanze, aber auf höhere Art, deswegen wächst sie nur auf der Pflanze niedrigerer Art oder auf dem Stengel; dieser als niedrige Pflanze sproßt aber auf der noch niedrigeren, auf dem Planeten hervor.

5. So entstand die Fülle der organischen Bildungen, eine immer edler als die andere, bis die höchste Bildung auf dieser Erde, der Mensch, erschien, der als Schlußstein der leiblichen Schöpfung nach erreichtem Selbstbewußtseyn dasteht. Er ist bestimmt als sinnlich vernünftiges Wesen mit einer gewissen Anlage die geistige Fortbildung zu beginnen, dieselbe immer höher zu steigern und nach, dadurch erreichter moralischer Beredlung aus dieser Entfernung vom Allerhöchsten wieder in

die geistige Welt zurück zu kehren, von wo alles Leben ursprünglich ausgeht.

§. 74.

In der Reihe der Bildungen mußte also zuerst das, was wir die Masse oder das Feste nennen, hervortreten. Dieses geschah, indem in jenem Punkte der Weltsphäre, wo unser Sonnensystem entstehen sollte, sich ein Gegensatz aufschloß. So wie die menschliche Seele, wenn sie sich den Leib baut, überall, wo sie ein Organ bildet, einen Gegensatz aufschließt; so auch die Weltseele in der Bildung der Sternensysteme oder Theilganzen des Universums. In der Wirksamkeit des bildenden Lebens selbst aber bemerken wir eine bedeutende Verschiedenheit. In den niedrigsten Organismen, z. B. in der Bildung der Conchylien oder gar bey den Crystallen wirkt das Leben (§. 34.) mit mehr mathematischer Regelmäßigkeit, während in den höheren Formen eine größere Lebendigkeit und Freyheit eintritt. In so fern nun die Himmelskörper bloß als Massen oder als Entwicklungsorte des höheren, freyeren Lebens erscheinen, in diesem Sinne also niedrigere Organismen sind; herrscht in ihrer gegenseitigen Verbindung und in ihrem Baue mathematische Regelmäßigkeit. So spricht sich die Idee des Sonnensystems durch die Idee des Gegensatzes zwischen Centrum und Peripherie aus.

Dieser Gegensatz wurde im Cosmischen offenbar als sonne- und planetenbildende Kraft. Die Sonne ist im Centrum und setzt sich in der Peripherie als Planet. So wie aber überall das Schöpfende überwiegend ist über das Gesehete; so ist auch hier die Sonne das den Planeten Ueberwiegende. Es gibt überhaupt keinen absoluten Gegensatz, jeder ist seiner

Natur nach schon relativ. Die ganze Schöpfung ist ein System von Gegensätzen, überall aber ist das Sehende überwiegend über das Gesehete.

§. 75.

Als die sonne- und planetenbildenden Kräfte hervortraten, traten sie im Raume hervor, der Raum aber ist lauter Leben, ist lauter Kraft (§. 71.); indem sie also aus diesem Lebensmeere hervortraten, traten sie als höhere, als überwiegende Kräfte hervor. Sie verhalten sich also zu dem sie umgebenden Raum (Aether), wie Höheres zu Niedrigerem, wie Leben zum Stoff.

Sie vermögen daher (§. 66.) den sie umgebenden Stoff oder das niedrigere Leben an sich zu reißen und sich zu assimiliren, das heißt, sie haben das Vermögen sich als Körper zu gestalten. Da sie als Punkte aus dem Lebensmeere heraustreten; so wird ihre Anziehung gleichmäßig nach allen Richtungen wirken, sie werden daher den Aether von allen Seiten gleichmäßig sich assimiliren. Was aber auf diese Art sich gestaltet, kann nur als Sphäre sich gestalten. Daß jedoch die ganze Ausbildung des Planeten nicht auf diese Art allein vor sich gegangen sey, wird in der Folge klar werden.

Die erste körperliche Form also, unter welcher das Leben im Raume erschien, war die der Sphäre. In der Mathematik war die erste Figur auch die der Sphäre (§. 32.), gleichwie aber dort die Sphäre alle andern Figuren so in sich enthält, daß sie aus ihr deducirt werden können; eben so sind hier die in Sphärengestalt erscheinenden Himmelskörper die Entwicklungsquellen aller auf ihnen lebenden Organismen.

§. 76.

Die Sonne ist das Centrum, das aber, was Planet heißt, ist die Peripherie. Da nun die Peripherie nur das außer sich gesetzte Centrum ist; so ist auch das, was Planet heißt, nur die außer dem Centrum gesetzte Sonne. Centrum und Peripherie sind nur in einander und durch einander, folglich bestehen auch Sonne und Planet nur in- und durcheinander. Da die Peripherie das zerfallene Centrum und mithin nur durch ihre Vielheit das ist, was das Centrum in der Einheit ist; so wird auch das Planetare nur durch seine Mehrheit das seyn, was die Sonne in der Einheit ist. Es wird daher in mehreren, verhältnißmäßig von einander entfernten Puncten sich gestalten. Gegen die Sonne bilden sich concentrisch mehrere und zwar so viele Planeten, bis ihr vereintes Gegengewicht der Sonne proportional ist.

§. 77.

Die sonne- und planetenbildenden Kräfte fingen an sich als Kugeln körperlich zu gestalten; wie lang wird nun ihr Leben unter dieser Gestalt dauern? wird es ins Unendliche fortgehen? Es wird nicht ins Unendliche fortgehen, sondern, da, wie gezeigt wurde, das Universum ein totaler, zusammenhängender Organismus ist; in welchem alle Theile in einer unzertrennlichen Verbindung stehen; so muß jede im Universum offenbar werdende Kraft, mithin auch die planetare eine bestimmte seyn.

Die Zeitlichkeit bezieht sich eben deswegen nicht auf das Wesen, sondern auf die Form der Erscheinung. Das Wesen ist dennoch da, wenn es auch nicht irdisch räumlich ist. Im thierischen Organismus bilden sich erst

nach und nach Organe, die bey der Geburt nur der Anlage nach vorhanden, mithin in der Idee des vollkommenen Organismus dem Wesen nach schon da waren. Auch die schon gebildeten erleiden Veränderungen oder weitere Fortbildungen. So ist es im Universum. Wie viele Sternensysteme als Theilganze desselben können vielleicht noch entstehen! Wie viele Veränderungen und Fortbildungen derselben mögen schon Statt gefunden haben, und noch Statt finden, besonders, da der ganze Plan der Schöpfung nur auf Vervollkommnung hinausgeht!

§. 78.

Das Leben der Himmelskörper unter dieser Form ist daher gleichfalls ein bestimmtes, und zwar: 1. in Hinsicht der Größe seiner Gestalt; jeder kann nur so viel Stoff aus dem Aether sich assimiliren, als seiner Kraft auf denselben zu wirken, proportional ist. 2. In Hinsicht der Dauer; denn, indem der Planet sich gestaltet, entsteht das, was wir das Faßbare, das Materielle oder das durch die Sinne Wahrzunehmende nennen.

Vor der Bildung des Festen war alles gleichartig; im endlosen Aethermeere war wohl die den Planeten bildende Kraft, es waren alle andern Kräfte vorhanden, jedoch auf eine, für unsere jetzigen Sinne (§. 107.) indifferente Weise. Dadurch, daß den die Planeten bildende Kraft aus dem ätherischen Lebensmeere als eine überwiegende heraufsteigt und den umgebenden, zu ihr als Stoff sich verhaltenden Aether an sich nimmt, entsteht eine solche Aggregation, daß der vorhin indifferent geschienene Stoff ein wahrnehmbarer, oder irdisch bestimmter wird. Dieser wirkt auf den uns indifferenten, weil zwischen beyden keine wirkliche, sondern nur eine unsern Sinnen scheinbare Abgrenzung Statt findet, wieder ein;

dieser wirkt auch auf ihn zurück, und so entstehen, sobald das Spiel der Einwirkung der Stoffe aufeinander einmahl beginnt, die unzählig mannigfaltigen Verhältnisse der Stoffe zu einander, welche in den Wahlverwandtschaften und chemischen Gesezen sich offenbaren.

Jeder irdisch wahrnehmbare Stoff ist demnach, da er immer von andern umgeben ist, einer fortwährenden Einwirkung der Außenwelt ausgesetzt, mithin nach physiologisch-chemischen Gesezen einer beständigen Veränderung unterworfen. Nur die höhere Kraft, die den Planeten bildet, die höheren Kräfte, die als empfindende und selbst sich bewegende Geschöpfe auf dem Planeten sich organisiren, und eben dadurch die Verschiedenartigkeit der Materie bewirken, sind als der, dieser Hülle zum Grunde liegende Geist das Bleibende; die Hülle hingegen ist, weil sie den chemischen, niedriger stehenden Gesezen unterliegt, veränderlich. Der Geist ist das Bleibende, weil er diese chemischen Kräfte der Potenz nach schon in sich trägt, und daher einerseits seiner höhern Wesenheit nach über denselben steht und sie beherrscht, andererseits aber, weil er als Organismus sich gestalten muß, in ihnen selbst sich als irdisch verwirklicht. Deswegen wird der Geist auch von der Materie affizirt, und es ist im Organismus, so weit er sinnlich wahrnehmbar ist, nirgends ein absoluter Zustand, das heißt, nirgends ist absoluter Geist oder absolute Materie, sondern überall findet nur gegenseitige Annäherung mit mehr oder weniger Uebergewichte des einen oder des andern Statt.

Das Materielle wird daher, ungeachtet seiner Verbindung mit dem Geiste dennoch beständig von der Außenwelt affizirt, und da jedes individuelle Leben einerseits nach dem Plane der Schöpfung nur deswegen auf diesem Planeten sich gestaltet, um in der Zeit seines Hier-

seynd organisch aufzuwachsen, welches der Weg zu seiner ferneren Vervollkommnung ist; andererseits aber seine organische Hülle einem immerwährenden Einflusse der feindlichen chemischen Außenwelt ausgesetzt bleibt; so folgt aus diesen zwey Gründen nothwendig, daß jedes organische Leben, mithin auch das des Weltkörpers in seiner jetzigen Form ein zeitliches sey.

§. 79.

Sonne und Planet entstanden dadurch, daß im Raume unsers Sonnensystems ein Theilganzes des großen, universellen Organismus sich bildete. Daß noch andere Sternensysteme vorhanden sind, die ungeachtet ihrer Verschiedenheit mit dem Sonnensysteme doch in genauer Verbindung stehen, wurde schon gezeigt. Man muß sie Sternensysteme überhaupt nennen, weil der menschliche Geist ihre Eigenthümlichkeit nicht kennt. So zeigt die bisherige Beobachtung schon zwischen dem Systeme der Doppelsterne und dem Sonnensysteme eine auffallende Verschiedenheit. Doch hiervon eine Andeutung in der Folge.

§. 80.

Dadurch, daß im Raume unsers Sonnensystems die sonne- und planetenbildenden Kräfte sich aufschloßen, schloß sich zugleich der ganze Inbegriff der geistigen Kräfte auf, die auf diesen Himmelskörpern nach dem Plane der Schöpfung in organischer Gestalt sich nach und nach zu entwickeln (§. §. 60, 74.) und zu leben bestimmt sind. Da die Himmelskörper auf diese Art als Träger und Entwicklungsorte des organischen Lebens erscheinen; so müssen sie auch so bedeutend groß werden, jeder muß das Material für die ganze organische Welt

seiner Art in sich tragen. Daher kommt es, daß sie so weit und so regelmäßig von einander abstehen, weil sie aus dem endlosen Aethermeere so viel Stoff an sich zu ziehen genöthiget sind.

Die Weltkörperbildung ist also nach dem Plane der Schöpfung nicht die höchste, sie ist erst ein Mittel zur noch höhern Entwicklung, die in den Organismen durch Empfindung und willkürliche Bewegung sich offenbart, obwohl der Planet auch sein eigenes Leben, mithin auch seinen eigenen Zweck hat. Nach dem nähmlichen Gesetze, nach welchem sich die, die Weltkörper bildenden Kräfte aus dem Universum ausschließen, nach eben demselben Gesetze treten auf den Himmelskörpern die Kräfte hervor, die sich als Pflanzen organisiren, als Thiere und Menschen Empfindung und willkürliche Bewegung offenbaren, und in den letztern von der Art sind, daß sie zum Selbstbewußtseyn kommen.

Pflanzen und Thiere stehen zwar niedriger als der Mensch, allein die Ansicht, daß sie sich ebenfalls Selbstzweck seyn, und daß ihr jetziger Zustand nur die Grundlage einer möglichen höhern Ausbildung sey, steht mit keinem der bekannten Naturgesetze im Widerspruche.

Das Lebensprincip der Pflanze und des Thiers, so wie der Geist des Menschen finden, wenn sie organisch sich zu bilden anfangen, die irdische Welt schon vor; sie treten alle drey in die Sinnenwelt ein, und zwar in die nähmliche, dringen durch das Medium der irdischen Stoffe durch, indem sie dieselben veredelt an sich nehmen, oder sich ihren Leib aus denselben erbauen, und wenn die Thiere es nicht zum Selbstbewußtseyn bringen; so kann die Ursache hiervon nicht in der Materie — denn diese ist für Thiere und Menschen, als Außen-

welt betrachtet, die nähmliche — sondern sie muß in der ursprünglichen Anlage, die der Geist des Menschen schon mitbringt, gegründet seyn. So wie des Geistes Eigenthümlichkeit ursprünglich ist; so gestaltet sie sich organisch. Jedes Organ, welches im Leibe nach und nach zum Vorschein kommt, setzt als Gebildetes eine bildende Kraft schon voraus; jedes Organ ist Folge derjenigen geistigen Anlage, die durch dasselbe sich äußern will, nie aber kann die geistige Anlage Folge des Organes seyn.

Gleichwie nun der Mensch sich schon ursprünglich einer höhern Anlage erfreut: eben so harren die unter ihm stehenden Wesen noch einer weitem Entwicklung, die aber wahrscheinlich, wenn sie auf diesem Planeten vor sich gehen soll, erst dann erfolgen wird, wenn das Leben der Erde im Ganzen durch eine, aus seinem Innern nothwendig werdende Umstaltung seiner weiteren Vervollkommnung entgegen geht.

§. 81.

Die physiologische Entwicklungsgeschichte einer jeden Pflanze, und eines jeden Thieres ist nichts anderes, als ein Beispiel der Entwicklungsgeschichte des Planeten im Kleinen. Der Keim im Pflanzensamen und die Thierseele sind das Lebendige, das Centrale, das Höhere; die Außenwelt ist der Stoff, die Peripherie, das Niedrigere. Der Samenkeim als das Lebensprincip der Pflanze ist noch sinnlich wahrnehmbar, während das Lebensprincip des Thiers als Geist schon über der Sinnenwelt schwebt. So wie aber der Samenkeim die ganze involvirte Pflanze ist; eben so ist die Thierseele das ganze, die nachherige Körperform schon dem Gesetze nach in sich tragende Thier. Der Keim als involvirte Pflan-

ze evolvirt oder verkörpert sich, indem er die Außenwelt sich aneignet. Obwohl die Außenwelt, nämlich Erde, Wasser, Luft und Licht als Einheit genommen, entgegen wirkt; so vermag der Keim als höhere Kraft dennoch so viel davon an sich zu ziehen und in sich zu verwandeln, als seiner Kraft, mit welcher er auf die Außenwelt wirkt, proportional ist. Das Wachsen geht aber nur so weit, bis die Pflanze ihren Zweck erreicht hat, dann geht ihr Leben nach einem höheren Gesetze wieder abwärts; eben so wird die Bildung der Himmelskörper nur so weit gehen, und ihr Leben unter dieser Form nur so lange dauern, bis sein Zweck erreicht ist.

§. 82.

Sonne und Planet bestehen nur durcheinander, daher wirkt die Sonne auf den Planeten und der Planet auf die Sonne. Die Sonne als das Höhere beherrscht den Planeten, sie würde also, wenn nicht durch ein höheres Gesetz ihr Auseinanderseyn bedingt wäre, den Planeten, in so fern er Materie ist, an sich ziehen; so aber wirkt nach eben diesem Gesetze der Planet der Sonne entgegen, und aus dieser Action der Sonne auf den Planeten, und seiner Reaction gegen die Sonne geht jene Erscheinung hervor, die wir die Bewegung um die Sonne nennen. In der Umdrehung um die Axspricht sich mehr das eigenthümliche Leben der Himmelskörper aus, dessen Wesenheit uns noch unbekannt, und erst durch die Wissenschaft, besonders durch die Astronomie zu enthüllen ist.

§. 83.

Da Sonne und Planet sich aus dem Weltraum herausbilden, dieser Weltraum aber nur Leben ist

(S. 71.); so sind nicht nur Sonne und Planet lauter Leben, sondern auch der noch zwischen ihnen schwebende Aether ist nichts anderes als Leben; ja, da Centrum und Peripherie, Sonne und Planet einander bedingen, nur durch einander sind; so ist der zwischen ihnen schwebende Aether nichts als ihre Verlängerung oder das Organ, wodurch sie einander berühren.

Die Weltseele als unendliche Sphäre erscheint nicht, eben weil sie unendlich ist. Sonne und Planet aber sind wirkliche Sphären und gestalten sich: mithin wird auch der zwischen ihnen liegende, ihre Verbindung und gegenseitige Einwirkung auf einander bewirkende Aether erscheinen. Dieser, in wirkliche, aber gleichsam noch geistige Erscheinung übergehende, in gerader Richtung wirkende und den gegenseitigen Einfluß zwischen Sonne und Planet auf einander darstellende Aether ist das Licht.

§. 84.

So wie das Hervortreten der sonne- und planetenbildenden Kräfte nur eine irdische Wiederholung, nur ein Abbild jenes Auseinandertretens ist, durch welches sich Gott aus freyem Entschlusse als Weltseele setzte; eben so ist das irdisch erscheinende Licht nur ein Abglanz jenes ewigen Urlichts, welches Gott aus seiner Substanz anzündete, als er durch seinen schaffenden Willen sich als Weltseele setzte.

Das Licht ist ein, das Leben erregendes, Princip, es ist der himmlische, aber schon unter einer irdischen oder sinnlich wahrnehmbaren Form erscheinende Aether. Die Sonne bescheint die Erde, und ein heiteres Leben blüht in unzähligen Formen und Bildungen auf.

§. 85.

Dieses ist der augenscheinliche Beweis, daß die Erde allein als solche nicht die Schöpferinn, sondern nur die Trägerinn alles auf ihr erscheinenden organischen Lebens ist. (§. 73.) Wie aber kann das Zusammenwirken des Planeten mit der Sonne die Veranlassung seyn, daß sich die unsichtbaren Lebenskräfte nach physiologischen Gesezen auf der Erde organisch gestalten? Warum tritt besonders das Pflanzenleben nach einem Zeitgeseze hervor, welches regelmäßig im Umlaufe der Himmelskörper gegründet ist? Tritt die Pflanze nach Ablauf dieser Zeit aus der organischen Form bloß deswegen zurück, um sich als eben diese Pflanze wieder neu zu gestalten, oder vielleicht um unter gewissen Umständen in einer höheren Form zu erscheinen? Wie verhält sich in dieser Beziehung das Thierleben, besonders das höhere, zum Pflanzenleben? Dieses sind Fragen, inhaltsschwer und bedeutungsvoll für die Entwicklungsgeschichte des Lebens, aber das über denselben schwebende Dunkel kann erst die Zukunft enthüllen.

§. 86.

Jede bestimmte Größe in der Mathematik setzt als solche andere Größen schon voraus, damit sie zu ihnen im Verhältnisse stehen könne, diese andern setzen auch wieder andere voraus; alle möglichen Zahlen und Figuren bilden daher eine unendliche Kette, alle gehen aus dem Zero hervor, ja sie sind nur das Zero in endlicher Form. Auf eben diese Art bilden alle Sternensysteme des Universums und alle auf denselben lebenden Wesen eine zusammenhängende Kette, jedes setzt, um das

in seiner Art zu seyn, was es ist, die andern voraus, alle gehen aus der Weltseele hervor, sind nur ihr Abbild in endlicher Form.

Was demnach das Zero für die reine Zeit- und Raumwissenschaft oder Mathematik ist: das ist die, alle organischen Wesen in sich tragende und erhaltende Weltseele für die Lebenswissenschaft oder Philosophie.

Anmerkung. Man nennt die Lebenswissenschaft auch Physiologie. Physiologie ist der Wortbedeutung nach die Lehre von der Natur überhaupt, und da die Natur nur durch Leben sich manifestirt; so ist Physiologie im eigentlichen Sinne die Wissenschaft des Lebens. Man kann nun das Leben erfassen entweder nach der Eigenthümlichkeit seiner Erscheinung, wie es von den niedrigsten Formen bis zu den höchsten in gesetzmäßiger Stufenfolge als Einheit von Geist und Körper sich offenbart; oder man betrachtet es nicht nur seinem Ursprunge und seinem Wesen, sondern auch seinem Zwecke und seiner ewigen Bestimmung nach. Im ersten Falle ist die Wissenschaft desselben Physiologie, im zweyten aber Philosophie.

Da die Philosophie in diesem Sinne den Zweck und die Bestimmung alles irdischen Daseyns vor Augen hat, und auf den Werth oder Unwerth jedes menschlichen Strebens aufmerksam macht; so ist sie leitendes Princip für alle Wissenschaften, mithin auch für die Physiologie. Sie ist die klare Sonne, die alle Wissenschaften innerlich erleuchtet, und die innere Einheit des Erkennens in allen Zweigen des Wissens beabsichtigt. Von diesem Ziele ist sie, da es ein Unendliches ist, freylich noch weit entfernt, aber eingedenk, daß ihre Aufgabe nur durch ein immerwährendes Weiterschreiten gelöst werden kann, macht die echte Philosophie auch keinen Anspruch auf den Rang einer bereits abgeschlossenen Wissenschaft, sondern führt

den bescheidenen Rahmen Philosophie, das ist, Liebe zur Weisheit, oder Streben nach Weisheit.

Das Zero und die Weltseele sind, wie schon (§. 62.) angezeigt wurde, für das Leben ein Einziges, ein Ungetrenntes, ein Totales; durch die Reflexion aber werden sie zum Behufe der Wissenschaft geschieden.

Die Wissenschaft dieses Ungetrennten, Totalen ist die Philosophie; die Wissenschaft des Zero für sich genommen aber ist die Mathematik.

Philosophie und Mathematik gehen also aus dem Leben hervor, und so wie in der Mathematik jede Größe in der Idee die Darstellung des unendlichen Formellen in einer endlichen oder bestimmten Form ist; eben so ist in der Philosophie jedes Individuum oder lebende Wesen die endliche Darstellung eines an sich unendlichen Lebens.

Beide Wissenschaften haben demnach eine und eben dieselbe Quelle, und in ihrem Grundprincip das Gesetz mit einander gemein, daß alles, was in die Erscheinung tritt, unter einer bestimmten Form erscheinen muß. Diese Form ist bey organischen Wesen Leben und Form zugleich, bey mathematischen Größen aber ist sie bloße, durch menschliche Abstraction gewonnene Form.

§. 87.

Außer diesem Gesetze haben beyde Wissenschaften, streng genommen, nichts mit einander gemein. In diesem Punkte treffen sie zusammen, und von hier aus scheiden sie sich. Der Mathematiker kann die Zeit und den Raum, als Abstracta gedacht, in die verschiedensten Formen bringen, das heißt, er kann Zahlen und Figu-

ren der verschiedensten Art nach Belieben schaffen, und ihre Verhältnisse gegen einander streng bestimmen; aber mit dem Leben kann er nicht so umgehen, er kann es nicht so schaffen, wie er die mathematischen Größen schafft, denn die Formen desselben sind nach einem, über die irdische Erscheinung hinausliegenden Gesetze bestimmt.

§. 88.

Durch die Nachweisung von der Entstehung der Zahlen, der Sphäre und der Linie sind wir in das Gebieth der Mathematik, und durch die Darstellung von der Entwicklung des Lebens unter den Formen von Sonne und Planet, deren gegenseitige Wechselwirkung als Licht erscheint, sind wir in die wirkliche Welt versetzt. Die näheren Verhältnisse und die erkennbaren Bestimmungen derselben, so wie auch die weitere Entwicklung des Lebens auf dem Planeten, hat die auf Mathematik gegründete, und zur Philosophie sich erhebende Naturlehre oder Physiologie zu enträthseln. Das Unendliche und Ewige tritt aus sich in die Erscheinung hervor, es offenbart sich dem Menschen, es läßt sich durch die Wissenschaft handhaben, und Mathematik und Philosophie sind die Wege, auf denen die menschliche Vernunft es immer mehr zu erfassen strebt.

§. 89.

Bisher wurden sowohl über das Wesen der Mathematik und Philosophie, als auch über das Gesetz, welches beyde in ihrem Grundprincipe mit einander gemein haben, einige Andeutungen gegeben. Beyde Wissenschaften wurden aus einem Grundprincipe abgeleitet, jede aber als eigenthümlich betrachtet, so, daß sie als von einander gesonderte Wissenschaften dastehen. Jede

hat nun, wenn sie weiter verfolgt werden, ihre eigene Tendenz. Deswegen wird hier abgebrochen, weil wir weder eine Darstellung der Mathematik noch der Philosophie liefern, sondern nur Andeutungen über ihr Wesen und über ihr Verhältniß zu einander geben. Um dieses Verhältniß noch näher zu beleuchten, und vieles von dem, was bisher aus dem, der Betrachtung zum Grund gelegten Wesen der menschlichen Seele gleichsam wie aus einem aufgestellten Princip deducirt erscheint, in der Natur, oder in der Wirklichkeit der Dinge nachzuweisen; wollen wir zwischen Mathematik und Philosophie einige Parallelen ziehen; hierdurch werden wir Gelegenheit erhalten auf das Leben selbst überzugehen, um das Verhältniß seines Wesens zu seiner irdischen Erscheinung ins Auge zu fassen, und den der ganzen Schrift zum Grunde liegenden Satz, daß alles sichtbar Erscheinende ein Erzeugniß des Lebens sey, oder mit andern Worten, daß sich die Seele den Leib baue, näher zu beleuchten.

Vergleichungen.

§. 90.

Die Mathematik faßt in der Idee des Zero das Unendliche als ein Princip auf, aus dem sie Zeit und Raum deducirt, mit deren Bestimmungen sie sich hernach beschäftigt. Sie gelangte früh zu einer klaren Einsicht in diejenige Idee, die wir als Zero bezeichnet haben, weil sie von allen Prädicaten abstrahirte, und diese Idee nur als reine Zeit und als reinen Raum auf-

faſte. Uebrigens wird das Unendliche in der reinen Mathematik bloß als formell betrachtet, und das Zero erhält in der Speculation nur ſeine Würdigung, in ſo fern es der Grund aller Zahlen, Punkte, Linien und Figuren iſt.

§. 91.

Die Philoſophie hingegen faßt die nähmliche Idee als unendliches Leben, wodurch zugleich alle nur denkbaren Eigenſchaften und Vorzüge in ihrer höchſten Vollkommenheit ſchon geſetzt ſind, auf. Sie kam viel ſpäter als die Mathematik zu einer klaren und geordneten Einſicht in das Unendliche als All-Leben, weil ſie, durch die Fülle des Stoffes niedergehalten, ſich nur nach dem Verlaufe vieler Jahrhunderte aus der zahlloſen Menge von Erſcheinungen, die ſie zu erklären ſuchen mußte, nach und nach zu der Höhe empor arbeiten konnte, auf der ſie jetzt ſteht. Die Geſchichte der Philoſophie zeigt in den verſchiedenſten Systemen das Ringen der größten Weiſen aller Völker und Zeiten, um zur Wiſſenſchaft des Lebens zu gelangen. Das Princip des allgemeinen Lebens, oder der Grundſatz des wahren Verhältniſſes zwiſchen dem Geiſtigen und Körperlichen war ſeit den älteſten Zeiten vorhanden, die wahre Auffaſſung und Einführung deſſelben aber gehört unſerer Zeit an, in welcher die Philoſophie wieder zur Natur zurück zu kehren anfing, von der ſie ſich ſeit Sokrates entfernt hatte.

§. 92.

Es wurde geſagt, die Mathematik, in ſo fern ſie die reine Wiſſenſchaft der Verhältniſſe der Zeit und des

Raumes ist, sey etwas bloß Formelles. Sie ist ein Formelles wohl in der Erscheinung, keineswegs aber ist es ihre Idee oder ihr Wesen. Indem die Philosophie die Zeit und den Raum nie vom Leben trennen kann, so ist auch die Mathematik ihrem Wesen nach mit dem Leben zugleich gesetzt. Sie stellt sich dar in Zahlen und Figuren, die Gestalten aber, in denen das Leben so vielfach in die Erscheinung übergeht, sind ebenfalls Figuren.

Die erscheinende Welt ist mithin eine Mathematik lebendiger Größen von Gott geschaffen; so wie die wirkliche Mathematik eine Welt formeller Größen ist, von dem Menschen geschaffen. Wenn gesagt wird, daß in der Mathematik jede Größe die Hineinbildung des unendlichen Formellen in ein endliches Formelles, und in der Natur jedes lebendige Wesen die Hineinbildung eines, einer unendlichen Vervollkommnung fähigen Lebens in ein endliches oder bestimmtes sey; so heißt dieses nichts anderes, als, so wie das Eins seinem Wesen nach das Zero repräsentirt, eben so repräsentirt jedes individuelle Leben seinem Wesen nach das All-Leben, und die Möglichkeit dieser Repräsentation oder der innere Zusammenhang zwischen dem Wesen und der Erscheinung ist der Grund, daß die einzelnen Wesen in der Sinnenwelt existiren.

Die Mathematik ist daher in den Tiefen der Natur gegründet, sie ist nicht bloß als ein Abstractum des Verstandes da, ihr Wesen war da, ehe die Operationen des Verstandes, die sich auf die Erfahrung durch die Sinne gründen, zu wirken begannen. Wäre sie bloß durch die Sinne begründet; so hätte sie keinen ewigen, unantastbaren Urgrund, und wäre nur eine Erfahrungswissenschaft. Freylich beschäftigt sie sich nicht

mit dem Leben, sondern nur mit jener Aeußerung desselben, die für den Verstand das Harte, Strenge und Unveränderliche ist, die aber so erscheinen muß, wenn das Leben durch eine mannigfaltige Welt von Wesen, die gegen einander in Beziehung stehen, sich offenbaren soll. Indem der Mathematiker die Idee dieses Unveränderlichen vom Leben getrennt erfaßt, in beliebige Verhältnisse gestaltet und zum Gegenstand seiner Wissenschaft macht; so erscheint diese dann als ein Formelles.

§. 93.

Die Philosophie hingegen kann nie als ein Formelles, sie muß immer als ein Lebendiges erscheinen. Zudem sie durchaus nur die Idee des Lebens im Auge hat, sucht sie die erscheinende Welt als allseitige Offenbarung desselben zu enträthseln, das Verhältniß der einzelnen Wesen unter einander und zu ihrem Schöpfer zu bestimmen, und ihre ewige Bestimmung zu ergründen. In so fern sie sich mit diesen Gegenständen beschäftigt, ist das Ziel ihres Forschens und die Hauptaufgabe ihres Bestrebens eben so unumstößlich und wahr, als es die Mathematik selbst ist; ja, die Mathematik hat eben die Bestimmung, hierzu nur ein Mittel zu seyn. Allein die philosophischen Systeme, das ist, die endlichen Versuche, diese Aufgabe zu lösen, müssen wechseln, so wie die Ansicht der Welt und des Lebens fortschreitend wechselt, und so, wie der Mensch, der das System aufstellt, nur ein Individuum ist, welches in der Menschheit verschwindet, und dem nur die Uebersicht eines bestimmten Kreises vergönnt war.

§. 94.

Hat die Mathematik das Eins in der Idee rein aufgefaßt, ist sie zur Idee der Sphäre gelangt und hat sie daraus die Vorstellungen vom Kreise und von der Linie deducirt; so läßt sie diese Ideen aus sich heraus-treten oder real werden. Sie denkt sich beliebige Zahlen oder Zeitgrößen in der Arithmetik, und beliebige Figuren oder Raumgrößen in der Geometrie. Immer aber erweist es sich, daß jede reine, sowohl Zeit als Raumgröße die Hineinbildung einer unendlichen Zeit und eines unendlichen Raumes in ein Endliches sey.

§. 95.

Die Philosophie sucht ebenfalls, nachdem sie die höchste göttliche Idee als Urgrund alles erscheinenden Lebens aufgefaßt hat, die Formen aufzufinden, unter denen das Göttliche aus sich hervortritt, das ist, wie es die Welt schafft. Das Zero ist in der Philosophie die Weltseele, die Sphäre ist der gestaltete, alles Leben inhaltlich in sich tragende Raum, die Vorstellung des Mathematikers von Centrum und Peripherie wird in der Philosophie reell durch Sonne und Planet, der Radius stellt sich dar im Lichte, und wenn in der Arithmetik alle Zahlen nach einander nur eine Progression darstellen, in welcher eine Zahl immer größer wird als die andere; so erscheint die ganze irdische Schöpfung ebenfalls als eine Progression lebendiger Bildungen, von denen eine immer edler organisirt ist, als die andere. Ueberall jedoch sieht die Philosophie nicht bloß auf die äußere Form, sondern vorzüglich auf das Leben der Dinge und auf ihr innerstes Wesen.

An der Spitze dieser Progression lebendiger Geschöpfe auf der Erde steht nun der Mensch. So wie die niederen Zahlen zwar Ideen des Zero, aber doch nur Mittelglieder für die höheren Zahlen sind; so sind die unter dem Menschen stehenden Wesen, die Elemente, Mineralien, Pflanzen und Thiere zwar Ideen, die auf ihrer Stufe das Unendliche repräsentiren, aber Mittelglieder in der großen Kette zum Behufe der menschlichen Entwicklung. So wie das Zero alle Zahlen vergeistigt in sich enthält; eben so enthält der Mensch alle Gesetze der irdischen Schöpfung vergeistigt in sich. In ihm erwacht das Bewußtseyn und mit diesem die Persönlichkeit, er reflectirt über das Ziel seiner Bestimmung, er ist frey und steht durch die Freyheit über allen andern irdischen Geschöpfen. Er ist geistig von allen geschieden durch den Funken des Göttlichen, der in ihm glüht, und wenn die Natur in körperlichen Bildungen Gottes Unendlichkeit offenbart, so ist der Mensch durch seine geistigen Vorzüge dessen sichtbares Abbild.

Auf diese Weise wird Gott, den man sich als ein, bloß über der Natur stehendes, von ihr absolut getrenntes und theoretisch unerweisliches Wesen gedacht hat, in der Natur überall gefunden. So wie das Wesen der Mathematik seine absolute Gewißheit in sich trägt, so wie die Idee des Lebens nicht erst bewiesen werden darf, sondern überall sich manifestirt, wenn man es nur sehen will: eben so manifestirt sich Gott überall, wenn man ihn nur finden will. Die einzelnen mathematischen Wahrheiten oder Sätze müssen bewiesen, und ihr Verhältniß zum System dargestellt werden, das Wesen der Mathematik aber ist vor

aller Erfahrung; eben so müssen wohl alle einzelnen irdischen Dinge untersucht und ihr Verhältniß zum Schöpfer dargestellt werden, das Wesen Gottes aber ist vor aller Erfahrung. Je mehr wir in das Wesen der Dinge eindringen, desto mehr treten wir Gott näher, so wie der Mathematiker immer mehr dem Wesen seiner Wissenschaft näher tritt, je mehr einzelne Wahrheiten oder Sätze derselben er auffindet. Je mehr durch das Studium der äußern Natur die Tiefe unserer eigenen Natur, in welcher geistig das ganze Universum sich spiegelt, uns offenbar wird, desto mehr wird uns auch Gott offenbar. Das ist eben, wie schon gesagt wurde, der einzige Beweis vom Daseyn Gottes, daß der Mensch so geschaffen ist, daß er vermöge seiner Natur Gott in sich finden, daß er einsehen kann, er selbst sey Gottes Ebenbild, jedes Ding außer ihm sey ein näheres oder ferneres Abbild seiner eigenen Natur, und das ganze Universum, wie es nach ewigen Gesetzen in schönster Harmonie sich bewegt, sey nur das Gewand, die äußere Hülle, durch welche Gottes inneres Wesen den sterblichen Augen offenbar wird. Das ist es eben, was das philosophische Streben unserer Tage so hoch stellt, daß man nämlich das Unendliche im Endlichen überall aufzufinden, das Entstehen des Endlichen aus dem Unendlichen, sein Bestehen nur durch das Unendliche, und sein nothwendiges Zurückgehen in das Unendliche in jeder Beziehung darzustellen bemüht ist.

Anmerkung. Auf diesen Standpunct muß der forschende Geist sich stellen, wenn ihm die Idee des Lebens etwas klarer werden soll. Er muß bedenken: Itens die erschei-

nende Welt der Dinge oder der Inbegriff des Endlichen wird nur aus der unendlichen Welt des Geistigen, wie wir sie in den §§. 62 — 68. bezeichnet haben, klar, diese allein ist das Unvergängliche, die Körperwelt ist bloß Metamorphose. 2tens das Leben an sich kann nicht demonstriert oder bewiesen werden, denn Beweisen heißt die Gültigkeit eines Begriffes durch die Gültigkeit eines andern Begriffes, der mit dem erstern in nothwendiger Verbindung steht, darthun. Nun aber geht das Leben aus Gott allein, und nur aus ihm hervor, folglich kann uns nicht die Idee desselben in ihrer Fülle, sondern nur in dem Maße klar werden, als uns das unendliche Wesen Gottes selbst nach und nach verständlich wird. 3tens das Leben ist überall und in Bezug auf seinen Ursprung nur Eines, daher kann man, streng genommen, es gar nicht definiren, denn es fehlt das genus proximum. Will man sagen, das Leben sey ein Vermögen, so setzt dieser Ausdruck die Idee des Lebens schon voraus. 4tens die körperlichen Gestalten, durch welche das Leben auf der Erde Bestand gewinnt, sind relativ und wechselnd, ihr Daseyn kann nur aus ihrem Verhältnisse zum Ganzen oder aus dem Geiste, und nicht aus der Erscheinung im Einzelnen begriffen werden. Deswegen steht die Idee der Pflanze und des Thieres — das Mineral gehört zum Erdganzen — in Hinsicht ihrer Bestimmung noch unverstanden da; bloß des Menschen wegen können sie wohl nicht geschaffen seyn, sondern müssen, physiologisch genommen, ihren eigenen Zweck haben. 5tens weil uns das Leben nur in dem Maße klar wird, als wir das Wesen Gottes selbst erfassen, die ganze Welt aber Gottes realisirter Gedanke ist; so folgt daraus, daß wir das Leben von dieser Erde allein aus nie vollkommen erfassen können. So wie die Erde mit den Planeten, mit der Sonne und mit dem Universum zusammenhängt, und in dieser Reihe eine eigene Stufe einnimmt: so bildet gewiß auch das Leben auf diesen Himmelskörpern eine fortge-

hende Reihe, nimmt auf der Erde eine eigenthümliche Stufe ein, kann daher von diesem Himmelskörper allein aus nicht in seiner ganzen Fülle erkannt werden.

§. 96.

Hat sich die Mathematik beliebige Zahlen oder Figuren selbst geschaffen, so betrachtet sie die Verhältnisse derselben streng gegen einander, kleidet die Resultate ihrer Forschung in Sätze ein, die eben so gewisse und unumstößliche Wahrheiten enthalten, als die Formen der Zeit und des Raumes für die endliche Anschauungsweise unumstößlich sind. Hier zeigt sich diese Wissenschaft in ihrer wahren Größe, als ein feststehendes Urgebirg, unantastbar gegen alle Angriffe, und da alle Menschen die wirkliche Welt und alle in ihr vorhandenen, in die Sinne fallenden Gegenstände nur unter den Formen der Zeit und des Raumes anschauen können; so ist auch jede, in der reinen Mathematik streng bewiesene Wahrheit für alle Menschen allgemein gültig.

Die mathematischen Wahrheiten lassen sich deswegen so streng beweisen, weil die Objecte derselben Erzeugnisse des Mathematikers selbst sind, deren innerstes Wesen er ganz durchschaut, so wie Gott die ganze Welt durchschaut. Indem sie nichts anderes, als die reine Idee ihrer selbst sind, sehen sie dem, der sie betrachtet, keinen, ihr Wesen verhüllenden Stoff entgegen. Wie hüllenlose Geister treten die Formen hervor und verschwinden.

Anmerkung. Was verdient wohl mehr unsere nähere Aufmerksamkeit, als die Auflösung eines mathematischen Problems? Verborgен ist die unbekante Größe, involvirt ist sie noch im Unendlichen, ja sie zeigt sich selbst noch als das Unendliche, oder als das Formlose. Nun werden die bekannten Größen nach gewissen Gesetzen ge-

mischt, und die unbekante springt hervor aus ihrer Verhüllung. Entstanden ist sie nicht erst durch die Auflösung, denn die Auflösung ist nichts anderes als die Enthüllung des Verhältnisses, in welchem die neugefundene zu den vorher bekannten Größen steht; dieses Verhältniß mußte aber seiner Idee nach schon vor der Auflösung das nähmliche seyn. Die im Unendlichen involvirte Größe ist bloß aus ihrer Verhüllung hervorgetreten, ihr Verhältniß zu den übrigen bekannten Zahlen ist offenbar geworden, oder sie ist als ein Endliches, als ein Bestimmtes erschienen. Ist bey der Zeugung in der organischen Welt nicht der nähmliche Vorgang, indem nach gewissen Gesetzen sich hier ebenfalls ein Wesen, welches im Reiche des Geistigen (§. 67.) schon da war, aus dem allgemeinen Leben absondert, und in das besondere oder in die Sinnenwelt eintritt?

Wir nennen das über der Sinnenwelt stehende Reich des Geistigen das allgemeine Leben, weil uns darin kein Wesen individuell mehr wahrnehmbar ist, sondern alles in die indifferente Form des Raumes zusammenfließt. Daß aber die Wesen auch dort als solche existiren, davon liegt der Beweis darin, daß sie sogleich bey ihrem Auftreten in der Sinnenwelt dem Gesetze nach schon das sind, was sie später als entwickelte Organismen wirklich sind. Das Räumlich- oder Leiblichwerden ist, wie später gezeigt werden wird, kein Entstehen, sondern ein Entwickeln auf irdische Art. So wie das Leiblichwerden kein Entstehen ist; so ist auch das Hervortreten aus dem allgemeinen Leben kein materielles Losreißen oder Trennen eines Theiles von demselben, sondern ist ein geistiger Vorgang, zu welchem wir in der Sinnenwelt kein treffenderes Gleichniß finden, als das Hervor-

treten der unbekanntem Zahl bey der Auflösung eines mathematischen Problems.

§. 97.

Wenn sich der Mathematiker die Objecte seiner Wissenschaft selbst schafft; so verhält es sich in dieser Beziehung anders im Reiche der Philosophie. Der Philosoph kann sich dieselben nicht selbst schaffen, er muß die Dinge in der Natur, wie er sie vorfindet, annehmen; er betrachtet an ihnen nicht das Zähl- und das Meßbare, sondern ihr Leben und ihr innerstes Wesen. Hier treten nun seinen Betrachtungen einerseits der hindernde Stoff, andererseits aber die freyeren Erscheinungen des Lebens in den mannigfaltigsten Abstufungen entgegen. Er wird in der unendlichen Fülle der Erscheinungen nur dann zu einem feststehenden Resultate, zu wirklichen Wahrheiten gelangen, wenn er das, in den sich zu widersprechen scheinenden und seltensten Phänomenen Wirkende in seiner Einheit zu erkennen, und den Widerstreit der Erscheinung in der Idee aufzuheben vermag. Da das Leben als einzige, allen Wesen zum Grunde liegende, Idee durch alle Stufen der Entwicklungen sich hinzieht; so wird es hierdurch erklärbar, warum so viele philosophische Systeme wechseln und einander verdrängen müssen, bis diese Idee klarer aufgefaßt, und in den verschiedensten Modificationen allen Erscheinungen zum Grunde liegend erkannt werden wird. Die Speculation hatte sich, um in das Wesen der Dinge einzudringen, vielseitig, aber immer vergeblich abgemüht, bis es durch die unzähligen, von der empirischen Naturforschung zu Tage geförderten, herrlichen Beobachtungen und angestellten Versuche der nach Einheit

strebenden Vernunft möglich ward, sich zu der Idee zu erheben, daß überall, auch in dem bisher todt Geglaubten, Leben sich offenbare. Diese Idee war, wie es die Geschichte der Philosophie beweiset, in den ältesten Zeiten schon da gewesen, mußte aber ganz natürlich wieder verloren gehen, weil der menschliche Geist in der Naturforschung weiter rückte, und durch die zahllose Menge der Erscheinungen, die ihm von allen Seiten entgegen traten, und die er aufzufassen nicht mächtig genug war, aus der Idee eines allgemeinen Zusammenhanges heraus gerissen wurde.

So wie der Mensch in der ersten Periode seines Lebens mit der Natur in innigster Vereinigung ist, und durch ihre weise Anordnung, ohne willkürlich mit thätig zu seyn, leibliche Existenz und Nahrung erhält, dann aber aus diesem Zusammenhange gerissen und als Individuum hingesezt wird, um durch Selbstthätigkeit sein Leben fortzubilden und fähig zu werden, sich durch eigene Kraft das zu erwerben, was er früher unmittelbar von der Natur erhielt; so erging es auch der Philosophie, und mußte ihr so ergehen, weil keine andere Wissenschaft so sehr wie sie, die Wissenschaft der Menschheit selbst ist. Sie ging als Wissenschaft der Natur und ihres Lebens unmittelbar von dem Letztern selbst aus, ward, als sie sich, auf ihre eigene Kraft vertrauend, weiter wagte, aus ihrem lebendigen Zusammenhang mit der Natur gerissen, und mußte sich durch alle Labyrinth der Speculation und Erfahrung durcharbeiten, um durch freyes, selbstbewusstes Forschen wieder dahin zu gelangen, von wo sie Anfangs, gleichsam instinctmäßig ausgegangen war. In unserem Zeitalter fing man an, zur Ueberzeugung zu gelangen, daß man, um das Wesen der Din-

ge zu erforschen, vom Leben in der Natur selbst anfangen, und es in allen seinen zahllosen Verzweigungen verfolgen müsse. Wenn daher auch die Wissenschaft des Lebens jetzt bloß noch Idee ist, wenn die Vernunft noch ganz an der Schwelle des Heiligthumes steht, in welches einzudringen der Nachwelt vorbehalten bleibt; so ist doch der Weg angedeutet, auf dem es möglich seyn wird, in der Erkenntniß alles Lebens und Seyns fortzuschreiten.

§. 98.

Die Mathematik theilt sich in die reine und angewandte. Die reine umfaßt die Größen als Gegenstände der bloßen Abstraction, ohne Rücksicht auf Materie und Inhalt, und die aus dieser Forschung entspringenden Wahrheiten werden in Sätze eingekleidet und systematisch zusammengestellt. Sie zerfällt in zwey Haupttheile. Sieht man die Größe bloß als eine Menge einzelner Theile an, auf deren Verbindung gegen einander oder auf deren Lage unter sich nichts ankommt; so entsteht der Begriff einer Zahl: betrachtet man aber ein Ganzes, dessen Theile im ununterbrochenen Zusammenhange stehen; so hat man den Begriff eines Räumlichen. Mit den Zahlen beschäftigt sich die Arithmetik, mit den Raumgrößen die Geometrie. Die Zahlen sind gestaltlos und ideal, die Raumgrößen versinnlichen sich und haben eine Figur. Die Arithmetik stellt den idealen, die Geometrie den realen Theil der Mathematik dar.

Hat die reine Mathematik ihre Sätze streng bewiesen und geordnet; so betrachtet die angewandte diese Wahrheiten, in so fern sie sich auf Gegenstände des gemeinen Lebens anwenden, oder auf Erfahrungssätze aus der Naturlehre gründen lassen. Die, ohne Rücksicht

auf Materie und Inhalt ausgemittelten Größenverhältnisse werden auf die vorhandenen Gegenstände angewendet, und letztere bloß unter dieser Bedingung, abgesehen von allen übrigen Beziehungen, angeschaut. Die Kraft der Bewegung, das Licht, die Luft, die Schwere, die Planeten und alle, sowohl festen als flüssigen Körper und ihre Eigenschaften sind nicht als Dinge an sich, sondern nur in so fern Gegenstände dieser Wissenschaft, als sie sich geometrisch nach Linien, Winkeln, Flächen und kubischen Inhalt, oder arithmetisch nach der Quantität, das ist, nach dem inneren Maß ihrer Kräfte, in so fern dieses durch Zahlen ausgedrückt werden kann, bestimmen lassen. In dieser Beziehung wird die Mathematik besonders wichtig, denn sie ist der leitende Stern für die combinirende Vernunft, und hierdurch die Ursache der erstaunlichsten Entdeckungen und Erfindungen des menschlichen Geistes im Gebiete der Astronomie, und in allen Zweigen der Mechanik und Technik.

Die Mathematik ist in ihrer Reinheit eine gewisser Maßen schon vollendete Wissenschaft, und steht in ihrer hohen, unantastbaren Würde da. In ihrer Anwendung auf die Verhältnisse des gemeinen Lebens ist sie noch einer unendlichen Bereicherung fähig, sie hat in dieser Hinsicht keine andern Grenzen, als die Welt selbst, und kann so viele Zweige enthalten, als es Gegenstände gibt, bey denen sich Größen durch Schlüsse bestimmen lassen. In dieser Anwendung tritt sie aus sich heraus, verbindet sich mit dem Leben und wird hierdurch aus einer formellen wieder eine reelle Wissenschaft.

§. 99.

Wie verhält es sich in dieser Beziehung in der Philosophie? Diese, in so fern sie die Wissenschaft von dem

Wesen der Dinge ist, in so fern sie die höchsten und wichtigsten Gegenstände, Gott, Welt, Mensch und deren wahres Verhältniß zu einander überhaupt betrachtet, und die höchste, für den Menschen erreichbare Erkenntniß dieser Gegenstände zum Zweck hat, ist noch weit von der Vollendung entfernt, deren sich die Mathematik bereits erfreut; sie muß es aber auch seyn, denn die Mathematik hat es nur mit der Form, die Philosophie aber mit dem Leben zu thun. Sie ging zwar von Gott, als dem höchsten und ewigen Urprincip alles Lebens und zwar von der allgemeinen Ansicht aus, daß dieses allen Wesen zum Grunde liege, bald aber war die Speculation genöthiget, auf die Natur, wie sie ist, Rücksicht zu nehmen, und mit der sorgfältigen Untersuchung dessen, was den Sinnen gegeben ist, anzufangen. Sie taucht sich daher in die unzähligen Formen des Lebens und seine Verschlingungen ein, sucht als Theosophie das unaussprechliche Wesen Gottes, so weit es die menschliche Erkenntnißkraft aus der Naturoffenbarung erfassen kann, zu enthüllen; als Naturphilosophie das erscheinende Universum überhaupt zu enträthseln; als Physiologie das Leben in allen seinen zahllosen Verzweigungen zu verfolgen; als Anthropologie die Entwicklung des Menschen aus der organischen Welt, und sein Verhältniß zu derselben zu bestimmen, als Medizin die hindernden Ursachen, die seiner Vervollkommnung aus physischen Ursachen oder aus der eigenen Organisation entgegen treten, zu entfernen; als Logik die Quelle der Irrthümer aufzudecken; als Recht- und Staatslehre die bürgerlichen und öffentlichen Verhältnisse fest zu stellen, und endlich als Moral die Regeln zu sanctioniren, durch deren Beobachtung die Erreichung des höchsten Gutes für den Menschen möglich wird. Sie versenkt sich also

in das Reale, wird aber in ihrer Anwendung auf den Menschen wieder eine ideale oder Geisteswissenschaft.

§. 100.

In der Mathematik muß die Vernunft, um ein oberstes Princip zu haben, sich zur Idee des Zero erheben. Dieses Zero ist aber an sich nichts Bestimmtes, es ist weder eine bestimmte Zahl, noch ein Punct, weder eine Linie noch ein Kreis, es ist weder groß noch klein, es enthält weder eine Zahl noch Figur als wirklich, wohl aber alle Größen der Anlage nach in sich. In dieser Beziehung kann man, wenn von der wirklichen Erscheinung der Zahlen und Figuren abstrahirt, und das Zero bloß als idealer Inbegriff derselben betrachtet wird, sagen, das Zero sey für die Erscheinung ein Nichts, man muß aber zugleich behaupten, es sey dem Wesen nach Alles; denn, indem es keine wirkliche Größe in sich enthält, ist es doch der Grund aller wirklichen Größen. Daraus geht hervor, daß, wenn man von der Erscheinung abstrahirt, dasjenige, was wir gewöhnlich Nichts nennen, in seiner Wesenheit auch mit dem Nahmen »Alles« bezeichnet werden könne. Sieht man hingegen nicht auf das Wesen, sondern auf die Erscheinung, so zeigt es sich, daß die Ausdrücke »Nichts und Etwas« nur relativ seyen; denn jedes Nichts ist nur die Negation bestimmter oder endlicher Größen. Ein absolutes Nichts aber, oder eine absolute Negation, durch welche auch der, über die Erscheinung hinausliegende Grund alles Seyns aufgehoben würde, ist absolut unmöglich.

§. 101.

Die evidente Unmöglichkeit eines absoluten Nichts und die Nachweisung der Relativität alles Erscheinenden sind von größter Wichtigkeit für die Philosophie. Welchen Sinn hat die Redensart: Gott hat die Welt aus Nichts geschaffen?

Es wurde gesagt, Gott sey in einem freywilligen Entschlusse als Weltseele aus sich hervorgetreten. So wie mit dem Zero keine bestimmte Größe, wohl aber alle Größen der Möglichkeit nach schon gesetzt sind; eben so waren mit der Weltseele alle in der Wirklichkeit erscheinenden Wesen der Anlage nach schon gesetzt. So wie jedoch das Zero für die Erscheinung ein Nichts ist; eben so war die Weltseele für die irdische Erscheinung noch ein Nichts. Gleichwie aber das Zero als unendliche Sphäre auseinander tretend gedacht werden muß in Centrum und Peripherie; eben so denken wir uns die Weltseele auseinander getreten in höhere und niedrigere Kräfte, §. 63. — 68. Gleichwie ferner in der Mathematik eine wirkliche Sphäre dadurch entsteht, daß die allgemeine Idee der Sphäre unter einer bestimmten Umgrenzung gedacht wird; eben so entstehen auf der Stufe unsers Sonnensystems die, alle andern Organismen irdisch aus sich entwickelnden Himmelskörper dadurch, daß das ihnen zum Grunde liegende Leben, welches für uns, weil wir über unserer Sinnessphäre nichts Individuelles mehr unterscheiden, nur unter der Idee des Allgemeinen denkbar ist, sich irdisch individuell als Sonne und Planet gestaltet.

Nach dem Gesetze also, nach welchem in der Mathematik die im Zero der Möglichkeit nach schon gegebenen Größen durch den menschlichen Gedanken in be-

stimmte Figuren übergehen; nach eben demselben gehen die in einer höhern Welt schon gegebenen, aber irdisch nicht wahrnehmbaren Wesen nach der Anlage des Weltplanes in die irdische Verleiblichung über. Wenn daher das als unbestimmter Raum sich darstellende Zero mit allen seinen möglichen Figuren an sich zwar wesentlich, für die Erscheinung aber ein Nichts ist; so ist auch das über der Sinnenwelt liegende ganze Reich der in die irdische Organisation herein zu tretenden bestimmten Kräfte an sich zwar lebendig und wesentlich, für unsere Sinnenwelt aber noch ein Nichts.

Gott hat demnach die Welt wirklich aus einem, unserer Sinnenwelt sich als ein solches darstellenden Nichts, das heißt, aus keinem sinnlich wahrnehmbar gewesenen Stoffe, sondern dadurch geschaffen, daß er durch den freyen Entschluß seines Willens das ganze Reich der höheren und niedrigeren Kräfte setzte (§. 67.) und ordnete. Dieses trug noch kein organisirtes Wesen in sich, sondern, nachdem zufolge kosmischer Geseze, die wir erst erforschen müssen, sich Sonne und Planet entwickelt hatten; wurden auch nach und nach die höhern Lebenskräfte durch Assimilation des Erdstoffes als organische Wesen sichtbar. Die ganze irdische Schöpfung ist demnach eine in schönster Regelmäßigkeit vor sich gehende Entwicklung, indem die Lebenskräfte nach bestimmten, durch die Weltseele geleiteten Gesezen aus dem Reiche des Unsichtbaren hervortreten, durch Assimilation des Erdstoffes leiblich werden, und nach abgelaufener irdischer Lebensdauer in eine andere Sphäre wieder übergehen.

§. 102.

Es wurde schon öfters behauptet, in der Mathematik sey das Eins das erschienene Zero, es sey das unter der Form des Endlichen sich darstellende Unendliche; es wurde im §. 22. gezeigt, daß es sich sogar in der Erscheinung noch als ein solches erkennen lasse. Welche Beziehung hat nun dieses auf das Leben, und auf seine Wissenschaft, oder auf die Philosophie?

Wenn schon das formelle Eins seinem Wesen nach ein Unendliches ist; so wird das Nähmliche um so mehr von jedem Lebendigen behauptet werden müssen, weil das Formelle nur ein vom Leben Abstrahirtes ist. Man könnte zwar einwenden, von den Zahlen als bloßen Ideen sey noch ein weiter Sprung bis zur wirklichen Welt; die organischen Wesen, das ist, der Planet, die Pflanze, das Thier und der Mensch hätten mit den Zahlen nichts gemein.

Allein der Sprung ist nicht größer als der von der Form zum Leben, oder von der reinen Mathematik zur angewandten. Welche Bedeutung hätte wohl die reine Mathematik bloß für sich? Im §. 92. wurde hinlänglich gezeigt, in wie fern sie nur als ein Formelles anzusehen sey. Sie abstrahirt nur deswegen vom Leben, und faßt Zeit und Raum in ihrer Reinheit auf, damit sie desto ungestörter und ruhiger ihre tiefen Wahrheiten entwickeln, und diese dann auf die Welt wieder anwenden könne. Sie wurde, wie durch eine Fügung der Vorsehung, als reine Zeit- und Raumwissenschaft in diesem hohen Grade ausgebildet, damit die erst aufkeimende Wissenschaft des, in Zeit und Raum erscheinenden Lebens sogleich einen Anhaltspunct habe. Das ist

eben das Erfreuliche, daß man das, in der Welt so tausendfach gestaltete Leben wenigstens von einer Seite handhaben kann, und diese ist eben diejenige, welche sich als die mathematische darstellt, und welche, weil alles Individuelle in Zeit und Raum erscheint, sowohl in das Geistige, als auch in das Körperliche auf eine gesetzmäßige Weise hineinspielt. Freylich ist das Leben nicht so in unserer Gewalt, wie es die mathematischen Größen sind, welche wir selbst schaffen; allein das Gesetz, nach welchem das Leben in die Sinnenwelt hereintritt, ist das nähmliche, nach welchem sich die mathematischen Größen entwickeln.

§. 103.

Obwohl in Hinsicht dieses Gesetzes sich zwischen Mathematik und Philosophie eine Uebereinstimmung offenbart; so sind doch beyde Wissenschaften, so bald man in ihr Wesen weiter eingeht, verschieden. Die Mathematik kann nie in Philosophie, und die Philosophie nie in Mathematik übergehen. Die mathematischen Bestimmungen, wie z. B. das Unendliche, das unendlich Kleine, die Größe, die Potenzen, die Factoren u. s. w. finden freylich die Begründung ihres Begriffes in der Philosophie; allein die Mathematik ist einmahl die Wissenschaft der Größen, und hat als solche die Fähigkeit, ihre Wahrheiten auf das strengste zu beweisen und systematisch zu ordnen, so zwar, daß keine Wissenschaft ihr in dieser Beziehung noch gleich gekommen ist. Dieser Vorzug, eine Wissenschaft auf eine vollkommene Weise zu seyn, muß ihr fest bleiben, und darf nicht durch Einmischung philosophischer Speculationen getrübt werden.

Eben so wenig soll die Philosophie eine mathematische Gestalt annehmen. Das Leben ist in seiner unendlichen Kraft, Fülle und Beweglichkeit zu reich, als daß es bey der Erklärung sich in so starre und strenge Formen, wie die Zahlen und Raumfiguren sind, einschließen, und dadurch für die Beschauung fest halten ließe. Wenn in diesen Betrachtungen vielfältig die lebenden Wesen mit den Zahlen verglichen werden; so sind die Zahlen nichts als Symbole, die die Einheit des Gesetzes beurfunden, nach welchem die mathematischen Größen und die Bildungen des Lebens in die Erscheinung treten. Sie sollen uns begreiflich machen, daß jeder Organismus seinem innersten Wesen nach ein Unendliches sey, so wie sich dieses von einer jeden Zahl ihrem Wesen nach darthun läßt; immer aber ist das Leben ein Höheres, Bewegliches und Geistiges, so daß dieses Symbol für den Gedanken, welcher das Leben in seiner Fülle zu fassen bemüht ist, ein ungenügender und kümmerlicher Ausdruck bleibt. Das Leben würde erstarren, würde sein Geistiges verlieren, wenn es nicht als Lebendiges ergriffen würde, sondern sich in die bloß äußere Form der Zahl oder Figur hineinfügen müßte.

§. 104.

Es wurde schon öfters gesagt, das Gesetz der Form, nach welchem das Leben in die Sinnenwelt hereintritt, sey das nämliche, nach welchem sich die mathematischen Größen entwickeln. Dieses bedarf noch einer genaueren Auseinandersetzung. Man muß daher nachweisen:

1. Daß sich alle organischen Wesen der Quantität der Form ihrer Erscheinung nach auf eine einzige Ur-

substanz zurückführen lassen, wie alle noch so verschieden abgestuften Größen auf die Uridee des Zero.

2. Daß die Erscheinungs- oder Außenwelt, als Allgemeines genommen, eben so in die organischen Wesen ein- und übergeht, wie das allgemeine Zero in die speziellen Größen.

3. Daß die höher entwickelten Organismen als eben solche Combinationen des in mehrfacher Form erscheinenden niedrigeren Lebens sich darstellen, wie die höheren Zahlen zu einem Ganzen sich durchdringende Zusammensetzungen niedriger Zahlen sind.

§. 105.

Lassen sich physiologisch alle Organismen auf eine Ursubstanz zurückführen?

Der Planet als Entwicklungsort der andern irdischen Wesen trat als Organismus dadurch in die Erscheinung, daß das ihm zum Grunde liegende Leben aus dem Allgemeinen hervortrat und die zu seiner Erscheinung nothwendigen Stoffe aus der Umgebung an sich zog. Dieses war nur dadurch möglich, daß das Lebensprincip des Planeten die umgebende Außenwelt dem Gesetze nach schon in sich trug, und dieselbe als ein Niedrigeres aber Homogenes sich aneignete.

Das Wesen der Pflanze gestaltete sich als Pflanze, sobald es aus dem Irdstoff seinen Leib bilden konnte, weil es die ganze schon gebildete Stoffwelt des Planeten dem Gesetze nach in sich trägt.

Die Seele des Thieres wurde organisch, so bald sie aus dem Ird- und Pflanzenstoff sich verleiblichen konnte, weil sie die organischen Verhältnisse beyder dem Gesetze nach in sich trägt.

Der Planet, Pflanze, Thier und Mensch bestehen sonach als Organismen dadurch, daß jedes sich aus seiner Außenwelt herausbildet, und dieselbe, so viel es nöthig ist, in sich verwandelt.

Jeder Organismus ist daher ein Solches, von dessen Standpuncte aus er selbst als das Innere oder Wesentliche, alles andere aber als ein Aeußeres und Zufälliges erscheint.

Was sich aber so gestaltet, daß es sich zu dem, wovon es sich absondert, wie Inneres zu Aeußerem verhält, nimmt eben dadurch gegen dieses den Charakter der Substanz an.

Jeder Organismus ist mithin zu betrachten als die Substanz, die Außenwelt aber als das Accidens.

Verhalten sich die Organismen zu ihrer Außenwelt, so wie die Substanz zum Accidens, oder wie das Innere zum Aeußeren; so sind sie nicht der Qualität, sondern nur der Quantität nach von einander verschieden, denn, indem der Organismus nur dadurch sich bildet und fortbesteht, daß er die verschiedenen Elemente der Außenwelt in sich verwandelt; so werden diese dadurch zur Substanz, und alle noch so verschieden sich abstu- fenden Organismen als Einheit genommen sind der Zu- begriff der Substanz der Welt auf irdischer Entwicklung.

So wie in der Mathematik sich die Größen stu- fenmäßig zum Zero verhalten; eben so verhalten sich in der Natur die Organismen stufenmäßig zum Ganzen.

So wie in der Mathematik die in der allgemei- nen Form des Zero der Möglichkeit nach schon gegebene Größe durch den menschlichen Gedanken in eine be- stimmte übergeht; eben so geht in der Natur jede gei- stige Kraft nach dem Gesetze des Weltplanes unter der allgemeinen Form der Außenwelt in einen Organismus

über. Die ganze, noch so verschiedenartige Außenwelt, in eine Form concentrirt, ist die Wurzel des Organischen.

So kommen wir zur zweyten Frage:

§. 106.

Wie geht die Außenwelt in den Organismus ein?

So wie das Zero nur durch eine Indifferenz in das Eins eingeht, das heißt so wie das Eins nur dadurch entsteht, daß das Zero aus sich heraus und zugleich wieder in sich zurück gehend gedacht, oder als positiv und negativ zugleich gesetzt wird (§. 20), ein positives und negatives Eins aber gleich Null sind; eben so geht die Außenwelt nur durch eine Indifferenz in den Organismus ein.

Welche ist nun diese Indifferenz?

Die Organismen bestehen nur, indem sie sich nähren, das ist, indem sie die Außenwelt sich aneignen, sich aus der Außenwelt nach Erforderniß ergänzen. Das Ergänzen ist aber nur möglich durch die Assimilation; das Nahrungsmittel, sey es was immer für ein Stoff, muß assimilirbar werden.

Es wird assimilirbar, wenn es aufhört, gegen das Wesen, von dem es assimilirt werden soll, im Gegensatze zu seyn, wenn es gegen dasselbe auf irdische Weise indifferent wird, das ist, wenn es stirbt.

Es stirbt, wenn es seine Qualität als bestimmter irdischer Stoff verliert, und Null Qualität annimmt, welche ihrer Allgemeinheit wegen die Möglichkeit, in die neue erforderliche Qualität überzugehen, in sich trägt.

Mit andern Worten: das Nahrungsmittel löset sich, um in den Organismus einzugehen, in die Urelemente der Außenwelt auf; diese gestalten sich als ein einfaches Product unter einer Form, welche nach der

Stufe der Organisation, von der es aufgenommen wird, verschieden ist.

Für das Pflanzenreich ist diese Form der einfache Pflanzensaft, der die flüssige, alle Pflanzengebilde annehmen könnende, Pflanzensubstanz repräsentirt, durch den die Elemente in die Pflanze eingehen.

Für die Thierwelt ist es der Chylus. Es ist die flüssige, in alle Thiergebilde übergehen könnende Thiersubstanz. Aber nicht nur ponderable, sondern auch die sogenannten imponderablen Stoffe gehen in den Organismus ein. Auch diese müssen assimilirbar werden, nur ist ihre indifferente Form, eigens gesondert, für die Erscheinung nicht darstellbar, sondern liegt in einem einfachen Producte, welches der Chemie verschlossen, und nur der Idee noch zugänglich ist.

Daß die Stoffe, die wir Pflanzensaft und Chylus nennen, nicht rein an sich indifferente Substanzen seyen, sondern nur in Beziehung auf die aus ihnen sich bildenden Organe so genannt werden können, versteht sich von selbst.

Auch in der Mineralwelt findet eine, den Pflanzen analoge Ernährung Statt; denn die Erden wachsen nicht bloß durch mechanische Anhäufung. Nur muß die Mineralernährung, weil die Erden Bestandtheile des Planeten sind, und ihre Production durch die allgemeinen Prozesse des Erdganzen kosmisch vermittelt wird, noch einfacher vor sich gehen, als die Pflanzenreproduction. Die Physiologie hat aber für eine Substanz, die für das Mineralreich analogisch das Nähmliche wäre, was der Pflanzensaft für die Pflanze, und der Chylus für das Thier ist, noch keinen Namen.

Alles Ernähren ist mithin nur durch den Tod des Nahrungsmittels möglich. Die Nahrung stirbt, um in einer andern Form wieder zu leben.

§. 107.

Wenn alles, was organisch werden soll, indifferent werden, oder sterben muß, so dürfen wir nicht bloß bey dem stehen bleiben, was durch die Assimilation in den Organismus eingeht und deswegen stirbt; sondern wir müssen weiter fragen: wie verhält es sich in dieser Beziehung mit der, dem Organismus zum Grunde liegenden und die Assimilation bedingenden geistigen Kraft? Dieses führt uns zu einem tieferen Nachdenken über das Leben selbst, und es wird uns Folgendes über das Wesen des Todes klar.

I. Alles irdische Lebendigwerden ist ein Sterben, und alles Sterben ist ein Lebendigwerden.

Vom irdischen Standpunkte ausgehend muß die Forschung annehmen, daß vor der Entstehung des Sonnensystems — denn ohne Sonne konnte die Erde allein sich nicht entwickeln — kein irdisches Wesen vorhanden war. Es existirte nur das Chaos, aber nicht das todtte, ordnungslose, sondern das lebendige, das alle späteren Bildungen dem Geiste nach in sich enthaltende, und ihre fernere Entwicklung gesetzmäßig leitende, oder die Weltseele. Da die weitere Schöpfung bloß organische Entwicklung ist; so muß alles, was immer später hervortritt, in der Weltseele dem Geiste nach, und zwar geordnet schon vorhanden seyn, wenn es auch irdisch nicht da war. Es konnte unter der irdischen Zeit- und Raumform nicht da seyn, weil diese selbst noch nicht gegeben oder nicht entwickelt war.

Sie entstand erst dadurch, daß die Erde mit einer bestimmten Größe und Festigkeit sich bildete, und mit einer Atmosphäre von bestimmter Qualität und Dichtigkeit umhüllte.

In dieser Atmosphäre nun müssen wir leben, nach derselben sind unser Gesicht und Gehör, kurz alle unsere Sinne organisirt und berechnet. Es kann für uns nichts irdisch = räumlich werden oder erscheinen, bis es nicht den unserer Atmosphäre oder unsern Sinnen angemessenen Grad von Dichtigkeit erlangt. Daraus leuchtet erstens die Möglichkeit ein, daß in einem höheren Reiche jedes individuelle Irdische schon vorgebildet da seyn kann, ohne daß es den irdischen Sinnen wahrnehmbar ist; es folgt aber auch zweitens hieraus die Wirklichkeit dieses Vorgebildetseyns, weil das Irdischwerden nur darin besteht, daß das Wesen sich verleiht, das ist, daß es die irdische Materie sich in dem Grade assimilirt, daß es für unsere Sinne wahrnehmbar wird. Das Assimiliren wird aber einzig nur dadurch möglich, daß sich das in die irdische Welt tretende Wesen zur irdischen Materie wie Höheres zu Niedrigerem verhält, mithin nicht mit dem Irdischen gleich seyn, oder aus ihm als ursprünglichem Grunde hervorgehen kann.

Zwischen der irdischen Welt und jenen Entwicklungsstufen, aus welchen die Erde selbst und alle lebenden Wesen hereintreten und wieder hinausgehen, gibt es also eine für unser Wahrnehmen fest bestimmte Grenze; diese ist dort, wo das Reich unserer Sinne aufhört, wo ihr Wahrnehmungsvermögen gänzlich erlischt. Dort ist für uns reine Indifferenz, weil die irdische Zeit- und Raumform dort aufhört und in eine andere übergeht.

Das Wesen der Dinge oder der Geist tritt nun nach dem Gesetze des fortschreitenden Lebens in die irdische Sphäre herein, oder er muß aus derselben hinaus. Tritt er herein, so nimmt er in dem

Augenblicke, wo er jene indifferente Grenze passirt, irdische Qualität an, er legt die vorige Qualität ab, das heißt, er stirbt in Bezug auf sein voriges Seyn. So stirbt z. B. der noch im Wasser lebende Embryo des höheren Thiers im Augenblicke der Geburt in Bezug auf seine vorige Qualität als Fisch oder Amphibium, und wird als Säugethier lebendig.

Tritt der Geist aus der irdischen Welt hinaus, so nimmt er auch, wie er an die Grenze der höheren Welt tritt, das heißt, wie sein irdisches Lebensgesetz abgelaufen ist, eine neue Qualität an, sein irdisches Daseyn wird für uns indifferent oder er stirbt.

Die irdische Welt entstand demnach dadurch, daß die den Planeten bildende Kraft als eine höhere oder schon individualisirte aus dem für uns indifferenten Aethermeere hervor trat, und sich den Aether assimilirte. Hierdurch hörte ihre vorige Qualität auf, oder mit andern Worten, sie starb und trat als Erd hervor. Das Assimilirtwerden ist ebenfalls ein Sterben des Aethers als solcher, und ein Lebendigwerden desselben als ursprünglicher Planetenleib.

Dieser ursprünglich mehr gleichartige Planetenleib war aber, wie später gezeigt werden wird, nicht anfangs gleich ausgebildet. Die zum Ganzen seines Organismus gehörigen Kräfte traten nach dem Zeitgesetze seiner Entwicklung erst nach und nach hervor, assimilirten sich fortwährend den für sie passenden Stoff, und es entstanden die primitiven geologischen Formationen. Die der Mineralwelt zum Grunde liegenden, aber noch zum Ganzen des Erdorganismus gehörenden Kräfte wurden

in Bezug auf ihre vorige Qualität indifferent, als integrirende Bestandtheile des Planeten aber wieder different oder lebendig.

Die Kraft, die sich als Urvpflanze gestaltete, trat erst hervor, als die Erde als Bedingniß ihres Wachstums schon bis zu einem gewissen Grade ausgebildet war. Ihr Wachsen ist ein Anziehen der Erde, die als solche stirbt, und als Pflanzenleib lebendig wird.

Der thierische und menschliche Organismus trägt sowohl die Erde als auch die Pflanze der Potenz nach in sich. Der Geist bildet sich den Leib, indem er die Erde und Pflanze sich assimilirt, die bey seinem Eintritt ins irdische Leben schon da seyn mußten. Die thierische Organenbildung ist mithin ein Sterben der Erde und Pflanze, und ein Lebendigwerden derselben als Thierleib.

II. Das, was wir Tod nennen, ist daher weder etwas Positives im Sinne der Mythologie, noch etwas Negatives im Sinne des Aufhörens. Das Mineral erfordert zwar den Tod der Urmaterie, die durch den Tod des Aethers entstand, die Pflanze den Tod des Minerals, und das Thier den Tod von allen diesen zu seiner Organisation; aber das Sterben ist an sich nichts Eigenthümliches, sondern nur der durch das Gesetz der Organisation bedingte Uebergang aus einer Existenzform in die andere. Betrachtet man diesen Uebergang vom Standpunkte der gegenwärtigen Existenz aus in Bezug auf die zukünftige, so heißt er Tod; betrachtet man ihn aber vom Standpunkte der künftigen Existenzform aus in Bezug auf die gegenwärtige, oder vom Standpunkte der gegenwärtigen aus in Bezug auf die vorirdische, so heißt er im höhern Reiche des Lebens, wenn von der totalen Organisation die Rede ist, Zeug-

gung; wenn aber die partielle Erhaltung darunter verstanden wird, welche sich fortwährend in der Erneuerung der einzelnen Theile des Organismus thätig zeigt, so nennen wir ihn *Reproduction*. Tod und Zeugung sind demnach der Idee nach Eins, und nur der Erscheinungsstufe nach verschieden. Jeder Tod ist eine Zeugung für die neue Existenzform, und jede Zeugung ist ein Tod für die frühere Existenzform.

III. Das Mineral, die Pflanze, das Thier und der Mensch sind dem Tode unterworfen, worin liegt der physiologische Unterschied ihres Sterbens?

1. Das Mineral hat eine bloß irdische Entstehung, denn die Kraft, die sich als Mineral gestaltet, braucht zu ihrer Bildung nur die niedrigste Materie, und die Gestaltung geht vor sich bloß nach dem irdischen Gesetze der chemischen Durchdringung. Sein Tod ist daher auch rein irdisch, ist ein Aufhören seines Seyns und seiner Erscheinung entweder durch künstliche chemische Einwirkung oder durch Naturprozesse.

2. Die Pflanze hat keine bloß irdische, sondern eine kosmische Entstehung, denn die Urpflanze benötigte zu ihrer Organisation nicht nur die schon da gewesene Erde, sondern ihre Entwicklung ist kosmisch bedingt durch die Jahreszeiten, oder durch den Umlauf der Himmelskörper. Wegen dieses höheren Ursprungs ist ihr Tod auch kein Aufhören im Sinne des Minerals, sondern eine Trennung in das Wesen — Same — und in die Organe, die das Wesen tragen.

3. Das Thier hat einerseits eine irdisch-kosmische Entstehung wie die Pflanze, denn es braucht zu seiner

Entwicklung das Mineral und die Pflanze, und trägt die Geseze derselben in höherer Veredlung in sich; andererseits aber steht es durch die in ihm hervortretende Freyheit der Bewegung über dem kosmischen Leben der Pflanze, und gehört in die geistige Welt. Sein Tod ist daher gleichfalls kein Aufhören, sondern eine Trennung.

4. Der Mensch endlich hat nicht nur eine irdisch-kosmische Entstehung, denn von seiner Organisation gilt alles das, was von der des höchsten Thieres gilt; sondern er gehört durch das in ihm erwachende Bewußtseyn und durch die Freyheit des Willens in das Reich des höheren, selbstbewußten Geistes, aus dem er abstammen muß, weil er diese Anlagen in das irdische Leben schon mitbringt, und wenn das Leben aller unter ihm stehenden Geschöpfe der Bestimmung nach noch ein Räthsel ist; so gewinnt sein Daseyn durch die höhern, geistigen Vorzüge volle Klarheit und Bedeutung. Sein Tod ist daher noch weniger als bey der Thiere ein Aufhören, sondern nur eine Trennung.

Aus dieser Ansicht folgt

IV. daß der Tod nur deswegen in der Natur sey, weil es ein höheres und niedrigeres Leben gibt, und weil das höhere, wenn es in die Sinnenwelt hereintritt, durch das niedere durchgehen, dieses zu sich heraufziehen oder sich aneignen, bey dem Hinausgehen aber dasselbe wieder zurücklassen muß.

Je tiefer die Organisation steht, desto umfassender und eingreifender ist der Vorgang, den wir Tod nen-

nen. Der Tod des Minerals ist ein Aufhören desselben, sobald alle wahrnehmbaren Theile verschwunden sind, kann aber nicht als Trennung erscheinen, weil das reine Mineral bis in seine kleinsten Theile durchaus gleichartig ist, und Organe in demselben sich nicht nachweisen lassen, obwohl ein Analogon davon in den Krystallen sich nicht verkennen läßt. Die Kraft zwar, die dem Mineral zum Grunde liegt, hört nicht auf, sondern fließt mit jener, überall verbreitenden Kraft zusammen, welche die immerwährende Ursache der Bildungsprozesse im Organismus des Erdganzen ist. Deswegen gelingt es der Chemie auch nicht, die Metalle künstlich aus den erhaltenen Bestandtheilen in der vorigen Art wieder herzustellen.

Der Tod der Pflanze ist nicht mehr so umfassend, er ist kein Aufhören, sondern sichtbar nur ein Trennen, weil das höhere und niedrigere Leben oder der Unterschied zwischen Wesen und Organ in der Pflanze schon deutlich hervor tritt. Das Wesen oder der Same fällt ab, vereinigt sich aber nicht mit der allgemeinen Naturkraft, sondern besteht individuell fort. Die nach dem Samenfalle zurück bleibende Stau- de hingegen verweset, und ist der Dignität nach das, was das Mineral ist. Das Holz einer Pflanze, aus dem lebendigen Zusammenhange des Pflanzenorganismus gerissen löset sich durch künstliche oder natürliche Prozesse ganz auf, wie das Mineral sich auflöset.

So wie der pflanzliche Tod nur eine Trennung ist, so ist auch der Tod des Thiers und des Menschen nur eine Trennung. Der Geist oder das Wesen geht in die geistige, der Leib oder das Organ in die chemi-

sche Welt zurück. Der unwiderlegliche, aus dem Gesetze der Organisation hergenommene physiologische Grund für das Fortbestehen des Geistes liegt darin, daß der Same der Pflanze abfällt und fortbesteht. Was aber in dem niedrigeren Pflanzenreiche gilt, muß, da das physiologische Lebensgesetz im Pflanzen- und Thierreiche, seiner Wesenheit nach, das nämliche ist, im höhern Reiche um so mehr gelten.

Gebe es eine höhere Organisation als die des Menschen, das heißt, eine Organisation, wo der Leib weniger materiell oder von mehr ätherischer Natur wäre, wie eine solche auf höher organisirten Weltkörpern allerdings Statt finden mag; so müßte der Tod noch weniger von Bedeutung seyn. Im Reiche des Geistes selbst endlich — wie viele Organisationsstufen es aber von uns bis dahin geben mag, ist unbekannt — kann gar kein Tod mehr Statt finden, weil da keine Vereinigung zwischen höhern und niedern Leben, mithin auch keine Trennung desselben mehr vorkommt.

V. Hieraus sehen wir ferner, daß es einen Tod in zweyfacher, nämlich in auf- und absteigender Richtung gibt. Wenn die Metallkraft sich die niedrigste Materie aneignet, wenn die Pflanze sich die Erde und andere Elemente assimilirt, und wenn der höhere thierische Organismus sich aus der Pflanzen- und Thierwelt gestaltet, und reproducirt; so ist dieses ein Sterben der niedern Materie und ein Lebendigwerden derselben in aufsteigender Richtung. Wenn aber nach dem Samenfalle der Pflanze die dürre Staude und nach dem

Abcheiden des Geistes der thierische Leib zurück bleibt; so ist ihr Verwesen ein Sterben in absteigender Richtung.

Die Mineralsubstanz zwar steigt im Tode nicht abwärts, sie bleibt, so lange noch ein Atom vorhanden ist, durchaus gleichartig; ihr Sterben ist nur ein Zerfallen, Auflösen oder Verflüchtigen. Der Pflanzen- und Thierleibnam hingegen können nicht sogleich nach der Trennung vom Geiste wieder auf mineralischer Stufe erscheinen, sondern müssen die nämlichen Verwandlungen abwärts wieder durchlaufen, welche sie in der Assimilation aufwärts durchlaufen sind, und dieser durch die Natur selbst eingeleitete Prozeß ist das, was wir mit dem uneigentlichen Ausdrucke »Verwesung« bezeichnen, indem es schicklicher »rückgängige Verwandlung« genannt werden sollte. Die Bestandtheile des Thierleibes, Muskeln, Knochen u. s. w., die während des Lebens zur Einheit des Genus verbunden sind, trennen sich, und jeder Theil verweset nach seinem eigenen Gesetze, oder er geht in eine niedrigere Lebensform über. Hieraus erhellet nochmahls, daß nur das niedere, den chemischen Gesetzen unterworfenene Leben des Todes fähig sey, und daß unsere Kenntniß des Todes zur Kenntniß des Lebens in eben dem Verhältnisse stehe, in welchem unsere Kenntniß von der Entstehung der chemischen Bestandtheile eines Organismus zur Kenntniß des ganzen Organismus selbst steht. Jeder Versuch, jede Beobachtung, die uns tiefer in die Natur hinein führt, rückt uns auch das Wesen des Todes näher.

VI. Hier kann man im Vorbeygehen auch die Frage berühren: In welchem Verhältnisse steht der Schlaf zum Tode?

Das irdische Leben des Menschen äußert sich auf zweifache Art, erstens als Naturleben in den Functionen der Bildung und Erhaltung des Leibes; zweitens als Intelligenz im Empfinden, Denken und Wollen. (§. 54.) Das Naturleben ist das früher thätige, weil die Seele sich erst die Organe bauen muß, vermitteltst welchen sie sich in die Außenwelt hinein findet, sich derselben gegenüber als Individuum anschaut und so sich als vernünftig-sinnliches Wesen bewußt wird. Das Naturleben ist sonach der Grund, aus welchem die Intelligenz hervorwächst. Diese ist, wie §. 56. gezeigt wurde, zwar nur eine irdische, jedoch eine wesentliche; denn obschon die Seele ihrem Naturleben nach in physiologischer Hinsicht eine bewußtlos wirkende Intelligenz ist, indem sie sich auf die künstlichste Weise den Körper baut; so wird sie doch nur erst durch die nach und nach aus dem Sinnenverkehr mit der Welt erwachende Intelligenz sich der Welt bewußt, und wirkt nur durch diese mit Selbstbestimmung auf die Welt, wodurch nicht nur der intellectuelle, sondern auch der moralische Werth des Menschen sich kund gibt. Die aus dem Sinnenverkehr mit der Welt hervorgehende Intelligenz des Empfindens, Denkens und Wollens ist demnach das Mittel zur menschlichen Vervollkommnung. Da aber der intellectuelle Verkehr mit der Welt nur durch körperliche Organe vermittelt wird, die körperlichen Organe als solche aber in Betreff des Verlaufes ihrer Bildung und Reproduction an strenge Gesetzmäßigkeit gebunden sind; so wird durch die Freyheit und Ungebundenheit, mit welcher das wachende intelligente Leben sich der Organe zu seinem Gebrauche bedient, auf dieselben nach und nach so eingewirkt, daß die gesetzmäßig wirkende Naturthätigkeit, durch welche sie reproducirt werden, dem freyen

Willen der Intelligenz nicht mehr nachkommen oder schnell genug seyn kann. Der Grund der Abspannung der Organe liegt daher im Zurückbleiben der reproducirenden Thätigkeit, die in ihrer Wirksamkeit durch den freyen Willen zu sehr in Anspruch genommen wird. Deswegen ist es nothwendig, daß das intelligente Leben sich aus den Sinnorganen auf einige Zeit zurück ziehe, und so lange ruhe, bis die zwischen demselben und dem Naturleben der Organe entstandene Differenz wieder ausgeglichen ist. Dieses durch die Natur selbst eingeleitete Zurücktreten ist das Einschlafen, die Ruhe selbst aber heißt Schlaf. Im Schlafe ist daher vorzüglich das reproducirende Naturleben thätig, so wie im Wachen das intelligente Geistesleben. Ist demnach durch den Schlaf der Organismus so gestärkt, daß er zum neuen Geistesverkehr mit der Außenwelt fähig ist; so ersteht das Geistesleben, weil dieses die höhere Bestimmung ist, ebenfalls durch die Natur wieder aus dem Naturleben, das heißt, der Mensch wacht auf. Das Aufwachen ist in der Idee der nähmliche Prozeß, wie das nach und nach vor sich gehende Bewußtwerden zur Zeit der Sinnenbildung, nur daß er hier sehr schnell verläuft.

Indem das irdisch-intelligente Leben ein wesentliches ist, indem die durch dasselbe erreichten Kenntnisse das Mittel zu unserer Bervollkommnung sind; so darf, wenn wir einschlafen, dasjenige nicht verloren gehen, was wir uns während des Wachens an geistiger Einsicht erworben haben. Es geht, wie unser Bewußtseyn es zeigt, auch nicht verloren. Schon während des Wachens nimmt es die Seele in ihre Tiefe auf, und da ihr Wesen durchaus nur Intelligenz ist, die (S. 56.) über dem irdisch intelligenten und bildenden Leben steht, so daß beyde

nur als Functionen dieses Einen Wesens anzusehen sind; so folgt daraus, daß in dem Einschlafen nur jene Intelligenz aufhöre, die durch die Sinne vermittelt wird. Die Seele zieht beym Einschlafen oder theilweisen Tode nur jene Sphäre ihrer selbst, die durch die höheren Sinne vorzugsweise thätig ist, in die Tiefe ihres Wesens zurück, bey dem gänzlichen Tode aber tritt auch jene Thätigkeit, die als bildendes Naturleben sich offenbart, aus der irdischen Welt zurück.

So wie demnach das Einschlafen nichts anderes ist, als ein Zurücktreten der durch die Sinne vermittelten Intelligenz in die Tiefe der Seele; eben so besteht das Aufwachen in nichts anderem, als daß die Seele ihre Sinnenosphäre der Außenwelt wieder zugehrt und mit derselben in selbstbewußte Verbindung tritt.

Indem beym Einschlafen das, was wir uns im Wachen an Einsicht erworben haben, nicht verloren geht, oder mit andern Worten, indem durch das Einschlafen nicht die Intelligenz überhaupt, sondern nur der geistige Sinnenverkehr mit der Welt aufhört; so folgt daraus, daß die Seele auch im Schlafe noch mit Bewußtseyn thätig sey. Das bewußte Geistesleben der Seele im Schlafe heißt Traum.

In welchem Verhältnisse steht nun das Traumleben zum wachenden Geistesleben?

Hier müssen wir verschiedene Beziehungen unterscheiden:

1. Da in der Seele ursprünglich keine wirklich ausgebildete Kenntniß, wohl aber die Fähigkeit liegt, sich durch den wachenden geistigen Sinnenverkehr mit der Welt alle möglichen Kenntnisse zu erwerben, die erworbene Einsicht aber beym Einschlafen nicht verloren

geht; so ist es sicher, daß die Seele auch nur von irdischen Dingen träumen könne. Hierbey ist jedoch

2. Folgendes zu bemerken: So wie bey'm wachenden geistigen Sinnenverkehr mit der Welt in der Intelligenz eine fortgehende Ausbildung Statt findet von dem dämmernden Bewußtseyn und von der dunklen Vorstellung bis zur hellen, klaren Auffassung eines Gegenstandes; eben so ist eine solche fortgehende Steigerung im Traume möglich, nur daß wir die Geseze und Bedingungen noch nicht kennen, nach denen sie vorgeht.

3. Da nun die Seele im Schlasse mit der Welt nicht durch die äußern Sinne, sondern durch das Gemeingefühl auf eine mehr unmittelbare Art in Verbindung steht als im Wachen; so ist auch nicht zu bestimmen, wie weit ihr Blick in die Welt reichen, oder bis zu welchem Grade sich ihr Geistesleben entfalten könne, wenn das Wahrnehmungsvermögen durch unbekante Einflüsse und Veranlassungen gesteigert wird.

4. Der Mensch ist jedoch ein irdisches Wesen, und diese ungewöhnliche Steigerung des Geisteslebens muß noch während des Zusammenhanges der Seele mit dem Leibe vor sich gehen; damit nun durch die allzugroße Erhöhung des geistigen Vermögens der Zusammenhang zwischen Seele und Leib nicht gefährdet werde, so ist durch das organische Lebensgesez dafür gesorgt, daß diese hohe Steigerung in der Regel nicht durch freye Selbstbestimmung des Menschen, so wie im wachenden Geistesleben herbeygeführt wird, sondern es sind dieses nur einzelne Blicke, welche die Seele ohne Vorbedacht in eine Welt thut,

für die sie keine geregelten Sinne hat. Daher hat sie auch nicht das rechte Maß die Eindrücke so klar zu würdigen, und im Bewußtseyn so zur Einheit zu bringen, wie dieses bey jenen geschieht, die sie auf gewöhnlichem Wege durch die Sinne erlangt. Deswegen sieht der Mensch in diesem Zustande so Vieles in Bildern und Symbolen, es ist ihm das Meiste, wenn er es mit der gewöhnlichen Welt vergleicht, so unaussprechlich, und bestrebt er sich die Sprachorgane anzustrengen, um Worte dafür zu finden; so sinkt der Geist schon so tief in die gewöhnliche Traumwelt herab, daß die Lebendigkeit und Klarheit der Anschauung getrübt wird und verschwindet. In so fern nun dieses Schauen unfrey und schwankender ist, als das besonnene und wache Bewußtseyn, in so fern sein Inhalt nicht immer verständig ausgelegt werden kann, sondern der Zufälligkeit des Fühlens und der Einbildung unterliegt, in so fern kann man es nicht für eine Geistessthätigkeit ansehen, welche der besonnenen Forschung am Werthe gleich zu setzen wäre. Da es aber ein lebendiges Schauen ist, welches nicht der gewöhnlichen Sinne bedarf, da es weiter reicht, als die Sinne reichen, da es sogar in die kunstvolle Mechanik des Organismus selbst eindringt, und das Naturleben der Seele in seiner Wirksamkeit auf die Außenwelt theilweise als Object anschaut (§. 56.); so ist diese Geistessthätigkeit zwar nicht als etwas Wunderbares anzustaunen — denn dieses ist sie gar nicht — wohl aber besteht der besondere Werth derselben für die Physiologie und Psychologie in der unabweislichen Thatsache, daß noch eine andere Art von Intelligenz in der Seele ihren Grund habe, als diejenige, die durch den gewöhnlichen Sin-

neuverkehr mit der Welt angeregt wird. Diese eigenthümliche Geistesthätigkeit läßt uns einen Blick thun in das höhere Leben und Wirken der Seele, aus welchem einzelne Strahlen nicht nur in das Traumleben, sondern vielfältig auch in das wachende Leben herein leuchten, für welche wir aber in unserer gewöhnlichen Denkweise keine Erklärung finden. »Alle jenen dunklen Gefühle, das große Heer von blinden Antrieben, das Reich der unbestreitbaren Vorahnungen, die wunderbaren Emotionen, die den Menschen oft richtig und sicher handeln machen, ehe er denkt und will, die vielen Erkenntnisse ohne Bewußtseyn, die Einsichten vor aller Besinnung, die leisen Anregungen zur Gedanktenbildung, die unwillkürlichen Spiele der bunten Lichter und Farben mit den Schattenbildern und Wolkenzügen der Phantasie, die eigene, freye, von uns unabhängige Verkettung der Vorstellungen, die Einfälle, Zwengespräche, die Poesien und Dramen, welche die Seele als Dichterin, Schauspielerinn und Zuschauerinn oft ohne unser Zuthun in sich aufführt, die still aufkeimenden Neigungen, die plötzlichen Affecte und Impulse, die in ihrem Grunde uns selbst verborgenen Anklänge unserer Stimmung, die Dur- und Molltöne des Humors und der Laune, die Vorspiele der Empfindung, die ersten Spuren des Temperaments, die tiefsten Anlagen des Talents, die Urzüge des Charakters, die ganze geheimnißvolle Mitternacht im menschlichen Gemüthe zeugen sammt und sonders« von einem geistigen Vermögen, welches weit über das irdisch intelligente und bildende Leben hinaus reicht.

Eben weil der Geist seinem Wesen nach über der Sinnenwelt steht, und nur dadurch ein Sinnenwesen

wird, daß er durch das Medium der Materie durchgehen und sie als Hülle an sich nehmen muß, ist es erklärbar, wie er sich in diese Hülle zurückziehen, die selbst bewußte Verbindung mit der Außenwelt unterbrechen oder einschlafen, dann aber, ohne daß das Selbstbewußtseyn hierbey thätig ist, sie wieder anknüpfen oder aufwachen könne. Indem dieses Einschlafen ohne Selbstbestimmung des Menschen herbeigeführt wird, so ist es im physiologischen Sinne wirklich ein theilweiser Tod zu nennen. Gleicher Weise ist das Aufwachen als ein theilweises Lebendigwerden anzusehen, weil es ohne selbstbewußte Thätigkeit der Seele vor sich geht, wie ihr Eintritt ins irdische Leben überhaupt.

§. 108.

Aus dem, was bisher über das Wesen des Todes und des Schlafes gesagt wurde, ergibt es sich wieder von einem andern Gesichtspuncte aus, daß das irdisch-intelligente und bildende Leben nur zwey Functionen des einen über der irdischen Erscheinung stehenden Wesens der Seele seyen, die nur deswegen in diese zwey Hauptvermögen auseinander tritt (§. 56.), weil sie als irdischer Organismus sich ihrer bewußt werden und so für ihre weitere Vervollkommnung wirken muß. Es ergibt sich ferner daraus, daß es zwar eine reale oder wirklich außer uns bestehende materielle Welt gebe, daß die Materie aber nur so lang in der eben erscheinenden Form bestehe, als sie nicht mit einem höheren Leben in Gegensatz kömmt, von demselben ergriffen, und assimiliert wird. Die Materie existirt zwar im relativen Sinne für sich, trägt aber zugleich das höhere oder geistige Leben, und weil dieses der Sinnenwelt ohne materielles Gewand nicht wahrnehmbar ist (§. 107. I.); so

dient sie, dasselbe für die Erscheinung zu enthüllen. Je mehr Organe sich daher die Seele aus dem Stoffe der Außenwelt baut, desto freyer, vollkommener, geistiger wird ihr Leben der Erscheinung sich offenbaren. Dieses führt uns zur dritten, oben (§. 104.) angeregten Frage:

§. 109.

Sind die höheren Organismen als Combinationen des niedrigeren, in mehrfacher Form sich darstellenden Lebens zu betrachten, oder mit andern Worten: Nehmen die höheren Organismen alle unteren der Potenz nach in sich auf, so wie die größeren Zahlen alle unter ihnen stehenden in sich tragen?

Dieses soll auf mehrfache Weise deutlich werden.

1. Das ganze System der Stöchiometrie, oder die Wissenschaft von den quantitativen Verhältnissen, in welche die Stoffe der organischen Körper zu einander treten, wenn sie durch chemische Auflösung der Körper sich individualisiren, ist auf diese Ansicht gegründet. Mittelst der Combinationslehre wird gezeigt, wie die Natur aus wenigen Elementen durch Combination derselben eine große Mannigfaltigkeit von Körpern entwickelt, so daß man sich augenscheinlich überzeugen kann, wie die Natur in ihren Bildungen nach mathematischen Gesetzen zu Werk geht. Wie sollte dieses aber anders seyn können, indem die Mathematik ihrem Wesen nach nichts anderes, als die Form ist, unter welcher alle Gesetzmäßigkeit der Natur sich ausspricht?

2. Nicht bloß in der Combination der Elemente zu einem Körper, sondern selbst in der Reihe, in welcher die Organismen nacheinander in das Leben getreten sind, offenbart sich dieses Gesetz. Die Entwicklungsgeschichte der Erde beweiset es, daß die Urpflanze erst aufsproßte,

als die primitiven Gebirgsformationen sich schon gebildet hatten, daß die Urpflanze mithin diese der Potenz nach schon in sich trägt; sie zeigt, daß das vollkommene Thier erst erzeugt wurde, als die Pflanzen- und niedere Thierwelt sich schon entwickelt hatten, daß es mithin seinem Wesen nach so viel sey, als alle unter ihm stehenden Geschöpfe; sie lehrt endlich, daß am spätesten erst der Mensch erschien, weil er alle Stufen der leiblichen Formen der Dignität nach durchläuft und als Schlußpunct der Erdschöpfung da steht.

So wie die Blume einer Pflanze die Wurzel, den Stengel und das Laub zu ihrer Entwicklung erfordert, sie alle voraussetzt, von ihnen getragen wird, und die höhere organische Einheit dieser Systeme darstellt: eben so erforderte der Mensch zu seiner Entwicklung die ganze Mineral- Pflanzen- und Thierwelt, setzt alle diese Entwicklungen voraus, wird von ihnen getragen, und stellt in der Idee oder dem Wesen nach die organische Einheit aller unter ihm stehenden Bildungen dar.

3. Jedes individuelle Leben, von dem der Pflanze bis zu dem des Erdballs hinauf ist ein Schweben zwischen zwey Puncten, zwischen dem Hereintreten in die irdische Welt und dem Wiederhinausgehen. Das Leben besteht in einer Reihe von Verwandlungen und stellt auf diese Art die Zeit organisch dar, so wie die Arithmetik eine Reihe von Zahlen enthält, die sich verwandeln und hierdurch die Zeit formell repräsentiren. Der Unterschied ist nur der, daß, wie gesagt, der Mathematiker seine Größen selbst schafft, indem er die reine, abstracte Idee der Form als eine bestimmte setzt und nach Gefallen wieder aufhebt; die Organismen entstehen aber, indem nach höheren Gesetzen das über der Sinnenwelt

stehende Leben als ein sinnlich wahrnehmbares sich gestaltet, und nach eben diesen Gesetzen wieder hinausgeht.

Der Mathematiker construirt seine Wissenschaft durch die Succession seiner Größen, eben so construirt Gott die Welt durch die Succession der lebendigen Bildungen. Wenn die mathematischen Größen vorübergehende Ideen sind; so sind die Organismen länger bleibende, nach einem bestimmten Gesetze sich bildende und wieder verschwindende lebendige Figuren. Wenn die mathematischen Größen nur im Verstande existiren; so sind die lebenden Geschöpfe schon wahrnehmbare Objecte der Sinnenwelt. Als eine Art Uebergangsstufe von den einen zu den andern erscheint der Ton, das Element für Sprache und Musik.

Jeder Ton ist eine zwar vorübergehende, aber schon durch den Sinn des Gehöres wahrnehmbare Zahl; jede Zahl hingegen ist ein durch den Verstand allein begriffener Ton. Was ist nun eine musikalische Harmonie? Sie ist ein Organismus für das Gehör, so wie der Thierleib ein Organismus für das Gesicht und Gestalt ist. So wie der Thierleib die organische Einheit aller, ihn ausmachenden und in einander wirkenden Theilgebilde ist; eben so ist jede Harmonie die organische Einheit der, sie constituirenden und gesehmäßig in einander wirkenden Töne und Accorde. Jedes Theilgebilde des thierischen Körpers ist ein Accord, und so wie die Mannigfaltigkeit der Thierwelt bedingt wird durch die unendliche Verschiedenheit der Theilgebilde des thierischen Leibes, denen alle die eine Uridee des Thieres zum Grunde liegt; eben so wird die Unendlichkeit der Musik bedingt durch die unendlich mannigfaltigen Combinationen der aus der Idee eines Tons überhaupt hervorgehenden Töne und Accorde.

Die Harmonien sind also organische, durch den Sinn des Gehöres wahrnehmbare Bildungen, die aus dem endlosen Meere des fluthenden Aethers heraus in die Erscheinung treten, und nach strengen Gesetzen eben so verlaufen und wieder verschwinden, wie jedes thierische Leben aus der Tiefe des allgemeinen Lebens (S. 96. Anm.) heraus in die Erscheinung tritt, und nach eben den Gesetzen, nur in längeren Zeiträumen verläuft und verschwindet. Das die einzelnen Accorde Tragende, Zusammenhaltende und die Harmonie Begründende aber ist das, allen Tönen Gemeinsame, das Wesen der Luft. So wie der Geist den Organismus der Theilgebilde des Leibes zusammen hält und trägt; eben so trägt das innere Wesen der Luft die Theilgebilde der Harmonie oder die Accorde; ist der Geist der Harmonie, so wie die Seele der Geist des Leibes ist.

Anmerkung. Wenn nichts so sehr geeignet erscheint, den tiefen Zusammenhang der Mathematik mit dem Organischen nachzuweisen, als die Musik; so geht doch aus dieser Vergleichung wieder das entscheidendste Merkmal des Unterschiedes zwischen Form und Leben, oder zwischen Mathematik und Philosophie hervor. Jeder Ton liegt zwischen einer bloßen Idee und zwischen einem Organismus auf eine gewisse Art in der Mitte, er ist zwar noch ein Unsichtbares, wird aber schon durch den Sinn des Gehöres wahrgenommen. Er ist etwas, was sich zu ver Leiblichen strebt, was als lustige Klangfigur in die Erscheinung tritt; aber sein Leben ist so unstät, so beweglich wie die Luft, daher wird es getragen, wohin die Luft weht, und kaum hat es begonnen, so ist es schon wieder verklungen. Wegen dieses Mangels an Selbstständigkeit unterliegt der Ton so streng dem mathematischen Gesetze, das organische Wesen hingegen entzieht sich, je höher es steht, immer mehr diesem Zwange. Die in der Entwickl-

lung am tiefsten stehenden analogen Organismen, die Krystalle, haben die größte mathematische Regelmäßigkeit, während das Leben, je höher es steigt, in immer freyere Formen sich ausbildet.

4. Geistvolle Physiologen haben den höheren Organismus sehr treffend mit einer Flamme verglichen. Die Kerze und die umgebende Luft sind die Außenwelt, aus der die Flamme in stäter Erneuerung sich entwickelt. Jeden Augenblick verfliegt die Flamme, und jeden Augenblick brennt sie wieder neu auf, so daß dieser Wechsel so schnell auf einander folgt, daß für die sinnliche Wahrnehmung keine Unterbrechung Statt findet. In der Flamme ist daher ein beständiges Entstehen und Vergehen, und die Beständigkeit dieser immerwährenden Erneuerung ist es eben, was uns als Flamme erscheint.

Eben so ist der menschliche Organismus. Indem die Seele in der Sinnenwelt Bestand gewinnen will, fängt sie an sich zu verleiblichen. Die Verleiblichung geschieht durch den Stoff der Außenwelt, der in seiner Allgemeinheit als Licht, Luft, Wasser und Erde sich darstellt, und aus dem die Seele, weil sie einmahl hier einheimisch werden will, sich den Leib baut.

Beobachtet man den Vorgang dieses Baues, so zeigt die erste Wahrnehmung alles flüßig, obwohl die Wasserform nur die erste Hülle des bildenden Wesens darstellt. Allmählig aber formen sich die festeren Theile, die durch den Knorpel in Knochen übergehen, so, daß das Leben sich immer tiefer in die Materialität versenkt, und der Thierleib, indem er alle Elemente als ausgebildet in sich trägt, die ganze Erdentwicklung repräsentirt.

So wie aber der Thierleib aus der ganzen Natur sich combinirt, indem er alle Augenblicke Nahrung aus der Außenwelt empfängt; eben so löset er sich fortwäh-

rend wieder auf, indem alle Augenblicke ein Theil desselben in die Außenwelt zurückkehrt. Alle imponderablen, und jene ponderablen Stoffe, die wir als Nahrungsmittel zu uns nehmen, gehen in der Form des Nahrungssaftes in das Arterienblut, und dann als solches in den Organismus des Menschen ein, strömen durch die feinsten Naderchen in alle Theile des Leibes, gehen in dieselben dadurch über, daß jedes Organ den für sich geeigneten, und während des Umlaufs bereiteten Theil in dem Maße an sich zieht, als es zu seiner Reproduktion erforderlich ist. Denn, indem die Erfahrung zeigt, daß jedes Organ die unbrauchbar gewordenen Theile fortwährend ausscheidet; so müssen diese, wenn das organische Leben dauern soll, auch fortwährend ersetzt werden. Die im Blute enthaltenen flüssigen Theile constituiren auf diese Art den sichtbaren Leib, indem sie während des Umlaufs an alle Organe sich ansetzen, und in alle Verwandlungen von der feinsten Gehirnmasse bis zum starren Knochen übergehen. Was vom Blute zur Reproduktion nicht verbraucht wird, geht durch die Venen in die Lunge zurück, erhält dort neuen Nahrungsaft und Sauerstoff, um wieder in die Arterien über zu gehen.

Hierbey ist jedoch zu bemerken, daß nicht alle Nahrungsmittel, um als solche wirksam zu seyn, erst durch die Magenverdauung in den Nahrungsaft übergehen. Man denke nur an die sogenannten imponderablen Substanzen, z. B. Licht, Luft, Wärme, u. s. w. Je geistiger ein Stoff ist, desto schneller wird er absorhirt und assimilirt. Aetherische Substanzen werden, wenn man wenig davon nimmt, im Munde schon verdaut, ehe sie in den Magen kommen. Selbst bey einer festern Speise verschwindet, wenn man sie länger kaut, immer mehr ihr

Geschmack; ein Beweis, daß das, was wir eigenthümlich an einer Speise schmecken, ihre höhere Natur, ihr Geist ist, der sich sogleich mit dem Speichel verbindet und in den Leib übergeht, während das Größere, Materielle eigens in den Magen kömmt, um dort durch den Magensaft, als noch schärferen Speichel zerlegt und als Nahrungsast in das Blut geführt zu werden.

Es hat demnach nicht bloß das Blut allein einen Kreislauf, sondern der ganze Leib von der Nervenmasse bis zum Knochen unterliegt einem geregelten und in bestimmten Perioden sich wiederhohlenden Kreislauf, das heißt, in dem Verhältnisse, als der Leib sich gestaltet, in eben demselben vergeht er auch wieder, um wieder neu sich zu gestalten.

Das Element der Luft z. B. geht durch das Athmen alle Augenblicke in den Organismus ein, und geht eben so schnell wieder hinaus, um neu wieder herein zu treten. Schon langsamer erneuert sich in den flüssigen Theilen des Thierleibes das Element des Wassers, noch langsamer aber das Element der Erde in den Knochen; denn die festeren Theile brauchen mehr Zeit, um sich nach und nach zu consolidiren, sie verschwinden deswegen auch langsamer, und ihre, durch fortwährendes Abgeben und Wiedererhalten bedingte, stäte Erneuerung ist der sinnlichen Wahrnehmung nicht mehr als Handlung oder als sichtbarer Wechsel, sondern nur als Product bemerkbar.

So verschwindet der Thierleib fortwährend, und wie er verschwindet, bildet er sich wieder. Da nun dieser Wechsel, so lange das Leben dauert, keine wesentliche Unterbrechung erleiden darf; so ist eben der Wechsel in seiner Erscheinung das, was als sinnlich wahrnehmbarer Leib angeschaut wird.

Was ist aber das, was den Wechsel bedingt, und den stets verschwindenden Bau wieder neu beginnt? Ist es ein Resultat der Combination selbst, oder ist es eine höhere, über der Combination stehende, und dieselbe leitende Kraft, welche wir das höhere Leben oder die Seele nennen?

Wäre nicht die Seele die, der Combination zum Grunde liegende Kraft, so müßte die Combination eine, sich durch sich selbst hervorbringende seyn, was eben so wenig möglich ist, als daß die Flamme sich selbst hervorbringen sollte. Würde die Combination sich selbst hervorbringen, so müßte die ganze Operation und Zusammensetzung als reiner Zufall erscheinen. Denn die in der Bildung des Leibes sich offenbarende Kraft ist ja eine solche, die über alle andern bekannten Kräften steht, die die ganze Materienwelt combinirt, und zwar so zu einem Ganzen combinirt, daß ihr Produkt das zusammengesetzteste und künstlichste aller Erzeugnisse ist, die ferner dieses Geschaffene alle Augenblicke löset und wieder verbindet, und immer die ganze Natur mit allen ihren Elementen dazu verwendet, die also die ganze Natur in ihrer Macht und zu ihrer Disposition hat, die die ganze, vergeistigte auf irdischer Entwicklungsstufe stehende Natur selbst ist, die mithin unter keinem, uns bekannten Naturgesetz mehr steht. Wäre sie nun bloß das Resultat der Combination, so wäre nicht sie als bildende Kraft, sondern die Combination wäre das Höchste. Verstand und Vernunft, die aus den Operationen jener Kraft hervorleuchten, könnten auf diese Art der Combination auch nicht zum Grunde liegen, sondern wären nur als ihr Resultat zu betrachten. Müßte aber dann nicht die Combination selbst ohne Verstand und Vernunft vor sich gehen, mithin reiner Zufall seyn?

Daß hier unter Verstand und Vernunft nicht jene Intelligenz gemeint sey, die wir als die selbstbewusste bezeichnen, wird Jedem von selbst einleuchten, der dem Gange der Betrachtung aufmerksam gefolgt ist. Die selbstbewusste Intelligenz ist allerdings nur ein Erzeugniß zweyer Factoren, wovon einen die innere, geistige Anlage, und den andern die durch die Combination oder Bildung des Leibes möglich gewordene Anwendung dieser Anlage auf die irdische Welt vorstellt. Diese Intelligenz kann daher der Bildung und Erhaltung des Leibes nicht zum Grunde liegen, weil sie erst erwacht, wenn die Organe schon gebildet sind. Sie verhält sich zu dem in der Seele liegenden geistigen Vermögen, so wie das Besondere sich zum Allgemeinen verhält. Die der künstlichen Erbauung und Erhaltung des Leibes zum Grunde liegende Einsicht und jene Einsicht, die durch unser Empfinden, Denken und Wollen sich offenbart, sind nur zwey verschiedene, durch das irdische Leben bedingte Seiten einer und derselben Intelligenz. Deswegen ist unser Empfinden, Denken und Wollen von der Beschaffenheit des Leibes abhängig, während die den Leib bildende und erhaltende Intelligenz ohne unsern Willen wirkt. So wie aber einerseits das bildende Leben das Mittel zum selbstbewußten Denken und Wollen ist, so ist andererseits das selbstbewusste Denken und Wollen das Mittel zur Erreichung unserer Menschenbestimmung.

Beide bedingen einander, nur durch beyde sind wir sinnlich vernünftige Wesen. Beyde wurzeln in einer höheren Einheit, die das reine Wesen des Menschen ausmacht.

Dieses Wesen, indem es das Grundgesetz alles dessen, was immer in der Welt vorkommt, in sich trägt,

erscheint zwar nur als ein Unbewußtes oder als bloße Anlage, eben weil es ein Allgemeines, sich auf Alles Erstreckendes ist. Allein es ist ein Indifferentes oder Unbewußtes nur in Beziehung auf das empirische Bewußtseyn, an sich ist es ein Positives. Daher geht es in zwey Richtungen auseinander. Die eine Seite hat die Bildung und Erhaltung des Leibes zum Zweck, damit die Sinnesempfindung möglich werde, und ist an sich schon ein Universelles und positiv Intelligentes, weil sie auf die künstliche Weise den Leib aus den Stoffen der ganzen Natur baut, diese mithin ihrer ganzen Fülle nach dynamisch in sich faßt. Die andere Richtung bildet sich als selbstbewußtes Geistesleben aus, und ist gleichfalls universell, weil sie im Gedanken das Universum ideal erfaßt, und sich in der Wissenschaft zum Unendlichen und seinem ewigen Urgrund erhebt.

So sind wir hier von dem Standpuncte der Bildung des Leibes aus zu der im §. 56. aufgestellten Ansicht gekommen, daß der Organisation nothwendig eine Intelligenz zum Grunde liege. Noch klarer wird dieses durch folgende Beobachtung. Wenn die Organisation zufällig, und nicht durch ein verständiges Princip bewirkt würde, wie wäre es möglich, daß doch die organische Bildung eine regelmäßige Dauer hätte? Oder, wenn die Organisation nicht über der irdischen Erscheinung schon geordnet wäre, wie könnten organische Wesen der verschiedensten Art und Gattung, die fast von gleichem Naturstoffe sich nähren, neben einander entstehen? Wie könnten einzelne Gattungen über alle Erdstriche verbreitet vorkommen, und unter jedem Klima und bey der verschiedensten Nahrung sich doch als dieselbe Bildung erhalten?

Hieraus folgt, daß eine zufällige Erzeugung der organischen Wesen rein unmöglich sey, sondern daß zu dem, was wir den sinnlich wahrnehmbaren Leib nennen, noch etwas, was die Organisation desselben bedingt und leitet, hinzu komme, oder mit andern Worten, daß der Thierleib ein Erzeugniß des Thierlebens oder der Thierseele, der Menschenleib aber ein Erzeugniß des reinen Menschenwesens oder der Menschenseele sey; welches, wie schon gesagt wurde, und nicht oft genug wiederholt werden kann, auch unwiderleglich aus dem Umstande hervorgeht, daß der Charakter des organischen Lebens in der Assimilation liegt, diese aber ist eine That, und setzt als solche eine geistig-wirkende Kraft schon voraus.

Diese Kraft ist das Naturleben der Seele, welches seinem Wesen nach über das Irdische hinausreicht, und von einer höhern Welt getragen wird (S. 107 III). Dieses Hineinreichen in eine höhere Welt, oder vielmehr dieses Abstammen aus derselben und Hereintreten in diese Welt ist es, was das organisirende Princip in den Stand setzt, den ganzen, aus den irdischen Elementen eben gebildeten Leib beständig auszuscheiden und wieder neu zu bilden, wobey nur der Unterschied Statt findet, daß jenes Höhere in der Pflanze in einem mindern Grade sich offenbart, als im Thiere. Bey der Pflanze erscheint es bloß als ein den Bau leitendes, welches zwar bildet, aber nicht der freyen Bewegung fähig ist, indem es gleichsam mit der Atmosphäre noch zusammenhängt.

Im Thiere hingegen ist es ein demselben ganz Inwohnendes, ein selbstständig gewordenes Universelles, welches zu empfinden und frey von einem Orte zum andern sich zu bewegen vermag. Als Menschenseele endlich verwendet diese Kraft die ganze irdische Natur als Materie zu ihrem Bau, und trägt alle Geseze der Erd-, Pflanzen- und Thierentwicklung in sich, woraus folgt, daß der Menschenleib alle niedrigeren Formen des Lebens in sich vereinige, und eine Combination derselben in organischer Durchdringung zu einem Ganzen sey.

Das Leben und die sinnliche Erscheinung.

§. 110.

Die Ansicht, daß der organische Leib ein Erzeugniß der Seele sey, enthält nichts anderes, als: Das geistige oder Seelenleben ist, physiologisch genommen, schon da, wenn sich der Leib zu entwickeln anfängt; oder mit andern Worten: Das Wesen ist vor der Erscheinung, nicht die Erscheinung vor dem Wesen. Wo aber, und wie die Seele vorher gewesen, kann nach dem gegenwärtigen Standpuncte der Physiologie nicht bestimmt werden.

Die Frage von der Präexistenz der Seele ist uralt. Alles was in den Schriften der Indier und Griechen, der Hebräer, Gnostiker und Kirchenväter für und wider diese Lehre vorkömmt, sind nur Philosopheme, die

nichts entschieden haben, und nichts entscheiden können, weil sie bloße Speculation sind, und des physiologischen Standpunctes gänzlich entbehren.

Gewiß ist es, daß diese Lehre, weil die Anregung derselben immer wiederkehrt, eine tiefe Wahrheit in sich trägt; aber nur auf physiologischem Wege wird man der Lösung derselben näher rücken. Der Mensch wird zur nähern Kenntniß des Wesens seiner Seele erst gelangen, wenn er ihre inneren und geheimen Organe, die etwas dem Geiste Verwandtes seyn müssen, näher kennt. Dazu gelangt er nur durch tiefere Erforschung des in die Sinne fallenden Leibes, und der gesammten Natur; die dessen äußeres Gegenbild ist. Der Weg zur Erkenntniß des Wesens der Seele, und von diesem zur Kenntniß ihres Zustandes vor und nach der irdischen Erscheinung bleibt, von philosophischer Seite aus betrachtet, fein anderer, als der vergleichenden, umfassenden Naturforschung.

§. 111.

Was kann nun über das Seyn des Wesens vor der Erscheinung, oder der Seele vor dem Leibe im Allgemeinen gesagt werden? Gibt nicht das Wesen der Mathematik uns hierüber einen Fingerzeig, wenn das Denkgesetz, nach welchem die mathematischen Größen entstehen, und das Naturgesetz, nach welchem die Organismen sich entwickeln, der Form nach das nämliche ist?

Oben (§. 96. Anmerk.) wurde die Auflösung einer mathematischen Aufgabe mit dem Eintritte eines lebenden Wesens in die organische Erscheinung verglichen. Dort wurde bemerkt, daß die unbekannte Größe ihrem Wesen nach nicht erst durch die Auflösung entstehe. Wer

ein mathematisches Problem lösen will, ist zum voraus von dem Daseyn der aufzufindenden Zahl überzeugt, nur ihre wahre Größe, das heißt, die Form der wirklichen Erscheinung nach dem Mehr oder Weniger, oder das hierdurch sich offenbarende Verhältniß derselben zu den übrigen bekannten Zahlen ist unbekannt.

Aus der Auflösung wird demnach Folgendes klar:

a) Alle Zahlen, die wirklich erscheinen oder angenommen werden, sind in der Idee nur Glieder eines einzigen formellen Organismus, der in seiner Einheit als Zero, in seiner Mannigfaltigkeit aber als eine endlose Menge möglicher Größen sich darstellt, welche, sobald durch einige bekannte Zahlen die Art der Anknüpfung einmal gegeben ist, mit einander in gesetzlicher Verbindung, oder mathematisch ausgedrückt, die zu einander im Verhältnisse stehen. Jede Zahl, die sich der Mensch denkt, ist nur möglich, durch die Voraussetzung aller. Ich kann mir z. B. die Zahl sechs nicht denken, wenn es nicht ein fünf und sieben gäbe. Die Zahl sechs ist nur sechs, in so fern sie zwischen fünf und sieben liegt. Nun ist aber sieben wieder nicht denkbar ohne sechs und acht, die Zahl acht nicht ohne sieben und neun, und so ins Unendliche fort. Die Unbekannte eines jeden Problems wird daher auch schon voraus gesetzt, und nicht erst durch die Operation der Auflösung geschaffen.

b) Jeder, der ein Problem zu lösen unternimmt, schafft zu seinem Behufe diesen formellen Organismus, oder mit andern Worten: er nimmt ihn an, betrachtet und behandelt ihn, wenn auch nur von einer gewissen Seite. Jedes Problem zeigt ihn von einer andern, weil alle möglichen Aufgaben in demselben liegen. Ganz übersehen kann ihn jedoch kein Sterblicher, denn die bekannten Größen, und wenn man deren noch so viele

annimmt, sind jederzeit nur mehrere oder weniger Glieder aus der unendlichen Kette. In dieser unendlichen Kette liegt auch die Unbekannte, sie steht daher zu den Bekannten in einem bestimmten Verhältnisse.

c) Das Hervortreten der unbekanntes Zahl ist diesem nach nicht ein Entstehen derselben, sondern nur ein Bekanntwerden dieses Verhältnisses; indem durch die arithmetische Operation der formelle Organismus des Problems so lange verschiedenartig gestellt wird, bis das Verhältniß, in welchem die unbekanntes Größe zu den bekannten steht, durch Vergleichung herausgebracht wird. Drückt man die Größen des Problems durch allgemeine oder algebraische Zahlen aus; so zeigt es sich deutlich, daß keine einzige derselben durch die Auflösungsoperation verschwindet, sondern indem bald das eine, bald das andere Glied mehr in den Vorder- oder Hintergrund tritt, nimmt zuletzt der ganze Organismus des Problems die Form der unbekanntes Größe an, wodurch dann letztere durch Vergleichung mit demselben als bekannt erscheint. Selbst bey der einfachsten Subtraction zeigt es sich, daß keine der gegebenen Größen wirklich verschwindet. Wenn man z. B. Zwey von Vier abzieht, so ist die Operation folgende: Vier und Zwey sind die gegebenen Größen, aber verschiedener Art; die erste bejahend, die zweyte verneinend. Hieraus bildet sich als erste Idee ihr Gegensatz: Vier weniger Zwey.

Dieser trägt die Idee der neu zu findenden Größe schon implicite in sich. Ohne daß eine der beyden vorigen Größen wirklich verschwindet, läßt sich die neue Größe mit der vorigen Idee in folgende Gleichung setzen: Vier weniger zwey sind gleich Zwey. Das Auffinden der neuen Größe Zwey geschieht mithin nicht auf Kosten der vorigen Größen, sondern ist nur das Ent-

wickeln einer neuen Idee, die in der vorigen Idee schon enthalten ist. Wenn die vorigen Größen verschwänden, so wäre keine Gleichsetzung, das ist, keine Eruirung der neuen Größe möglich.

Daß die unbekannte Größe ihrem Wesen nach schon vor der Auflösung des Problems bestehe, und nicht erst durch die Auflösung geschaffen werde, geht auch daraus hervor, daß man der Aufgabe eine andere Richtung geben, das ist, daß man die eben gesuchte Zahl als eine bekannte, eine von den vorher bekannten aber als unbekannt annehmen, und sie durch die Auflösung herausfinden kann.

d) Wenn man nach den Paragraphen 19. und 20. zu den Ideen der Zahlen gelangen will, so erhält man durch jede Setzung des Zero immer nur die Idee eines positiven oder negativen Eins. Diese sind dann die Elemente aller möglichen Zahlen. Die Zahlen selbst entstehen erst durch Zusammensetzungen dieser positiven oder negativen Eins. Wird aber ein Problem aufgelöst; so erscheint die unbekannte Zahl nicht als ein Einfaches oder als Element, aus dessenervielfältigung die wahre Größe erst erwachsen soll, sondern sie erscheint in ihrer vollen wirklichen Größe als ausgebildete Zahl. Dieses beweiset, daß in jedem Probleme ein formeller Organismus gesetzt wird, und daß es gleichgültig ist, ob man alle Größen, aus denen er möglicher Weise gegliedert ist, heraussuchen will, oder nicht, sie sind in der Idee doch gegeben. So ist es auch im Leben. Als Gottes Allmacht den Gedanken der Schöpfung realisirte, hat sie nicht etwa einen Himmelskörper allein, oder den Menschen allein, sondern alle Himmelskörper und alle unbekanntes und unbekanntes Wesen, die mit dem Universum im Zusammenhange stehen, der organisch-geistigen Anlage nach zugleich geschaffen (S. 60.). So wie das

Gesetz des menschlichen Denkens es in der Mathematik in aller Strenge zeigt und beweiset, daß durch jede einzelne Größe in der Idee alle gesetzt sind; weil ein einzelnes Glied einer Progression ohne die übrigen nicht entstehen kann; eben so sind in der Wissenschaft des Lebens durch jedes einzelne erschaffene Wesen alle gesetzt. Wie sollte es auch anders seyn können? Wenn schon im Formellen eine Größe ohne Voraussetzung aller übrigen nicht möglich ist, so kann dieses bey lebenden Wesen um so weniger der Fall seyn; denn mathematische Größen kann der menschliche Gedanke setzen und aufheben, so viele er will, es wird durch die mathematische Operation, die ein reines Denken ist, im Universum keine Veränderung hervor gebracht, weil formelle Größen ein lediglich Gedachtes bleiben.

Anders ist es bey lebenden Wesen, die im Universum thätig zu seyn, und Veränderungen nach sich zu ziehen bestimmt sind. Soll im ewigen Haushalt der Dinge feststehende Ordnung seyn, so können die unzähligen Millionen von verständigen Individuen nicht regellos entstehen und wieder vergehen, sondern da das Wirken eines Einzelnen oft von den ungeheuersten Folgen für so Viele ist; so muß im Weltplane der Vorsehung jedes Individuum der geistigen Anlage nach schon zugleich gesetzt und alles so geordnet seyn, daß alle mit der nachfolgenden Entwicklung dieses Planeten eintretenden Veränderungen in Harmonie mit dem Ganzen stehen. Alles ist daher der Anlage nach im Schöpfungsplane zugleich gesetzt. Das sinnliche Hervortreten der Individuen ist nur Entwicklung (§. 73.), so wie das Auflösen eines mathematischen Problems eine Entwicklung ist. Daher tritt auch kein organi-

fches Wesen als bloß elementare Kraft, sondern als wirkliches Individuum hervor; jedes muß, weil es ein dem Totalorganismus Gleichgesetztes oder dessen Abbild ist, in physiologischer Beziehung schon bey seinem Hervortreten alle Kräfte an sich tragen, die sich später an demselben im regelmäßigen Gange organisch heranzubilden.

Das mit Leben erfüllte Universum ist demnach einem mathematischen Problem zu vergleichen, welches von Anbeginn alles erschaffenen Lebens an schon gesetzt oder geordnet ist. Die organische Schöpfung ist ein fortwährendes Lösen dieses Problems, weil in demselben alle Gattungen, Arten und Individuen ihrer physiologischen Wesenheit nach schon gegliedert vorgebildet seyn müssen, indem es sonst unbegreiflich wäre, wie die verschiedensten Gattungen und Arten auf dem nämlichen Boden und aus dem nämlichen Naturstoffe neben einander hervortreten könnten. Indem sie organisch hervortreten, verhalten sie sich zu einander, so wie sich in der Mathematik Größe zu Größe verhält. Der große Meister aber, der das Schöpfungsproblem löset, ist Gott, so wie der Mensch das vom Menschen gesetzte Problem der Mathematik durch die Wissenschaft löset. Gott steht eben so, aber nur höher und freyer, über der Natur, wie der Mensch über der Mathematik als Wissenschaft steht.

6. Die nähere Betrachtung des Wesens der Mathematik gibt uns auf diese Art den Fingerzeig, daß alles, was sinnlich wahrnehmbar wird, in höheren, über die Erscheinung hinaus liegenden Verhältnissen begründet ist. Die Mathematik selbst reicht, wie schon im §. 92. angedeutet wurde, über die sinnliche Erscheinung hinaus, und wenn dort gesagt worden ist, jeder Organismus repräsentire seinem Wesen nach das All-Leben, oder jedes Eins repräsentire das Zero, und in der Mög-

lichkeit dieser Repräsentation liege der innere Zusammenhang zwischen dem Wesen und der Erscheinung; so können wir uns gegenwärtig deutlicher ausdrücken und sagen: das, was wir dort als All-Leben bezeichnet haben, sey nichts anderes, als die unendliche, über die Sinne hinaus liegende, von dem höchsten Geiste aber schon geordnete, und getragene Welt geistiger Kräfte, die nur deswegen das All-Leben genannt wird, weil wir in derselben mit unserm irdischen Wahrnehmungsvermögen nichts Individuelles mehr unterscheiden. Aus diesem Reiche treten nun die Wesen hervor um irdisch = organisch zu werden, und die Mathematik ist in der Idee der Inbegriff der Gesetze (§. 31.), welche die Natur in den Formen der organischen Geschöpfe entweder schon realisirt hat, oder noch realisiren wird, deren Verschiedenheit mithin in den Tiefen der Natur gegründet ist, und über das Irdische hinaus liegt. Deswegen ist die Mathematik eine Vernunft- und keine Erfahrungswissenschaft.

§. 112.

Die Mathematik zerfällt in Arithmetik und Geometrie, oder in einen idealen und realen Theil. Leidet vielleicht auch dieses Verhältniß eine Anwendung auf das Verhältniß des Lebens zu seiner Erscheinung?

Die Zahlen der Arithmetik sind Größen ohne Umgrenzung oder Gestalt, die Figuren der Geometrie nehmen Umgrenzung oder Gestalt an. Die Zahl als Idee ist bloß dem Verstande begreiflich, die Figur als Gestalt fällt überdies in die Anschauung. Die Zahl ist die intensive Größe, die Figur ist die extensive. Die Zahl

ist die geistige Größe, die Figur ist die leibliche. Die Figur ist nur etwas, in so fern ihr die Idee der Größe zum Grunde liegt, die Idee der Größe oder die Zahl ist auch ohne Figur; kurz, die Zahl ist das Wesen, die Figur ist die Erscheinung.

Könnte man demnach nicht sagen, es trete zwischen der Seele und dem, was als Seele und Leib in Einem sich darstellt, in Beziehung auf ihre Existenz das nähmliche Verhältniß ein, welches zwischen Zahlen und Figuren Statt findet? Wäre hiermit wohl etwas Ungewöhnliches oder Neues behauptet? Das Ganze beruht ja nur auf der Ansicht, daß, so wie es eine physische Welt gibt, es auch eine geistige gebe (S. 111. und 107. l.), aus welcher die Wesen in die physische Welt nach einem, über unsere Sinnenphäre hinaus liegendem Gesetze hereintreten, sich in derselben organisiren, und nach eben diesem Gesetze wieder hinausgehen.

Dagegen kann man einwenden: Die Zahlen werden, obschon sie nicht in die Sinne fallen, in der reinen Mathematik allerdings als bestimmte Größen betrachtet; allein, wo zeigt sich ein Seelenleben ohne Körper? Was wissen wir vom Geiste ohne seine Erscheinung?

Hierauf läßt sich antworten: Die Zahlen in der reinen Mathematik seyen zwar nur Ideen, allein die auffallend sonderbare Art, wie der Mensch, der doch diese Zahlen oder Ideen selbst schafft, seinem Producte ohne Bedenken Realität beymißt, die Sicherheit, mit welcher sich diese mathematische Ideenwelt rein für sich handhaben läßt, die Gewißheit, mit welcher man auf das Resultat richtig angestellter Combinationen schon im voraus schließen kann, und die Betrachtung, daß es eine reine Mathematik außer der angewandten gibt, indem

ihre Wahrheiten für sich schon unumstößlich sind; erscheinen uns als eben so viele unwiderlegliche Beweise von dem hohen Vorzuge des Ideellen oder Geistigen. Der Schluß auf das Resultat einer richtig angestellten Combination ist in der Mathematik deswegen so gewiß, weil in dieser Wissenschaft keine Lücke Statt findet zwischen Idealem und Realem, weil in ihr kein Sprung, sondern nur gesetzmäßiger Uebergang ist von dem Wesen zur Erscheinung. Die unbekannte, erst zu findende Zahl ist mit den gegebenen oder bekannten schon in einem gesetzmäßigen Verhältnisse, welches nur durch die Auflösung dargestellt zu werden braucht. Im Grunde findet freylich im Leben das Nämliche Statt, die Kraft, oder der Geist, welcher organisch werden soll, muß auch zur Sinnenwelt, in die er tritt, in Betreff der Bedingnisse seines Eintretens in gesellschaftlicher Beziehung stehen, nur sind die Gesetze, nach welchen dieser Eintritt vor sich geht, der Physiologie noch unbekannt. Da es kein organisches Leben ohne Form gibt, so greift hier das Wesen der Mathematik als Wissenschaft der Form in das Leben selbst ein, und die Gesetze, nach welchen die reinen Formen oder mathematischen Größen in die Erscheinung treten, haben eine tiefe Bedeutung für die Physiologie.

Die Mathematik ist in ihrer Idee nichts anderes, als die Gesetzmäßigkeit, unter welcher das Leben in seiner Mannigfaltigkeit sich ausspricht. Der ganze Werth irgend eines physischen Gegenstandes wird nur dadurch bemessen, daß sich die Quantität seines Gehaltes, das ist, seine Kraft, sein Geist oder sein Einfluß auf andere

Gegenstände arithmetisch, das heißt, durch Anwendung rein mathematischer Wahrheiten auf ihn, bestimmen läßt. Durch die Anwendung der reinen Mathematik auf die physische Welt lernen wir wohl den Gehalt der letztern kennen, die physische Welt hingegen kann der reinen Mathematik zu ihrer Gewißheit nichts hinzugeben. Die Masse erhält ihren Werth durch die, ihr inwohnende Kraft, oder durch den Geist, und nicht der Geist durch die Masse. Das Leben ist zwar immer mehr an die Masse gebunden, je niedriger es steht, und der Geist erscheint nirgends ohne Materie, auch die reine Mathematik ist nicht bloß für sich, sondern nur für die Welt da (§. 102.); allein, je höher das Leben in der Wesenreihe sich entwickelt, desto mehr befreit sich der Geist von der Masse, indem er dieselbe als immer mehr veredelt sich aneignet, so wie die Mathematik in ihrem höhern Gebiete über die Erde sich aufschwingt, und das Unendliche zu erfassen strebt. Daher ist der Mensch bey der geringen Masse seines Leibes doch Herr aller Thiere, und Gebiether der irdischen Schöpfung, und es läßt sich das Ueberwiegen des höheren Lebens über das niedrigere, der Vorzug der Seele vor dem Leibe aus ihren Aeußerungen mit eben der Gewißheit erkennen, mit der wir die Zahlen als wirkliche Größen ansehen, obschon sie keine Umgrenzung haben und nicht in die Anschauung fallen. Aber, wie schon gesagt, so handhaben läßt sich die Seele freylich nicht, wie die Zahlen, denn sie ist selbstständig und lebendig, die Zahlen hingegen sind ideale Wesen, die sich der Mathematiker selbst schafft. Der Mensch erkennt demnach die Mathematik, die als Wissenschaft von ihm ausgeht, früher, als er die Welt und das Leben, die von Gott ausgehen, erkennt, das heißt, er gelangt früher zu einer

vollkommenen Mathematik, als zu einer vollendeten Philosophie. Letztere wird nur durch einen unendlichen Progressus möglich seyn, weil das vollendete Erkennen Gottes nur durch ein immerwährendes Fortschreiten möglich wird.

Wenn hier von der Philosophie gesagt wird, daß ihre Vollendung nur durch ein immerwährendes Weiter-schreiten möglich sey, so soll damit nicht gemeint seyn, als sey noch keine wahre Philosophie vorhanden, sondern es heißt dieses nichts anderes, als: Jedes der philosophischen Systeme, die bisher erschienen sind, ist als ein Versuch anzusehen, die Aufgabe der Philosophie in ihrer Totalität zu lösen, und jeder echte Philosoph, dem das Wesen der Wissenschaft im wahren und reinen Sinne des Wortes klar geworden ist, hat sie nach dem Grade seiner Einsicht auch gelöst. Da aber jeder, auch der Weiseste unter den Sterblichen ein Individuum bleibt, dem nur die Uebersicht eines bestimmten Kreises vergönnt ist; so folgt daraus, daß, wenn bey fortschreitender Erkenntniß der Welt und des Lebens dieser Kreis sich erweitert, auch die Lösung dieser Aufgabe immer vollkommener gelingen müsse. Nur in diesem Sinne kann von einem immerwährenden Progressus die Rede seyn.

Anmerkung. Wenn hier die lebenden Wesen wieder mit den Zahlen verglichen worden sind; so hat dieses nur auf das Gesetz Bezug, unter welchem sowohl die Zahlen als auch die lebenden Wesen in die Erscheinung treten. Die Zahlen erscheinen nur als Symbole. Wenn der Mensch als edelster Organismus an der Spitze der Progression steht, nach welcher sich die Organismen aufwärts entwickelt haben; so bildet diese Reihe, in ihrer vom Leben abstrahirten Form angeschaut, allerdings eine Art nach ein-

ander stehender Größen, von denen immer die höhere die niedrigeren in sich aufnimmt. Es ist aber dieses nur eine starre Form, eine Fixirung des ohne Unterlaß fortlaufenden Lebensstroms, der alle Beweglichkeit mangelt, während der Prozeß, durch welchen der Organismus aus dem Materiale der ganzen Natur zusammen- und immer wieder auseinander fließt, das Leben selbst ist, welches seiner Beweglichkeit wegen keine formelle Ansicht zuläßt.

§. 113.

Die Begründung des Lebens vor der Erscheinung ist zu wichtig, als daß nicht fast jede philosophische Schule in dem metaphysischen Theile ihres Lehrgebäudes darauf hingearbeitet hätte.

Was in diesen Betrachtungen hierüber gesagt wurde, ist nur etwas Allgemeines, wir wollen daher versuchen, diese, für die höhere Bestimmung des Menschen äußerst wichtige Ansicht auf zweyfache Art noch specieller zu beleuchten; zuerst durch eine Betrachtung des Wesens der Materie überhaupt, indem wir von der Materie zum Geist, von der Erscheinung zum Wesen, von der Natur zu Gott aufsteigen, und zweytens, indem wir die Entwicklung der Materie aus dem Geiste, das Hervortreten der Erscheinung aus dem Wesen, oder die Entstehung der Natur aus Gott in allgemeinen Grundzügen anzudeuten versuchen wollen.

Erste Ansicht.

§. 114.

Wenn die Chemie z. B. eine Pflanze zerlegen und dadurch dem Leben derselben näher treten will; so entschwindet ihr das, was sie sucht, während der Arbeit. Sie erhält durch die Zerlegung gewisse Stoffe, aus diesen aber kann sie durch Zusammensetzung das vorige

Leben der Pflanze nicht wiederherstellen, denn diese Stoffe sind nicht Theile der lebenden Pflanze, oder Educte aus derselben, sondern sie sind schon neue Producte, entstanden aus den Ueberresten der, ihres Lebens beraubten, Pflanze, und den Reagentien oder einwirkenden Kräften der Außenwelt.

Das Leben der Pflanze an sich betrachtet ist ein Untheilbares, welches aus dem Samenkeim hervorbricht, und in Pflanzengestalt aufwächst. Zu diesem Behufe werden von ihm die Naturelemente eben so zu einem Ganzen combinirt, wie das Thierleben den Thierleib bildet. Auf diese Art entstehen die Pflanzentheile, nämlich die Säfte, das Zellgewebe, das Mark, die Fasern und die holzigen Theile, gerade so wie die Gebilde des Thierleibs entstehen. Die weicheren Theile entstehen zuerst, die festeren bilden sich später, indem die weicheren in die festeren übergehen, und neue weiche an die Stelle der vorigen treten. So löset sich der Pflanzenleib immer und bildet sich wieder; so wie der Thierleib verschwindet und sich wieder erneuert, nur ist der Prozeß hier langsamer und einfacher. Der physiologische Zweck des Pflanzenlebens und seiner Entwicklung ist die Befruchtung, daher geht es aufwärts, bis diese geschehen ist; dann geht es sogleich wieder abwärts, versenkt sich nach und nach in den Samen, und fällt nach einem bestimmten Zeitgesetz ab. Die nach dem Samenfalle zurückbleibenden, vertrockneten Theile sind der Leichnam der Pflanze, sind das, was der Leichnam des Thiers nach dem Tode ist. Der Pflanzengeist erscheint als Same selbst noch in körperlicher Gestalt, der Geist des höher stehenden Thieres aber schwebt als reiner Geist schon über der Sinnenwelt.

Der Same ist die ganze Pflanze in der Involution, das aufgewachsene Kraut ist die Pflanze in der Evolution. Das Wachsen ist die Evolution. Die drey Hauptssysteme der Pflanze sind die Wurzel, der Stengel und das Laub, sie liegen im Samen concentrisch in einander. Durch das Wachsen stellen sie sich übereinander, so wie sie sichtbar werden. Alle drey wiederholen sich in der Blüthe, weil diese wieder die ganze Pflanze auf höherer Stufe ist. Die Wurzel wiederholt sich in der Knospe und im Fruchtboden, der Stengel im Kelche und im Griffel, das Laub in der Blumenfrone und in den Staubgefäßen. Bis hieher geht der Lebenslauf aufwärts, und alles strebt vom Centrum aus zur Peripherie; nach der Befruchtung aber geht der Lebenslauf abwärts, alles strebt von der Peripherie zum Centrum, und die Pflanze gestaltet sich zur Frucht. In dieser sind die drey Systeme wieder sichtbar, sie bilden sich aber natürlich in entgegen gesetzter Richtung. In der äußern grünen Schale der Frucht wiederholt sich das Laub, im Harten oder Holzigen der Stengel, und in den, den eigentlichen Samen umgebenden Häuten die Wurzel. So wie früher das Leben aus dem Samen in die Pflanzenform hinein wuchs, so wächst es hier aus der Pflanze in die Samenform hinein. Der Same selbst ist wieder die ganze Pflanze, wie vor dem Keimen.

Daß die anatomischen Systeme der Pflanze auch denen des Thierleibs entsprechen, ist offenbar. Der Darm ist das, was in der Pflanze die Wurzel ist, den Stengel der Pflanze stellt im Thier das Adersystem dar, und das Laub wiederholt sich in der Lunge. Die Rinde kann mit dem Felle, das Zellgewebe mit dem thierischen Schleimgewebe, und die Sexualorgane der Pflanze

können mit denen der Thiere verglichen werden. Weiter bringt es aber die Pflanze nicht, als bis zur Geschlechtsfunction. Gleichwie daher aus dem Stengel die Blüthe als eine Pflanze höherer Art sich entwickelt, so entsteht aus den bisher genannten Thiersystemen erst ein höheres, oder das eigentliche Thier, dessen Hauptfunction freye Bewegung und eigentliches Geistesleben ist; zu den pflanzlichen Systemen des Thiers kommen daher die thierischen Systeme, nämlich Knochen, Muskeln und Nerven hinzu.

Der Thierleib ist sonach viel zusammengesetzter als der Pflanzenleib. So wie aber im Pflanzenkeime oder in der Pflanzenseele alle Systeme des Pflanzenleibes involvirt liegen und sich heraus entwickeln, eben so liegt in der Thierseele der ganze Thierleib involvirt und braucht sich nur heraus zu entwickeln. So wie ferner der pflanzliche Lebenslauf sich in den auf- und absteigenden theilt, so zerfällt auch der thierische in die nähmlichen Perioden. Während der aufsteigenden Periode ist die Pflanze in allen ihren Theilen von dem Leben auf das innigste durchdrungen, nach geschehener Befruchtung scheidet es sich aus derselben nach und nach ab, zieht sich in die Frucht hinein und fällt als Same ab. Beym Menschen aber, als höchstem organischen Wesen tritt der rückgängige Lebensprozeß nicht nach der Geschlechtsfunction, sondern erst nach geschehener Vernunftentwicklung in einer bestimmten Anzahl Jahre ein, das Geistesleben und mit ihm auch das Naturleben der Organe zieht sich nach und nach in die Tiefe der Seele zurück, wächst einer neuen Existenzform entgegen, so wie die Pflanze in den Samen hinein wächst, und fällt im Tode von den nun unbrauchbaren leiblichen Organen eben so ab,

wie zur Zeit des Samenfalles der Same von der dürren Staude abfällt.

Wie ist es aber, wenn eine Pflanze während ihres Wachses gewaltsam zerstört, oder ein thierischer Organismus vor dem Ablaufe der natürlichen Lebensdauer getödtet wird? Daß auch hier kein Aufhören, sondern nur ein Trennen des Lebens vom Organe, wie bey dem natürlichen Tode oder bey dem Samenfalle Statt finde, ist offenbar, denn der Unterschied des Todes liegt ja bloß in der Form. Während der gesunden natürlichen Lebensdauer ist das Lebensprincip in der Pflanze und im Thiere in allen Organen und überall, gegen die Zeit des Todes oder Samenfalles sondert es sich in einen eigenen Kreis und fällt ab. Während der aufsteigenden Lebensdauer evolvirt sich die Seele organisch, während der abnehmenden involvirt sie sich in ihr eigenes Wesen. Involution und Evolution beziehen sich daher nur auf die Existenzform und nicht auf die Existenz selbst. Durch den früheren Tod wird nur die Evolutions- oder Involutionensperiode abgekürzt, und dieses hat auf das Seyn oder Nichtseyen des Wesens keinen Einfluß. Der Vorgang ist ungeachtet der Zeitabkürzung doch der nämliche. Haben wir nicht S. 107. VI. gesehen, daß das Aufwachen allzeit ein neues, abgekürztes Bewußtwerden sey, wobey der Prozeß eben so, aber nur schneller, als bey der ersten Sinnesbildung verläuft?

Das Lebensprincip der Pflanzen, obwohl es in seiner Getrenntheit vom Organe sinnlich wahrnehmbar erscheint, kann doch ohne Samenform auch fortbestehen. Dieses wird nicht nur durch die vielen Pflanzen, die

ohne Samen hervortreten, sondern auch durch solche bewiesen, die sonst nur durch Samen fortgepflanzt werden, indem sie plötzlich an gewissen Orten aufsprössen, obschon die Beobachtung unbestreitbar darthut, daß sie nicht durch Samen hingekommen sind. Hiervon nur einige Beispiele. Wie kommt es, daß an unfruchtbaren, mit Moos bewachsenen Wiesenstellen, wenn Asche oder Ruß darüber gestreut wird, sich bald darauf üppiger Klee, und constant nur solcher entwickelt? Warum wuchern, wenn man ein Gebäude niederreißt, oder einen größern Erdhaufen zusammen schüttet, auf demselben in kurzer Zeit das Bilsenkraut und der Stechapfel, wenn auch in der ganzen Gegend keine Spur davon gefunden wurde? Auf was endlich deutet folgende, von Gruithuisen im vierten Hefte seiner gewichtvollen Analecten für Erd- und Himmelskunde angeführte Thatsache? »Wird in Nordamerika ein alter Wald durch einen Sturm oder durch Feuer zerstört, so ist der ihm nachwachsende junge Wald niemals von derselben Art. Den alten Fichten folgen Eichen, Buchen, Kastanien; diese erheben sich aus den Trümmern oder Ueberresten ihrer fremdartigen Vorgänger, und umgekehrt auf dem Boden eines ehemahligen Eichenwaldes erheben sich in lebhafter Vegetation prachtvoll Zapfenbäume. Nichts ist unerklärlicher, als diese abwechselnde Generation. Man könnte zwar denken, daß die Züge von wilden Tauben, welche auf ihrer Wanderung jährlich das Land durchziehen, den Samen verbreiteten; allein dieses könnte denn doch von ihnen nicht in so großer Menge, und die Verbreitung nicht so regelmäßig und wohlvertheilt geschehen, als es diese jungen Wälder voraus setzen. Auch der Wind kann einige Samen, besonders die geflügelten fortführen und verbreiten, allein doch wohl

nicht auf so bedeutende Strecken, und keinesfalls auch Eichen, Kastanien und Nüsse.« Hierzu macht Bruihuisen die treffende Bemerkung: »Hier sind zwar noch nicht alle Erklärungsgründe erschöpft; allein wunderbar stimmt diese Thatsache damit überein, daß, wenn bey einer Erdkatastrophe alle Thiere zu Grunde gingen, in der folgenden Epoche der Urwelt durchaus andere Gattungen von Thieren auftraten.«

Deuten diese Phänomene nicht unbestreitbar auf eine Welt verschiedener Kräfte hin; deren Existenz über die Erscheinung hinaus liegt, und ist unsere sinnliche Welt, in welche sie nach einem bestimmten Gesetze herein treten, sich organisiren und wieder hinaus gehen, wohl etwas anderes, als ein Ort des Durchganges, in welchem sie, so wie er sich verändert, oder für sie tauglich wird, in immer vollkommeneren Formen auftreten? (§. 85.) Wie sie dort fortbestehen, wird vielleicht einst der Wissenschaft des Lebens klar werden; daß aber zwischen Pflanzen und Thieren ein Unterschied Statt finde, darauf scheint der Umstand hin zu deuten, daß, während die Pflanzengeneration öfters wechselt, die der höheren Thiere nur bey Katastrophen, die die ganze Erde erleidet, einer Veränderung unterliegt (§. 79.). Da übrigens jene Erscheinungen nicht durch Samen-Pflanzung oder thierische Zeugung, sondern durch die universelle Zeugung hervor gebracht werden; so hat die Physiologie, um über dieselben Licht zu verbreiten, vor allem das Verhältniß zu enthüllen, in welchem die sogenannte äquivoke oder universelle Zeugung zur individuellen oder Geschlechts-

zeugung steht; dieses aber wird nur durch vergleichende, weitemfassende Naturforschung möglich.

§. 115.

Die Bestandtheile, welche man durch die chemische Zerlegung eines Organismus erhält, sind, so lang das Thier oder die Pflanze lebt, der Möglichkeit nach schon in demselben enthalten, nur in höherer, lebendiger Form. Während des Lebens werden sie durch das geistige Princip zur Einheit des Seyns zusammen gehalten, das körperliche Leben wird von dem geistigen zu sich hinauf gezogen, die niedrigeren chemischen Geseze der Materie werden von den höheren geistigen beherrscht, weil diese jene in sich tragen. Hierdurch eben wird es möglich, daß der Organismus den niedriger stehenden und feindlich auf ihn einwirkenden Kräften der Außenwelt zu widerstehen vermag. Im Augenblicke des Todes aber löset sich diese höhere Einheit, der Geist mit seinen edleren, unsichtbaren Organen (§. 117.) entflieht oder fällt ab, die sichtbar gewordenen Theile des Organismus aber bleiben zurück, und, weil die höhere beherrschende Kraft sich getrennt hat; so können die niedrigeren beherrscht gewesenen chemischen Geseze wieder hervor treten. Die Theile des Leibes gehen auf diese Weise bey der künstlichen Zerlegung mit den Reagentien neue Verbindungen ein, und erscheinen zwar als chemische Bestandtheile des vorher gewesenen Organismus, sind aber nicht Educte aus demselben, sondern neue Producte.

§. 116.

Hieraus folgt, daß das höhere Leben, oder der Geist, der Chemie unerreichbar, und daß nur der sicht-

bare, zurückbleibende Leichnam der Gegenstand ihrer Untersuchungen sey. Nicht einmahl in der Mineralwelt, wo doch das Leben auf der niedrigsten Stufe steht, ist es der Chemie möglich, die Kraft, durch welche die ihres Zusammenhanges mit dem Erdganzen beraubten Metalle cohäriren, bey der Zerlegung so fest zu halten, daß der vorige Mineralkörper aus den gewonnenen Bestandtheilen wieder hergestellt werden könnte. Man kann zwar oxydirte Metalle auf den vorigen regulinischen Zustand reduciren, allein solche Reductionen sind nicht als Herstellungen des ursprünglichen Wesens anzusehen, weil die Oxyde nicht als Decompositionen erscheinen, und weil die Gediegenheit der meisten Metalle nicht als ihre ursprüngliche Form, sondern als ein Erzeugniß chemischer Einwirkung anzusehen ist.

§. 117.

Eben so gibt uns die Chemie von den edleren Organen des Geistes keine Kunde, denn sie gehen vermöge ihrer höheren Wesenheit mit den Reagentien keine solche Verbindung ein, daß sie ein den Sinnen wahrnehmbares Product darstellen. Die höheren, schon ganz vergeistigten Organe im thierischen Auge, durch welche das von den äußeren Theilen desselben aufgenommene Farbenlicht dem innersten geistigen Auge, der Seele, durch das Sehen wahrnehmbar wird, sind durch die Chemie nicht mehr erreichbar. Das Agens, durch welches im Nerven die Willenskraft geleitet wird, ist chemisch nicht mehr erweislich; es muß jedoch da seyn, weil durch die geschehene Unterbindung des Nervens in einem Gliede die Willenskraft in demselben gehemmt wird. Wohl aber zeigt sich ein höheres Organ dieser Art im Pflanzenreiche, zwar nicht in der entwickelten Pflanze, denn

da ist es in derselben auseinander getreten und mit ihr verwachsen, sondern in der involvirten Pflanze oder im Samen. Dieser besteht aus zwey Bestandtheilen, die an sich Eins, der physiologischen Bedeutung nach aber sehr verschieden sind, nämlich aus dem Keime und aus der Samenhülle. Klein, und bey vielen Samen dem unbewaffneten Auge kaum sichtbar ist der, das eigentliche Leben in sich schließende Keim, fast alles ist nur Samenhülle, welche die sorgende Mutter Natur als edleren Stoff oder als erste homogene Nahrung für den sprossenden Keim bereitete, und denselben umgebend unter eine gemeinschaftliche Decke verschloß.

§. 118.

Diese Samenumgebung oder Samenhülle ist nun das Band, durch welches sich das Pflanzenleben an die Erde anknüpft. Sie ist für den Keim die ganze, auf höherer Stufe stehende Außenwelt, die mit ihm verbunden nur auf günstige Umstände wartet, um zuerst demselben zur Nahrung zu dienen, und hierdurch das Wachsen der Pflanze in der gewöhnlichen Außenwelt möglich zu machen. Der Keim allein geht nie auf, nimmt man die Samenhülle größten Theils weg, so feimt er zwar, aber dürftig. Dieses beweiset, daß das Leben des Keimes für den gewöhnlichen Boden zu zart ist, es könnte sich in Pflanzenform nicht entfalten, wenn die Samenhülle nicht als Zwischenglied da wäre, und dadurch, daß sie eines Theils ihre ursprüngliche Verbindung mit dem Keime beybehält, andern Theils aber die Anknüpfung an die Erde vermittelt, das

Weiterwachsen aus dem gewöhnlichen Boden möglich machte.

Wenn nun auf diese Art bey dem, in geistiger Entwicklung so tief stehenden Samen, die Samenhülle das unumgänglich nöthige Band ist, durch welches der Keim mit der Außenwelt in Verbindung steht; um wie viel nothwendiger wird es seyn, daß auch bey dem Thier- und Menschengeste ein dergleichen Anknüpfungsorgan an die Außenwelt da sey, weil der Thier- und Menschengest viel höher steht und von der Außenwelt noch mehr verschieden ist, als der Pflanzengeist.

So wenig aber die Samenhülle ein vom Keime wesentlich verschiedener Stoff, sondern nur die, der Außenwelt mehr homogene Seite desselben ist; eben so wenig ist jenes Seelenorgan ein eigener Stoff, sondern ist nur ihre reale, der Außenwelt zugekehrte Seite, ist das Naturleben der Seele oder das Princip (S. 54.), durch welches sie sich den Körper baut. (Noch deutlicher werden sich hierüber die S. S. 145. 146. aussprechen.) Dieses ist die wahre, organische Bedeutung des der Seele inwohnenden Bildungstriebes, oder wie man immer dieses, eines Theils über der Sinnenwelt stehende, andern Theils aber noch nach organischen Gesetzen wirkende Princip nennen will, und auf welches man unvermeidlich kömmt, wenn man in der Forschung von der Materie zum Geist sich erheben will.

S. 119.

Wird ein Organismus chemisch zerlegt; so gehen, wie schon gesagt wurde, die Theile desselben mit den Reagentien sogleich neue Verbindungen ein. Wird er nicht künstlich zerlegt, so zerlegt ihn nach dem Ablaufe seiner Lebensperiode die Natur. Die Verwesung

ist die chemische Zerlegung auf natürlichen Wege. Sie kann wohl partiell, aber nie ganz eintreten, wenn das Leben nicht verschwunden ist. Immer aber sind es nur die tiefer organisirten Theile, welche verwesen. Der organische Leib ist während des Lebens die Einheit höherer und niedrigerer Kräfte. Die niedrigeren werden von den höhern beherrscht, und dadurch zur Einheit des Organismus zusammen gehalten. Die magnetischen, elektrischen und chemischen Geseze des niederen Lebens werden in die organischen, und diese in die noch höheren geistigen der Seele aufgenommen, und zum Behufe des organischen Lebens relativ modificirt. Trennt sich nun die Seele vom Leibe, so wollen die niedrigeren Geseze in ihrer ursprünglichen Wirksamkeit wieder hervortreten. Weil aber der Thierstoff höher steht, als der Pflanzen- und Irdstoff; so können sie nicht sogleich in ihrer Eigenthümlichkeit sich darstellen, sondern die zurück gebliebenen Organe des Thierleibes müssen alle Verwandlungsstufen, die zwischen dem Thier- und Irdstoff liegen, rückwärts durchlaufen. Auf diese Art entsteht, wie (S. 107. V.) schon angedeutet wurde, die Verwesung. Der Thierstoff steigt von der höhern Stufe, auf welche er, um als Organ der Seele zu dienen, gehoben worden war, herab. Auf dieser höhern Stufe hatte er selbst höhere, geistige Wesenheit angenommen, diese zerfällt nun während des Auflösungsprozesses und verkörpert sich als Würmer und Infusionsthierchen, die das allmähliche Hinschwinden des organischen Lebens darstellen.

»Die Engländer Ure und Jeffrey galvanisirten den Leichnam eines Verbrechers, nachdem derselbe über eine Stunde gehangen hatte, durch Entladung einer Batterie von 270 vierzölligen Plattenpaaren, wobei

»folgende furchtbare Erscheinungen sich zeigten: Ward
 »der Draht des einen Pols mit dem bloßgelegten Rückenmark am Halse, der andere mit den Gefäßnerven
 »in Verbindung gesetzt, so zitterten alle Muskeln des
 »Körpers wie im heftigen Fieberschauer. Beym Ein-
 »setzen des einen Poldrahtes in einen an der Ferse ge-
 »machten Einschnitt wurde der Schenkel, welcher vor-
 »her gebogen worden, so gewaltsam ausgestreckt, daß
 »von dem Stöße desselben ein Gehülfe beynahе umge-
 »worfen wurde; wenn man aber die Zwerchfellsnerven
 »und wieder den Supraorbitalnerven und zugleich die
 »Ferse berührte, dann wurde gewaltsames Athmen her-
 »vorgerufen, es hob sich die Brust und sank, es öffne-
 »ten sich die starren Augen, das Zucken der Muskeln
 »bewirkte Verzerrungen des Gesichts, welche Angst,
 »Wuth, Verzweiflung und Raserey ausdrückten, so daß
 »mehrere Zuschauer sich entfernten.«

Nur dadurch, daß der Leichnam, der so lang als Werkzeug der Seele diente, noch höhere organische Wesenheit hatte, sind diese Erscheinungen erklärbar. Diese Wesenheit ist aber nothwendig vorübergehend und verschwindet, je mehr die niedrigeren durch die Verwesung hervortretenden chemischen Eigenschaften überhand nehmen. Einige Stunden später angestellt, würden diese Versuche andere Resultate gehabt haben.

Der Thierstoff verschwindet nur deswegen nicht sogleich mit der Seele, sondern bleibt als Leichnam zurück, weil er ursprünglich niedrigerer Art ist, und auch damahls von der Seele noch nicht assimilirt war, als sie in der Sinnenwelt sich zu bewegen anfing. Weil es aber ihre Bestimmung war, sich als Sinnenwesen zu gestalten (S. 64.), so baut sie sich hierzu die Organe aus

der Außenwelt, so wie das im Samenkeim befindliche Lebensprincip, wenn es sich als Pflanze entfaltet, aus der Außenwelt sich die Wurzel, den Stengel und die übrigen Organe baut. Die Seele ist also damahls, wenn sie den Körper zu bauen anfängt, so gewiß ihrer ganzen physiologischen Wesenheit nach da, so gewiß der Same da ist, wenn er zu Keimen anfängt, und so wie das ganze Keimen und Aufwachsen des Samens zur blühenden Pflanze nur eine Evolution des schon im Samen involvirten Lebens ist; eben so ist die ganze Bildung des organischen Leibes nur eine gesetzmäßige Entwicklung der im Naturleben der Seele schon da seyenden Kräfte. So wie endlich nach vollendeter Lebensperiode der Same gesetzmäßig von der Pflanze abfällt, diese also nur bestimmt war, ihn zu entwickeln und zu tragen; eben so scheidet die Seele nach vollendeter Lebensperiode vom Körper, der nur bestimmt war, sie zum Bewußtseyn zu entwickeln und zu tragen.

So wie der, tiefer als der fleischige Muskel stehende Knoche dazu dient, den Muskel zu tragen; eben so dient der ganze, tiefer als die Seele stehende Leib dazu, das höhere Leben der Seele zu tragen. So wie sich aber aus dem nämlichen Chylus Knochen, Muskel und Nerv entwickeln, mithin nicht qualitativ, sondern nur quantitativ von einander verschieden sind, um in steigender Beredlung sich dem geistigen Leben zu nähern und dasselbe zu tragen; eben so ist die ganze Körperwelt von der geistigen nicht qualitativ, sondern nur quantitativ verschieden und dazu bestimmt, den Geist für die Erscheinung zu enthüllen und zu tragen.

Anmerkung. Wenn ich sage, die Körperwelt sey vom Geiste nicht qualitativ, sondern nur quantitativ verschieden, so gilt dieses nur im physiologischen Sinne. So

wie Gleiches nur vom Gleichen erkannt wird; so kann auch das nur ein Organ des Geistes werden, was mit dem Geiste verwandt ist. Im philosophischen Sinne aber, oder ihrer gegenwärtigen Bestimmung nach, ist die Materie vom Geiste qualitativ geschieden, denn (§. 68.) der Geist ist bestimmt zu wirken, die Materie hingegen ist bestimmt ihn zu tragen. Dieses läßt sich durch die ganze Natur nachweisen, daher ist diese Ansicht nicht bloß eine teleologische.

§. 120.

Man sträubt sich in der neueren Physiologie mit Recht gegen die Teleologie. Es ist gewiß, daß jedes tiefer als der Mensch stehende Gebilde, welches der Mensch nur des Menschen wegen da zu seyn erachtet, seinen eigenen physiologischen Zweck hat, und dieser muß von der Wissenschaft berücksichtigt werden. Allein, man darf auch nicht vergessen, daß die Natur in ihren Gesetzen einfach ist, und daß sie das in der Entwicklung tiefer Stehende, bloß zur eigenen Bestimmung Hingestellte braucht, um das höher Entwickelte darauf zu gründen.

Die sogenannten Formationsreihen in der Geologie sind ein sprechender Beweis hiervon. Niemand wird mehr daran zweifeln, daß die Erde als Organismus für sich bestehe, es wird aber auch Niemand in Abrede stellen, daß dieser Organismus der Entwicklungsort und Träger aller weiteren Organismen sey. Diese weitere organische Welt zeigt sich als Pflanzen- und Thierreich. Beide müssen demnach im Innern der Erde ihren Anknüpfungspunct haben, so wie die Blüthe ihren Anknüpfungspunct im Stengel hat. Der Stengel ist in den blüthenlosen Gewächsen eine Pflanze für sich, in den

höher entwickelten ist er dieses gewiß auch, trägt aber nebstbey die Blüthe. Der Stengel ist eigentlich die Fortsetzung der Wurzel, nur mit dem Unterschiede, daß die Wurzel im Finstern, der Stengel im Lichte sich entwickelt. In der Blüthe aber ist es weit anders, sie ist Wurzel, Stengel und Laub zugleich (S. 114.), mithin eine neue Pflanze höherer Art, die aus der niederen hervorst wächst. So wie der Stengel von der Wurzel, so und nicht mehr ist das Mineralreich vom eigentlichen Erd-elemente verschieden. Alle mineralischen Formen sind nähere Ausbildungen des Erd-elementes in der Erdrinde, sie sind nur Bestandtheile des Planeten und nicht eigene Organismen. Die Pflanze aber, und noch mehr das Thier, ist eine eigene Welt, die sich auf der Erde entwickelt. Damit dieses möglich sey, mußte die Erde selbst aus ihrem Innern heraus so organisirt werden, daß sie zum Anknüpfungspuncte für die Pflanze und für das Thier sich herauf bildete. Diese Heraufbildung zeigt sich in den Formationsreihen. Ein unter verschiedenen Modificationen erscheinendes mineralisches Gebilde, z. B. Schiefer, Kalk, Porphyr, bey welchem unter allen Veränderungen das ursprüngliche Gepräge noch kennbar ist, nennt man eine Formation; der Inbegriff der Formen aber, unter welchen es gesetzmäßig von einer früheren in die spätere übergehend, und so vom Niederen zum Höheren aufsteigend erscheint, heißt eine Formationsreihe. Die Geologen nehmen hauptsächlich drey an, die Schiefer-, Kalk- und Porphyrformationsreihe.

Als Grundlage von allen dreyen, und überhaupt als Basis alles dessen, was auf der Erde durch auf ein-

ander folgende Veränderungen sich entwickelte, erscheint der Granit. Er besteht aus drey Bestandtheilen, die hier ihr ursprüngliches Gepräge haben, und sich genau unterscheiden lassen, aus Quarz, Feldspath und Glimmer. Indem sie im Granit noch ein Einziges bilden, gehen sie in der weiteren Entwicklung in folgende drey progressive Reihen auseinander:

1. Der Glimmer im Granit wird der Anknüpfungspunct für die Schieferformation; die ganze Reihe vom Granit durch den Gneis, Glimmerschiefer, Thonschiefer, Graphit, durch die Stein- und Braunkohle bis zu dem schon ein Pflanzengefüge in sich habenden Torf hinauf, ist als ein lebendiges Bilden und Fortwachsen des irdischen Urelementes aus der Tiefe der Erde heraus anzusehen, um dann auf der Oberfläche derselben von dem höheren Leben der Pflanze assimilirt zu werden, und als Pflanzenleib aufzusprossen. Der Pflanzenleib wiederholt also die ganze Formationsreihe dem Gesetze nach, ist im Granit schon angeknüpft, und die ganze selbstständige Fortbildung des Erdelements fällt wunderbar mit der hinzu gekommenen Bestimmung, Träger und Entwicklungsort für das irdisch-geistige Leben zu seyn, auch organisch in Eins zusammen.

2. Der Feldspath geht in die Kalkformation über, und wird der Anknüpfungspunct für die Thierwelt. Die ganze Reihe vom Granit, durch den Gneis, Urkalk, Marmor, Uebergangskalk, Flöskalk, Höhlenkalk bis zum Muschelkalk ist ebenfalls als ein Fortbilden anzusehen, bis der Kalk in den Muscheln und Schalthieren Träger des thierischen Lebens auf dieser niedrigen Stufe wird. Er kömmt in den Knochen der höchsten Thiere wieder vor; der Knoche geht in den Knorpel und dieser in die Gallerte über, welche an das Lebendige sich anknüpft,

und als die höchste Veredlung dieser Reihe anzusehen ist. Die ganze Kalkformationsreihe ist mithin nur als die Grundlage der thierischen Organisation zu betrachten, sie ist das zurückgelassene Knochengerüste des irdischen Totalorganismus, durch dessen Formen sich das Leben der Materie herauf zu bilden suchte, theils um für sich zu bestehen, theils um fähig zu werden, als Organ des Geistes zu dienen.

3. Während die Schiefer- und Kalkformation sich als Grundlage der Pflanzen- und Thierorganisation fortbildeten, oder mit andern Worten: Während das niedere Leben der Materie in zwey Reihen aufstieg, und sich zum Standpuncte der Fähigkeit, vom Geiste als Organ assimilirt zu werden, erhob, bildete sich in der dritten Reihe auch das Erdelement weiter, damit die Erde als solche fortbestehe und zur Grundlage alles dessen diene, was sich als Mineral entwickelt und nicht schon in die vorigen Reihen gehört. Der Quarz im Granit ist der Anknüpfungspunct für diese dritte Reihe. Sie steigt vom Granit durch die Kiese, Porphyre und durch den Basalt aufwärts. Daß die Krystalle, Edelsteine, Metalle und Salze in diese Reihe gehören, ist gewiß; wie aber die Glieder auf einander folgen, welche Gebilde sich gleichzeitig, und welche sich nacheinander entwickelt haben, dieses im Detail nachzuweisen, wird erst der Gegenstand einer genauen Untersuchung und Vergleichung, aber auch das höchste Ziel der mineralogischen Forschung seyn. So viel ist gewiß, daß, wenn die Vegetation und Animalisation in unsern Tagen durch die Schiefer und Kalkformation bedingt erscheinen, auch das Leben der Erde in der Porphyrformation sich fortsetzen, und einen Endpunct haben müsse. Für diesen Endpunct hält man die Meteorsteine.

Gleichwie durch die Schiefer und Kalkformation das höhere pflanzliche und thierische Leben mit dem Leben der Erde verbunden und in Einklang gebracht wird; eben so wird durch die Porphyrformation, indem die durch Luftprozesse erzeugten Meteorsteine wahre Mineralien sind, das niedere Leben der Erde gehoben, und mit dem höheren Wesen der Luft in Einklang gebracht.

§. 121.

Das Leben ist mithin seiner physiologischen Wesenheit nach in allen Abstufungen nur eines, und das, was wir Materie nennen, ist nur das von der Erde assimilirte Organ desselben. Was ist wohl die Materie, wenn man sie näher betrachtet? Sie ist an sich nichts Bleibendes, nichts Unveränderliches, nichts Todtes, sondern ein Wechselndes, ein Veränderliches, ein Lebendiges, welches allem Erscheinenden die in die Sinne fallende Gestalt verleiht. In unzähligen Formen und Densitäten ist es da, und geht wieder in andere Formen und Densitäten über, je nachdem das höhere Leben in der Sinnenwelt Bestand gewinnen oder organisch werden will. In schöner gesetzmäßiger Form entfalten sich die Organismen vom niedrigsten bis zum höchsten hinauf, damit das Leben in allerhand Formen hervor trete, und jede höhere Abstufung die niederen dem Gesetze nach in sich trage.

Jede Form setzt alle übrigen voraus, denn in jeder Form sind der Idee nach alle enthalten. Aus jeder einzelnen Form muß die ganze Materienwelt begreiflich werden, aus dem Ganzen derselben wird wieder jede, noch so verschiedene Einzelheit erklärbar, und so ist der Anfangspunct zugleich der Endpunct alles Forschens. Wenn man im warmen Blute, auf der höch-

sten Stufe des organischen Lebens, flüchtig das Eisen antrifft; so muß das Eisen, welches man aus dem Schooße der Erde gräbt, schon die Möglichkeit thierischer Entwicklung an sich tragen. Wenn Pflanzen, von denen eine in, mit Wasser gemischter Eisenfeile, die andere in befeuchteter Baumwolle, die dritte aber in gewöhnlicher Erde erzogen worden ist, die nämlichen chemischen Bestandtheile liefern; so ist es augenscheinlich, daß die Stoffe, welche der Pflanze Nahrung geben, durch das höhere Leben derselben modificirt, in Pflanzenstoff übergehen. Wenn die verschiedenste Nahrung, welche die Thiere aus allen drey Naturreichen zu sich nehmen, in einen Chylus sich verwandelt, aus welchem Knochen, Muskeln und Nerven, die der Dignität nach so sehr von einander verschieden sind, hervorgehen; wenn der Körper derjenigen Thiere, die nur Fleisch fressen, und derjenigen, die bloß von Pflanzen sich nähren, die nämlichen chemischen Bestandtheile und Stoffe liefert: kann man da wohl noch behaupten, daß die Materie etwas Selbstständiges für sich sey?

Freynlich bestehen z. B. das Eisen, das Salz, die Pflanze, und der Thierleib unter ihrer Form als ein Reales, aber nur so lange, als das ihnen zum Grunde liegende Leben nach dem irdischen Gesetze der Zeitlichkeit in dieser Gestalt dauert, oder bis sie getödtet und von einem Thiere oder Menschen, das ist, von einem höheren Leben als Nahrung assimilirt werden.

Wenn ferner der Chylus, als solcher noch kein Eisen, sobald er aber in warmes Blut übergegangen ist, Eisen in sich enthält, was ist da wohl einleuchtender, als daß, indem er einerseits die höchste Stufe thierischer Entwicklung erreicht, er andererseits eben im Blute wieder auf die Mineralstufe zum Theil sich herabsenken muß,

um im Knochen als noch tiefer oxydirtes Metall, oder als Kalkerde zu erscheinen, damit der Knoche den Muskel, der eine thierische Pflanze ist, trage, so wie die Erde die Pflanzen überhaupt trägt? Wenn der Knoche Phosphor und Kalkerde zeigt, sind da nicht wieder die zwey am meisten sich entgegen gesetzten Stoffe, das geistige Licht und die materielle Erde, im Knochen vorhanden? Müssen nicht auch die Uebergänge oder Zwischenformen zwischen beyden der Möglichkeit nach da seyn, und ist nicht der Knoche allein auf diese Weise der Repräsentant aller noch so verschiedenartig erscheinenden Materie? Enthält das Blut der höhern Thiere nicht das ganze, materiell erscheinende Universum in sich aufgelöst, aus welchem das Leben dann jeden zur Ergänzung des Körpers nöthigen Bestandtheil heraus scheidet?

§. 122.

Hieraus wird es ersichtlich, daß das, was wir Materie nennen, was sich unsern Sinnen als etwas Selbstständiges darbiethet, zwar ein wirklich Bestehendes, aber nichts Unüberwindliches, daß es kein Todtes, sondern nur ein Lebendiges auf niedrigerer Stufe sey, welches, so wie es das höhere Leben fordert, auf gesetzmäßige Weise in die verschiedensten Formen übergeht.

Die reine Luftform, der sichtbar werdende Dampf, die nicht mehr durchsichtige Wolke, die tropfbare Flüssigkeit des Wassers, die weiche Flocke des Schnees und der starre krySTALLINISCHE Körper des Eises stellen eine eng zusammenhängende Reihe von Bildungen dar, in welche ein und dasselbe Element, nämlich das Wasser, ohne sein Wesen zu verändern, abwechselnd übergeht.

Der Grund des Uebergangs in diese noch so verschiedenartig scheinenden Formen ist rein nur das Temperatursgesetz, wie es auf unserem Planeten sich darstellt.

Der Same einer Pflanze vor dem Keimen, die Keimpflanze, Wurzelpflanze, Laubpflanze, Blüthenpflanze, die reife Pflanze nach der Blüthe und der abfallende Same als involvirte Pflanze stellen eine zweite Reihe von Bildungen dar, denen ein und dasselbe Wesen, nämlich das im Samenkeime befindliche Lebensprincip, zum Grunde liegt, welches sich organisirt oder verleiht, aber nach einem Gesetze, welches schon kosmisch sich darstellt, weil es in einer bestimmten Lebensdauer der einzelnen Erscheinungsformen nach dem Umlaufe der Himmelskörper sich ausspricht.

Anmerkung. Nur der Typus der einjährigen Pflanze kam als Gesetz des pflanzlichen Lebenslaufes aufgestellt werden. Die perennirende Pflanze, z. B. ein Baum, unterscheidet sich von der einjährigen dadurch, daß in derselben sich dieser Typus vielfach und öfter wiederholt. Der Baum muß alle Jahre neue Blüthen bringen, und jede Blüthe ist eine einjährige Pflanze, die aus dem Stamme als gemeinschaftlichem Stengel hervor wächst.

Daß nach der Befruchtung das Leben der Pflanze anfängt abwärts zu gehen, oder mit andern Worten, laß die Keltern mit zum Rinde werden, ist bloß Folge des pflanzlichen Entwicklungsgesetzes; denn da die Pflanze in der Wesenreihe so tief steht, daß sie mit der Befruchtung den ganzen Zweck ihres Lebens erreicht; so fällt ihr abnehmender Lebenslauf mit der Fruchtbildung (§. 114.) in Eins zusammen. Dieses ist auch bey mehreren niederen Thieren, z. B. bey manchen Schmetter-

lingen, der Fall; im höheren Thiere aber und bey dem Menschen ist die Geschlechtsfunction nur Nebensache und nicht Hauptbestimmung. Der Mensch besteht, physiologisch genommen, aus dem Geschlechtsorganismus und dem höheren, das eigentliche Geistesleben tragenden Organismus (§. 114.); die Pflanze und manche Schmetterlinge sind bloß Geschlechtsorganismen.

Das Lebensprincip des Thiers, wie es in die Sinnenwelt hereintritt, die Formen des Embryo, des wachsenden, des ausgewachsenen, des wieder abnehmenden und abscheidenden Lebens bilden eine dritte Reihe von Erscheinungen, in welchen ein und das nämliche Wesen, die Thierseele, nach einem Gesetze sich darstellt, welches Gesetz zwar das der beyden früheren Reihen in sich aufnimmt, durch das Vermögen aber, sich frey zu bewegen und die Nahrung immer am geeigneten Orte selbst aufzusuchen, sich schon als geistig ankündigt, über das kosmische Gesetz des Umlaufes der Himmelskörper hinaus liegt, und einem höheren Reiche angehört, welches von der Wissenschaft bisher unbeachtet blieb, aber erforscht werden muß, wenn die Bestimmung des Thieres, als eines zwischen der Pflanze und dem Menschen schwebenden Wesens ausgemittelt werden soll.

Das menschliche Leben endlich bey seinem Hereintreten in die Sinnenwelt, die Formen des Embryo, die des jugendlichen, mannbaren, wieder abnehmenden und abscheidenden Lebens bilden eine vierte Reihe von Erscheinungen, in welchen ein und das nämliche Wesen, die Menschenseele, nach einem Gesetze sich darstellt, wel-

des Geseß zwar das der drey früheren Reihen in sich aufnimmt, durch die Freyheit aber in das Reich des höheren, selbstbewußten Geistes gehört, indem diese nicht nur in dem Vermögen, sich nach Willkühr zu bewegen und die Nahrung selbstständig überall aufzusuchen, sondern vorzüglich dadurch sich offenbart, daß der Mensch durch seine Intelligenz das irdische Leben tausendfach umbilden, verschlimmern und verbessern, ja selbst willkührlich abkürzen kann.

Daher hat das den Bildungen der ersten Reihe zum Grunde liegende Wesen, oder das Wasser nur eine irdische Entstehung (S. 107. III), der Samenkeim aber, der durch das Zusammenwirken von Sonne und Planet sich entwickelt, hat eine kosmische; die Thierseele gehört in das Reich des Geistes, und die Menschenseele ist ein der Entwicklung zum Selbstbewußtseyn fähiger Geist. Sie ist ihrer Vorzüge wegen höherer Abkunft, und kann, weil sie aus einer höheren Welt stammt, vor ihrem Hereintreten und nach ihrem Hinausgehen aus der Erscheinung den Sinnen, wie sie auf der Erde organisirt sind, nicht dargestellt werden. Zu dieser höheren Welt ist aber von der unserigen kein absoluter Sprung. So wenig von der tropfbaren Wasserform zum luftförmigen Dampf ein absoluter Sprung, sondern nur ein gesetzmäßiger Uebergang ist; eben so wenig ist von unserer Welt zur höheren ein absoluter Sprung. Die Organisation unserer Sinne ist nicht die einzig mögliche, sondern so wie das Leben nicht auf die Erde allein beschränkt, sondern auch in den übrigen Systemen des Universums einheimisch ist; so werden nothwendiger Weise auch die lebenden Wesen verschiedener Himmelskörper verschieden organisirt

seyn müssen. Uns sind nur die Geseze gänzlich unbekannt, nach welchen das Leben selbst auf den uns zu nächst stehenden Planeten sich fortbildet. So viel ist gewiß, daß, indem die Planeten mit einander genau in Verbindung stehen, auch das geistige Leben auf denselben mit einander in Verbindung stehen, und auf jedem, der Eigenthümlichkeit des Himmelskörpers nach, eigenthümlich organisirt seyn müsse. Wollte man demnach fragen, warum unser Leib gerade so, warum er nicht mehr materiell, oder warum er nicht feiner, ätherischer organisirt sey; so müßte man antworten: Gleichwie das Leben auf der Erde verschiedenartig, von dem niedrigsten Organismus bis zum höchsten sich darstellt; eben so stellt es in der Bildung der Planeten, wenn man ihre Dichtigkeiten betrachtet, sich vom Niederen zum Höheren aufsteigend dar. Die unteren Planeten sind nach der Behauptung der Astronomen die dichtesten, in den oberen nimmt die Dichtigkeit ab. Wenn nun der menschliche Leib die Geseze der Erdbildung in sich trägt, ja ganz nur als ihre Blüthe zu betrachten ist: so wird er auch der Erde gemäß, das heißt, er wird so organisirt seyn müssen, daß er einerseits zwar nach Willkühr sich bewegen, oder als Organ der Seele dienen, andererseits aber auch den feindlichen Einflüssen widerstehen kann, welche aus der gewöhnlichen Wechselwirkung der Elemente, und aus den Lebensäußerungen der Erde auf ihn hervorgehen. Sind nun einige Weltkörper unsers Sonnensystems höher, ätherischer organisirt, als die Erde; so müssen es auch die auf denselben befindlichen organischen Wesen seyn, weil sie den Einflüssen ihrer Atmosphäre keinen solchen Widerstand ent-

gegen zu setzen brauchen. Wenn sich nach den Behauptungen der Astronomen die Dichtigkeit der Erde zu der des Saturns, wie die der Erde zu der des Wassers verhält, wie viel leichter muß der Leib der Saturnusbewohner seyn, als der der Erdbewohner! Welche Ruhe muß in seiner Atmosphäre herrschen! Möchte man nicht versucht seyn, anzunehmen, die lebenden Geschöpfe auf seiner Oberfläche müssen wie Ossians Nebelgestalten dahin schweben!

Wenn schon eine etwas genauere Betrachtung der Verhältnisse unsers Planetensystems uns zu solchen Folgerungen ermuthigt; welche herrliche Resultate lassen sich erst für die Zukunft hoffen, wenn es der Astronomie gelingen sollte, in das noch räthselhafte System der Doppelsterne einen tiefern Blick zu thun. Das Verdienst ihrer ersten Entdeckung gebührt dem großen Herschel, in unsern Tagen aber, wo die Fernröhre noch mehr vervollkommenet worden sind, hat besonders Struve durch seine sorgfältigen und trefflichen Beobachtungen über diesen Gegenstand ein größeres Licht verbreitet. Sterne erster Größe, wie z. B. Rigel am linken Fuße des Orion, Kastor in den Zwillingen, und viele andere, welche dem bloßen oder mit weniger Vergrößerung bewaffneten Auge nur als Ein Stern erscheinen, lösen sich bey der Anwendung einer stärkern Vergrößerung in zwey, in drey und in vier Sterne auf, welche in jener obern Region des Sternhimmels nicht wie die Planeten um die Sonne, sondern wie Sonne um Sonne, wie Welten von gleichem Range und fast gleicher Größe um einen gemeinschaftlichen Schwerpunct sich bewegen, und öfters so nahe beysammen stehen, daß sie sich mit ihrem Rande fast berühren, oder daß ihr Abstand nur einen oder etliche Durchmesser des einen Sterns zu

betragen scheint. G. H. Schubert wendet in seinem Handbuche der Cosmologie die Kepplerischen Geseze zur Berechnung der Dichtigkeit der Doppelsterne an, und nachdem er zu dem Resultate gelangt ist, daß die Dichtigkeit einiger derselben achtmahl geringer, als die des Wassers, etwa wie die unseres Wasserschaumes, bey den meisten dieser Lichtwesen aber wohl nicht größer, als die unserer atmosphärischen Luft sey (und doch ist ihr Lichtglanz so stark); schließt er seine Darstellung mit folgenden Worten: »Wir finden auch an jenen, vielleicht »durchgängig sehr zarten Lichtwesen mehrere Eigenthümlichkeiten, welche uns zeigen, daß, wo auch der Stoff »ein ganz anderer wird, dennoch jene ewigen Naturgesetze fortbestehen, nach welchen auch hiernieden die von »der obern so ganz verschiedene Körperwelt belebt und bewegt wird. Es gleicht demnach dieses, um alle geschlungene Gesez dem unsterblichen ewigen Geiste, welcher sein »Daseyn aus einer Welt in die andere hinüber verlängert und noch unverändert fortbesteht, wenn auch der »grobe Körper von ihm weg gestreift ist. So bemerkt »man deutlich an mehreren Doppelsternen, daß sie sich »in einer Ellipse bewegen, daß ihre Bewegung an dem »einen Punkte der Bahn, der der Sonnennähe unserer Planeten entspricht, schneller sey, als am andern. Es gelten demnach auch da jenseits sowohl die drey Kepplerischen, als auch jenes allgemeine Naturgesez, das alle andern umfaßt, und für welches man in jener obern Region »einen andern, besser bezeichnenden und anpassenderen »Nahmen als den der Schwere wünschen möchte; jenes »allgemeine Naturgesez, welches für die leibliche Welt »dasselbe ist, was für die geistige die alles umschlingende Liebe. Und dieses leibliche Bild und Gesez der »Liebe ist es eben, welches unverändert dasselbe, in un-

»ferer größeren Körperwelt, so wie in jener jenseitigen
»Lichtwelt waltet.«

»So ist, was hiernieden in der, wie es scheint,
»größeren leiblichen Welt unsers Sonnensystems als
»dunkler, völlig von seiner Sonne, rücksichtlich der Be-
»lebung seiner ganzen Natur, abhängiger Planet oder
»Mond erscheint, da jenseits zur leuchtenden Sonnen-
»Natur geworden, welche die schwerere Leiblichkeit ab-
»gestreift hat. Jener größere Gegensatz, nach welchem
»das eine Niedere, dem andern dienend, von diesem ganz
»abhängig erscheint, hat sich dort gelöst, und Wesen,
»sich gleich am Range und an innerer Kräftigkeit, tra-
»gen und heben eines das andere durch das gemeinsa-
»me Band einer gegenseitigen Anneigung zur lebendi-
»gen Wechselthätigkeit und Bewegung. Ihnen ist, so
»scheint es, das geblieben, was unsere Sonne erst für
»alle ihre Planeten zur belebenden, beleuchtenden und
»erwärmenden Sonne macht, nämlich jenes noch im-
»mer räthselhafte Princip, aus welchem unsere obere,
»leuchtende Sonnenatmosphäre besteht. Eines dichteren
»Kernes, durch welchen allein unsere Sonne die Wel-
»ten, die ihr unterworfen sind, an sich zu halten und zu
»bewegen vermag, bedürfen sie in ihrer Region und in
»ihren Wechselverhältnissen nicht mehr.«

Anmerkung. Dürfte hier, wo von dem Hinüberra- gen ge-
wisser Naturgesetze in höhere Regionen, und von dem
höhern Charakter, unter welchen sie sich dort offenbaren,
die Rede ist, nicht auch der Ort seyn, vom naturwissen-
schaftlich-philosophischen Standpuncte aus die Meinung
über den Zustand auszusprechen, den der Mensch nach
diesem Erdenleben erwartet, und auf den er seine theuer-
sten Hoffnungen gründet?

Daß sowohl die Erde, als auch alles auf ihr sich ge-
 staltende Leben aus einer Welt übersinnlicher Kräfte her-
 ein trete, sich hier organisch gestalte, und nach einem
 bestimmten Gesetze wieder hinaus gehe, ist im ganzen
 Verlaufe der bisherigen Betrachtungen durchgeführt wor-
 den. Das irdische Leben ist für den Planeten selbst und
 für alle auf ihm lebenden Wesen nur ein Durchgangs-
 punct. So wie die Puppe ein Uebergang von der Rau-
 pe zum Schmetterlinge ist; eben so ist der irdische Zu-
 stand ein Uebergang von der vorirdischen Existenz zur
 künftigen Existenz. Kein einziges organisches Wesen ist
 aus der irdischen Erscheinung allein erklärbar, die Grün-
 de für diese Behauptung sind in dieser ganzen Schrift
 angegeben. Daß verschiedene Zustände oder Formen des
 Lebens nach einander hervor treten, geschieht deswegen,
 weil, wie schon gezeigt wurde, die Organisation nicht
 ursprüngliche Schöpfung, sondern nur gesehmäßige Ent-
 wicklung ist. Unter allen diesen Formen ist nun die ir-
 dische die einzige, die wir kennen. Daß wir von der
 vorirdischen Existenz kein Bewußtseyn
 haben, ist kein Beweis, daß sie nicht gewes-
 sen sey, wohl aber deutet es darauf hin,
 daß unser Geist minder entwickelt war. So
 wenig wir den Uebergang in die künftige Existenzform
 sinnlich begreifen; eben so wenig ist die Seele beim
 Eintritt in das irdische Daseyn den Sinnen, die für das
 Irdische eigenthümlich organisirt sind, erfasslich. Was
 aber über die Sinne hinaus liegt und den-
 noch besteht, nennen wir, wenn es auch nie-
 driger stehen sollte als das Irdische, so
 lange, bis wir es näher kennen, ein Höheres,
 und so bald es als ein lebendig Bewegliches
 zu denken ist, ein Geistiges. Ob für die Stufe
 unserer zunächst künftigen Existenzform die Benennung
 »reiner Geist« die richtige sey, ist nicht entschieden. Nur
 so viel ist gewiß, daß in der Natur keine organische Ent-

wicklung rückschreitend ist. Was einmahl zum selbstbewußten Geiste, der das Universum im Gedanken nachbildet und in sich trägt, sich entwickelt hat, kann nicht wieder in eine tiefere Lebensform zurück kehren. Da nun der Erfahrung zu Folge die Entwicklung des Geistes in diesem Leben durch die organische bedingt ist, unser Organismus aber, obwohl er als das größte Meisterwerk der irdischen Schöpfung erscheint, doch noch sehr unvollkommen bleibt, wir mithin aus diesem Leben höchst unvollkommen hinaus treten, im Reiche des Lebens aber nirgends ein absoluter Sprung Statt findet; so scheint es, daß auch die künftige Lebensform nothwendig eine fortschreitende seyn müsse. Wie sie aber der Organisation nach beschaffen sey, oder wie viele Stufen bis dahin seyen, wo der Geist als reiner Geist erscheint, das heißt, wo keine weitere organische Vervollkommnung, mithin auch keine Trennung des Wesens vom Organe mehr Statt findet, ist dem irdisch Sterblichen, dessen gegenwärtiges Wissen hiervon nur ein Ahnen der inneren, durch die Weisheit und Liebe des Ewigen begründeten Gesetzmäßigkeit des Lebens ist, verhüllt. Deswegen kann auch die rein naturwissenschaftlich = philosophische Ansicht hier nicht mehr ausreichen, sondern muß sich mit der sittlich = religiösen verbinden, indem sie zugibt, daß, wenn bey dem vorirdischen Zustande des Menschen vielleicht nur rein das organisirende Naturgesetz thätig war, auf die Ausbildung des künftigen Zustandes auch sein moralisches Verhalten auf Erden den entschiedensten Einfluß haben müsse. Es liegt dieses nothwendig in der Bestimmung des Erdenlebens als eines sinnlich vernünftigen. Was daher der Mensch nach der reinen Lehre des Christenthums mit frommer Zuversicht als Unsterblichkeit erwartet, was er als Fortdauer nach diesem Erdenleben in höherer Vollkommenheit hofft, was er als moralische Vergeltung seines hiernieden geäußerten sittlichen Wirkens ansieht, ist

auch im naturwissenschaftlich = philosophischen Sinne eben jenes höhere Seyn, zu Folge dessen er als Individuum in einem glücklicheren Aufenthalte, der seiner höheren Entwicklung angemessen ist, und den wir Himmel nennen, fortbesteht. Eben dieses höhere reinere Seyn ist es, was wir Seligkeit nennen. Ein tiefer Denker äußert sich hierüber so wahr und schön mit folgenden Worten: »Was denken Sie sich unter der Seligkeit des Himmels? — Ich denke mir darunter die gesteigerte und dauernde Freude an meinem Daseyn, die ich in den besten Stunden meines Lebens dann fühle, wenn ich Freude habe mit mir selbst, weil ich das Gute wollte und will, mit Wohlgefallen die Welt betrachte, weil sie mir ein Gottesreich erscheint, und im Bewußtseyn meiner untrennbaren Verbindung mit diesem Gottesreiche der ewigen Weisheit und Liebe vertraue. Weder ungetrübt noch dauernd kann diese Freude in irgend einem Menschen seyn, und niemahls erfüllt sie mit ihrer ganzen Innigkeit unsere Seele, weil wir Alle zu bereuen haben, weil die Leidenschaft unsern Frieden stört, weil wir die Fügung der Vorsehung nicht verstehen, und daher bald der Zweifel, bald die Sorge, bald die sinnliche Lust das Bewußtseyn unsers Zusammenhanges mit Gott verdunkelt. Denke ich mir nun diese Störungen und Hemmungen des Wohlgefallens und der Freude an meinem Daseyn hinweg, indem ich auf den Standpunct höherer Entwicklung mich versetze, wo mein Wille reiner und fester, meine Erkenntniß weiter und sicherer und mein Bewußtseyn der Verbindung mit Gott inniger und klarer seyn wird; so kommt mir die Hoffnung der Seligkeit des Himmels entgegen. Das ist es, was ich unter dem ewigen Leben, unter dem Erkennen von Angesicht zu Angesicht, unter dem Schauen Gottes, unter der Ernte ohne Aufhören, wovon die Schrift redet, denke.« —

§. 123.

Nach allem bisher Gesagten läßt sich das Verhältniß des Geistes zur Materie vom irdischen Standpuncte aus nur dann richtig bestimmen, wenn man den Sinn dieser beyden Ausdrücke beziehungsweise auf einander zu erfassen sucht. Der irdische Mensch an sich genommen ist ausschließend weder Geist noch Materie, sondern er ist der organisirte Geist, oder Geist und Materie in innigster Durchdringung. Eben so ist das Thier, eben so ist die Pflanze, jedes in seiner Totalität genommen, ein Organisches. Der Erdkörper mit allen seinen Bestandtheilen als ein Ganzes genommen, ist ein Organismus. Die ganze organisirte Welt, wie wir sie anschauen, ist die irdische Erscheinung des Geistes. Alles, was wir Stoff nennen, ist ein Aeußerlichwerden einer inneren Function, die irdisch erscheinen oder sinnlich hervor treten will.

Wir können vom Geiste an sich und von der Materie nur dann sprechen, wenn wir beyde im Gedanken trennen, und gegen einander halten. Der Geist ist das Wesen, die Materie ist die in die Sinne fallende Hülle, beyde sind als Organismus eins. Da jedoch der irdisch organische Zustand kein permanenter, sondern (§. 78.) ein zeitlicher ist, nach dessen Ablaufe (§. 107.) das Wesen sich vom irdischen Organe wieder trennt; so ist es offenbar, daß wir materiell im eigentlichen Sinne oder unorganisch nur das nennen können, was nach der Trennung des Wesens vom Organe, das ist, nach dem Tode als Leichnam zurück bleibt. Der Leichnam des Menschen und des Thieres sind diesem nach schon Materie zu nennen; allein sie sind doch das nicht, was das

Holz oder der Stein sind, sondern sind organisirte Ueberreste höherer Art, welche mit Ausnahme des Knochens, der im Organismus die Erde repräsentirt, auch in dieser Form nicht bleiben, sondern schnell durch die Verwesung auf die niedere Erdstufe herabsteigen. Der Pflanzenkörper verweset auch, nur ist diese Verwesung mehr relativ als die thierische. Das Holz kann so wie der Knoche, wenn man beyde gegen die widrigen äußeren Einflüsse schützt, lange conservirt werden. Der Stein aber und das ganze Mineralreich mit allen seinen Bildungen sind nur dann als rein unorganisch zu betrachten, wenn man sie vom organischen Erdganzen getrennt ansieht, an sich genommen sind sie offenbar nur Theilgebilde des Erdleibes. Da die Erde, für unser Zeitmaß genommen, nicht stirbt, so sind die Formen des Mineralreichs auch nie als Ueberreste, von denen sich der Geist getrennt hat, anzusehen, sondern unterscheiden sich in dieser Beziehung streng von den Knochen und vom Holze, die auch, mögen sie noch so lange conservirt worden seyn, doch zuletzt dem natürlichen Gange nach wieder in die Erdform übergehen.

Es gibt demnach, streng genommen, nur eine Art der Materie, nämlich das Erdement. Dieses gilt aber auch nur beziehungsweise. In Hinsicht auf den Erdkörper sind alle Erdformen organische Bestandtheile; in so fern aber die Pflanze sich von der Erde, und das Thier von der Pflanze oder vom Thierleibe sich nähret, in so fern ist das Erdement als Materie oder Stoff zu betrachten. Hebt man die Beziehung oder Ernährung im Gedanken

auf, so stehen die Erde als Planet, die Pflanze, das Thier und der Mensch im Verhältnisse der Organismen gegen einander.

Gott als höchster Geist, als Alles ordnende Weisheit und umfassende Liebe ist demnach der Mittelpunct und der Träger der organischen Schöpfung. Dadurch, daß durch seinen Willen das Leben des Planeten als Erdball sich gestaltete, war für die irdische Entwicklungsstufe die Fülle und die ganze Mannigfaltigkeit des Materiellen, durch welche dann das Geistige organisch wird, gegeben. Der Planet führt zwar sein eigenes Leben für sich, dient aber zugleich zur Entwicklung des Lebens der Pflanze, des Thiers und des Menschen, welche nothwendiger Weise für sich sind, indem sie durch ihre Anlage zum Organismus überhaupt dem Planeten der Dignität nach gleich stehen, durch das Zusammenwirken der Sonne und des Planeten aber als irdische Organismen emporblühen. Der Geist wird von der Materie getragen und geht, so wie er nach einem, der ganzen Schöpfung zum Grunde liegenden Plane in diese Form der Sinnenwelt herein tritt, wieder hinaus; während die Materie als Bestandtheil oder Organ des Erdlebens fortbesteht, bis auch der Planet eine weitere Metamorphose erleidet. So ist die Materie ihrem Wesen nach nur das, länger unter der Form der irdischen Welt fortbestehende Leben, während der Geist seiner ursprünglichen Anlage wegen schneller zu einer höheren Vollendung sich erhebt. Das ganze irdische Daseyn ist nur ein Durchgangspunct. Alle Bildungen, von der niedrigsten bis zur höchsten, treten nach einem höheren Gesetze herein und gehen wieder hinaus, sind nur Ueber-

gangsformen des Geistes, um dem unendlichen unaussprechlichen Urbilde, um Gott näher zu kommen.

Zweyte Ansicht.

§. 124.

Durch die bisherige Auseinandersetzung von dem Wesen des Lebens sind wir zu der Ansicht gekommen, daß das, was wir Materie nennen, nichts anderes, als das irdische Organ des Geistes, mithin ein Erzeugniß des Lebens sey. Jede Philosophie muß das Wesen des Lebens vor der Erscheinung, wie sie auf unserm Planeten sich darstellt, annehmen, muß von dieser Voraussetzung ausgehen, muß aber das, was sie so gestaltig aus einem Princip deducirt, überall in der Welt der Erscheinungen nachzuweisen suchen. Denn auch dasjenige System, welches annimmt, daß der Geist sich aus der Erscheinung entwickle, setzt eben dadurch schon voraus, daß die Materie, wie sie in der Sinnenwelt vorkommt, einer organisch-geistigen Entwicklung fähig, mithin ein Geistiges niedrigerer Art sey; hat aber dann erst die große, alles entscheidende Frage zu lösen, woher dieses Niedriger-Geistige stamme, und warum es der höhern Entwicklung fähig sey. Ein solches System muß demnach im Fortgange seiner Ausbildung nothwendig auf die Würdigung des Lebens vor der irdischen Erscheinung geführt werden.

Anmerkung. Diejenigen, welche sich gegen das Vorhandenseyn des Lebens vor der irdischen Erscheinung, oder gegen die Präexistenz der Seele erklären, und annehmen, daß sich die letztere auch ihrem Wesen nach erst mit dem Leibe entwickle, behaupten, daß von dem, was wir Leib nennen, ein Funke sich so weit herauf bilde, daß er als Seele oder als bildende Lebenskraft erscheint. Sie haben daher die weitere Frage zu beantworten, woher es komme, daß gerade dieser Funke oder Atom einer so hohen Entwicklung fähig sey; und dieses wäre nur auf zweifache Art möglich. Entweder sie sagen, die Seele trenne sich von der Seele der Keltern ab; allein, woher kam dann die Seele der ersten Keltern? Auch kann man, ohne sich dem Vorwurfe des Materialismus auszusetzen, gar nicht annehmen, daß die Seele theilbar sey. Oder sie sagen, es sey jeder Atom der Materie einer geistigen Entwicklung fähig; allein da geben sie eine Präexistenz der Materie überhaupt zu, weil man immer fragen muß, warum und auf welche Weise die Materie, wenn sie geistige Entwicklungsfähigkeit hat, in diesen geistlosen Zustand herab gesunken sey?

Früher vom §. 114 — 124 haben wir die Materie genommen, wie sie ist, und haben gesehen, daß sie nur deswegen so verschiedenartig entstehe, weil der Geist oder das Leben verschiedenartig ist, und weil er, um in der irdischen Welt zu erscheinen, sich hierzu seine Organe baut. Jetzt wollen wir einige Andeutungen versuchen, auf welche Art sich diese Genesis der Materie durch das Hereintreten des Geistes in die Erscheinung nachweisen lasse, um so mit den in verschiedenen Paragraphen dieser Schrift aufgestellten Grundsätzen in Einklang zu kommen.

§. 125.

Alles, was als Organismus erscheint, der Erdkörper, die Pflanze, das Thier und der Mensch, entsteht körperlich nur durch die Assimilation. Diese ist aber eine That, und setzt als solche eine handelnde Kraft schon voraus. Das erste war also diese Kraft, und zwar als Lebensprincip des Planeten, indem sie nach dem Plane der Schöpfung sich als Erdball zu gestalten anfing. Da sie zu ihrer Bildung noch keinen geformten Nahrungsstoff vorfand, sondern aus dem Aether des Universums die nachher als Materie oder Stoff erscheinenden Theile ihres Körpers an sich zog; so mußte diese Assimilation unter andern Formen vor sich gehen, als die später auftretende pflanzliche und thierische Assimilation. Die Geseze der höhern Assimilation traten erst mit dem Hervorkommen der höhern Organismen in die Erscheinung. Diesemnach können wir eine dreyfache Stufe der Assimilation unterscheiden.

§. 126.

Erste Stufe. Gewiß ist es, daß das Leben zuerst als planetenbildend sich offenbaren mußte, damit ein Grund und Boden für die fernere Entwicklung da war. Dadurch, daß nach §. §. 71 — 76. ein Punct im Cosmischen sich aufschloß, war die Existenz der sonne- und planetenbildenden Kräfte, und der Gegensatz zwischen beyden für die Erscheinung begründet. So wie aber diese Kräfte selbst noch nicht als Himmelskörper organisirt waren; so war auch der zwischen ihnen als Licht sich offenbarende Gegensatz noch nicht in der jetzigen Vollkommenheit ausgebildet.

Sobald das Seyn des Planeten irdisch begründet war, stand es dem Universum gegenüber, und dieses erschien als seine Außenwelt. Gleichwie das thierische Leben sich aus seiner Umgebung den Leib baut; eben so fing das als Punct im Aethermeere schwebende Leben des Erdballs an, den umgebenden Aether (S. 75.) von allen Seiten an sich zu ziehen. Hierdurch entstand, wie es die Bildung der Kometen noch fortwährend zeigt, für die Erscheinung eine Aetherkugel. Das Dichteste bey einer solchen ist der Kern, der bey geringer Ausbildung selbst noch durchsichtig ist; schon dünner ist die ihn umfließende Lichthülle, die, je dichter der Kern sich bildet, auch immer leuchtender wird, in dem Verhältnisse ihrer Entfernung vom Kerne aber abnimmt, und zuletzt in den nicht leuchtenden, indifferenten Aether übergeht.

In dem Verhältnisse also, in welchem bey einem Kometen der Aether, die Lichthülle und der Kern zu einander stehen: in eben demselben stehen bey einem ausgebildeten Weltkörper die atmosphärische Luft, das Wasser und die Erde zu einander, und so wie das noch unvollkommene Leuchten der den Kometenfern umgebenden Lichthülle den Gegensatz zwischen Sonne und Kometen darstellt; eben so stellt das vollkommene Licht den Gegensatz zwischen der Sonne und dem ausgebildeten Planeten dar.

Anmerkung. Wenn hier der deutlicheren Erklärung wegen von der Ähnlichkeit zwischen den Kometen und der ursprünglichen Planetenbildung die Rede war; so soll damit nicht gesagt seyn, daß jeder Komet zu einem Planeten fortgebildet werden müsse. Das Wesen der Kometen ist noch zu räthselhaft und unbekannt, als daß man über ihre Fortbildung und Bestimmung schon ein sicheres Urtheil fällen könnte.

§. 127.

Jedes organische Bilden ist ein lebendiger, fortschreitender Act. Das Leben der Erde blieb daher bey der ätherischen, einem Kometen ähnlichen Bildung nicht stehen, sondern indem es fortwährend Aether an sich zog, ging die Verdichtung des Erdkerns immer weiter. Der Erdkern gestaltete sich zur Urmaterie; ich sage zur Urmaterie, denn sie war die Grundlage aller spätern Materien, auch haben wir von dieser, in der Mitte der Erde noch vorhandenen Formation keine Kunde. Sie ist nur der Idee nach zugänglich, und ist weder Stein, noch Metall, noch Erde, wohl aber die Grundlage von allen diesen; und so wie Erde und Luft durch das Wasser noch jetzt in einander übergehen, und ein organisches Ganzes sind; eben so war die, die jetzigen individualisirten Elemente damahls in sich schließende Urmaterie ein Totales. Gleichwie sich an einem thierischen Leibe aus der gleichen Nahrung, die das Thier zu sich nimmt, die verschiedenen Stoffe in den Organen bilden; eben so bildete das Leben der Erde aus dem gleichartigen Aetherstoffe, nachdem derselbe mit der Urmaterie in Wechselwirkung gerieth, Erde, Wasser und Luft als seine nothwendigen Organe.

§. 128.

In dem Verhältnisse, als sich der Erdkern nach und nach innerlich verdichtete, bildete sich auch sein Aeußeres aus. Noch war die Urmaterie in der Mitte nicht steinartig fest; die nächste, das nachherige Wasser in sich haltende Umgebung war wegen der Menge der, in derselben aufgelöseten Stoffe noch nicht flüssig, und die äußere Luft aus eben diesen Gründen noch nicht unse-

rer atmosphärischen gleich. Weil jedoch der Trieb der Entwicklung sowohl von innen heraus, als auch der Einfluß der Sonne von außen fortwirkte, so wurde der Erdkern immer fester, er zog das ihm Gleichartige, oder das Unauflöslichste seiner Umgebung an sich; oder mit andern Worten: Das, was sich später als die drey Erdarten, Kies, Thon und Talk individualisirte, fiel damals aus der Umgebung auf die Urmaterie nieder. Es krystallisirte um den Mittelpunct der Erde, der Kies als Quarz, der Thon als Feldspath, und der Talk als Glimmer. Noch waren sie aber nicht einzeln gesondert und ausgebildet, sondern erscheinen vereint in einer Formation, welche wir Granit nennen.

§. 129.

Der mit dem Innersten der Erde in Verbindung stehende oder unmittelbar aus demselben hervor gegangene Granit ist auf diese Art das ursprüngliche, für unsere Untersuchung am tiefsten stehende Gebilde. Er macht das Feste oder das eigentliche Skelett der Erde aus, und gibt ihr die regelmäßige Gestalt. Sie ist, wie die Geologen meinen, wahrscheinlich ein Rauten-Dodekaeder, und hat als solches Erhöhungen und Niederungen. Da der Granit die Urformation ist, so liegen alle folgenden Formationen auf ihm, oder haben sich in seine Spaltungen und Vertiefungen gelagert.

In dem Verhältnisse, als die dem Granit zum Grunde liegenden Bestandtheile sich um das, was bisher den Kern des Planeten darstellte, anhäuften, oder mit andern Worten, in dem Verhältnisse, als das Leben der Erde den Granit formte, verdünnte sich die nächste äußere Umgebung so, daß sie flüssig oder wasserförmig wurde. Hierdurch wurde auch die weitere, spä-

ter als atmosphärische Luft erscheinende Umgebung reiner. In dem Maße, als die Erde an Festigkeit zunahm, verstärkte sich die Action und Reaction zwischen ihr und der Sonne, wodurch das Phänomen des Lichtes weiter gebildet ward. Ueberhaupt ging die Ausbildung eines Elementes nie allein vor sich, die Fortbildung des einen wirkte immer auf die der andern.

§. 130.

Sobald der Erdkern fest war, fing er (§. 82.) an zu rotiren. Folge der Rotation war, daß das durch die niedergefallenen Erdarten flüssig gewordene Wasser strömte. Es war aber dieses kein Meer- und noch viel weniger ein Süßwasser, sondern wir müssen es Urwasser nennen, denn es hatte den Kalk und alle später erst nieder gefallenen, oder vom Erdleben an sich gezogenen Stoffe noch aufgelöst in sich.

Nach der Bildung des Granites fing das Wasser auf dem Planeten zuerst an zu fluthen. Alle früheren Bildungen können nicht aus einem schon gewesenen Wasser, sondern nur aus dem, was die Grundlage des Irdes und des Wassers war, durch die Anziehung des bildenden Erdlebens niedergefallen seyn. Der ganze Bildungsprozeß bis zu der Zeit, wo der formende Trieb so stark hervor trat, daß die Stoffe krystallisirten, ist nur als Verdichtung anzusehen; und da bey jeder Verdichtung sich Wärme entwickelte, so mußte die Bildung unter einer ungeheuren Hitze vor sich gehen.

Nach dem Granit, oder nach der eigentlichen Felsenbildung entstanden die weiteren Gebirgsformationen auf eine der folgenden Arten: 1. Durch Niederfallen

aus dem Wasser, wie die Schieferformationen. Sie liegen des Strömens wegen in Schichten. 2. Durch verändernde Einwirkungen des Wassers auf das schon Bestehende; indem Theile an einem Orte abgerissen und an einem andern angelegt wurden. So entstanden die Anschwemmungen. 3. Durch vulkanischen Einfluß. Indem der Planet durch fortdauernde Ausbildung sich verstärkte, wurde der früher einfache Bildungsprozeß zusammengesetzter; außer dem Wasser kamen auch das Feuer und die Luft zur weiteren Ausbildung, und ihr Sineinanderwirken von Außen steht nothwendig mit dem innern Leben der Erde in Verbindung. So entstand außer der successiven Gestaltung des Wassers auch der vulkanische Prozeß, dessen Verhältniß zum innern Erdleben noch immer nicht enträthselst ist, und mit ihm die Basalt- und Lavenbildung. Auf diese Art läßt sich der Streit zwischen den Vulkanisten und Neptunisten entscheiden, indem die nähere Betrachtung zeigt, daß die Erde weder ausschließend durch Feuer noch durch Wasser gebildet wurde. Ihre Bildung läßt sich nur als ein fortschreitender Act des Erdlebens begreifen, der zwar, weil alles im genauen Zusammenhange steht, organisch zu nennen ist, jedoch nicht so vor sich ging, wie bey dem höher stehenden Thierorganismus. Das Medium, in welchem die frühere Erdbildung geschah, war weder jetziges Wasser, noch glimmendes Feuer, sondern ein Medium, aus welchem diese Elemente sich selbst erst heraus bildeten. Deswegen spielten auch die Prozesse so unverkennbar in einander, deswegen kommt so vieles auf neptunische, so vieles auf vulkanische Rechnung. Das Phänomen der Verbrennung beweiset, in welchem innigen Zusammenhange die Elemente noch jetzt nach ihrer geschehenen Ausbildung

stehen. 4. Entstanden auch Veränderungen durch den Einfluß der Luft und Sonne auf manche Gebirgsbildungen, wie z. B. die Trappformationen.

§. 131.

Wir haben im §. 120. auf drey Formationsreihen hin gedeutet, in denen sich der Planet bis zur gegenwärtigen Stufe fortgebildet hat. Diese drey Reihen haben ihren Ursprung aus dem Granite. Die Schiefer- und Kalkreihe werden von der nach Einheit in der Wissenschaft strebenden Forschung als physiologische Anknüpfungspuncte für die Pflanzen- und Thierwelt bezeichnet, während die Porphyrreihe als Fortsetzung des eigentlichen Erdelementes anzusehen ist, welches alles andere trägt, und wovon der Granit selbst nur ein Glied ist. Da diese Reihe nach dem der Erdbildung zum Grunde liegenden Gesetze eine fortgehende ist; so ist es auch gewiß, daß bey der ersten Granitbildung nicht alle, später als Kies, Thon und Talk sich zeigenden Bestandtheile desselben niedergefallen sind. Es entstand daher später noch Granit, aber nicht mehr in der vorigen Formation, sondern er bildete sich des Strömens wegen in Schichten. Aus dem eigentlichen Granit wurde durch den neu hinzukommenden Kies, wo dieser das Uebergewicht hatte, der Quarzgranit, durch den neu hinzukommenden überwiegenden Feldspath der Gneis oder Feldspathgranit, und durch den neu hinzukommenden Talk der Glimmerschiefer oder Glimmergranit.

Quarzgranit, Gneis und Glimmerschiefer sind die drey Urfelsen. Der Granit ist in allen Gebirgen das unterste, an seinen Wänden oder auf ihm liegen der Gneis und der Glimmerschiefer.

§. 132.

Nach den Urfelsen entstand durch die fernere Wirkung der planetenbildenden Kraft jene Formation, welche wir Kalk nennen. Sein Ursprung ist schon im Feldspath; nun trat er eigentlich hervor, krystallisirte als Urfalk, und wenn der Gneis und Glimmerschiefer gewöhnlich an den Wänden des Granites gelagert sind, so liegt der Urfalk mehr in der Mitte des Gebirges.

So ist der Anfang der drey Formationsreihen (§. 120.), und durch dieselben die Möglichkeit des jetzigen Mineralreichs, so wie der pflanzlichen und thierischen Organenbildung gegeben. Der Quarzgranit geht durch den Quarzfels und Hornstein in diejenige Reihe über, in welcher der Porphyr eine vorzügliche Rolle spielt, und in welcher das Erdelement als solches seine fortlaufenden Bildungen entwickelte, um als Planet in der gegenwärtigen Gestalt sich zu entfalten, und als Träger und Entwicklungsort alles höheren organischen Lebens zu erscheinen. Wenn daher in der Erdbildung Perioden eingetreten waren, welche für die Entwicklung des organischen Lebens günstig schienen; so zeigte sich auf ein Mahl wieder aus dem Innern des Planeten heraus der mehr für die Erdbildung wirkende Einfluß. Auf den Uebergangs- und Flözgebirgen findet man plötzlich Formationen, die nur in Urgebirgen vorkommen. Auf dem Sandsteine, der kein Urgebirg ist, liegen Massen, zu denen wir keinen Uebergang sehen, und die nur mit den Urgebirgen verwandt sind. Auf regelmäßig gelagertem Gneis findet man Porphyr, der zur frühern Gneisbildung in keiner Beziehung steht. Auf noch jüngeren Flözgebirgen zeigt sich der fremdartige Basalt mit einer gro-

ßen Mannigfaltigkeit von Krystallen. Der Basalt deutet durch seinen starken Eisengehalt offenbar auf die Metallbildung hin, während die übrigen Glieder der Porphyrreihe die Fortsetzung des geologischen Bildungsprozesses durch die andern Fossilien darstellen.

Will nun der Geolog in das bunte Durcheinander der Mineralwelt einen vernünftigen Zusammenhang bringen; so muß er von gewissen Anknüpfungspuncten ausgehen. Deswegen hat der große Werner die oben benannten Formationsreihen zusammen gestellt, Steffens hat die Idee weiter fortgebildet, und Niemand hat bisher noch vermocht, das gänzlich Unstatthafte dieser schönen und großartigen Ansicht aufzuzeigen.

Das räthselhafte Ineinandergreifen der Erdbildungen wird nur dann erst von der Wissenschaft mehr gewürdigt werden, wenn sie die Idee des Organismus auf das Erdganze anwendend durch zahlreiche Beobachtungen und Vergleichen sowohl das Analoge der organischen Gestaltung der Erde mit den andern Organismen, als auch das nothwendig Verschiedene derselben aufzufinden sucht. So verschieden indessen die Ansichten hierüber seyn mögen, so steht doch als Grundgedanke für die fernere Forschung Folgendes fest: Das Erdleben, als selbstständig für sich seynd, formte alle diese mineralogischen Gebilde, weil sie zur Existenz des Planeten, wie er sich jetzt darstellt, nöthig waren, und sonach nur als Bestandtheile desselben anzusehen sind. Die Bildung der Schiefer- und Kalkreihe, die sich für unsere Betrachtung als Anknüpfung für die Vegetation und Animalisation zeigen, gehört eben so nothwendig zum Leben der Erde, wie die

Porphyrreihe; und diese, nach der gegenwärtigen Ansicht dreyfach, in der Idee aber als Eins sich offenbarende selbstständige Fortbildung des Erdkörpers fällt mit der hierdurch bewirkten Veredlung der Materie zur Möglichkeit der pflanzlichen und thierischen Organenbildung in Eins zusammen. So wie daher der Quarzgranit durch den Quarzfels und Hornstein der Anknüpfungspunct für die ferneren Bildungen des Erdelements oder für die später entstandenen Mineralien insgesammt wurde; eben so ist durch die Glieder der Schiefer- und Kalkformation die Materie so veredelt worden, daß das niedrigste pflanzliche und thierische Leben aus derselben seine Organe zu bilden vermochte. Das höhere Thierleben setzt überdieß zu seiner Organenbildung außer der Pflanzenwelt noch die Thierorganisation voraus.

Anmerkung. In der Urwelt war der Kalk der Anknüpfungspunct für die Thierwelt; gegenwärtig wird das thierische Leben der Korallen in der Südsee die Ursache der Kalkbildung. Unzählige Korallen setzen aus ihrem gallertartigen Körper eine solche Menge Kalkerde ab, daß daraus ganze Felsenriffe, ja selbst Inseln entstehen. Considerbare Verkettung der Umstände! In der Urzeit mußte früher ein Grund und Boden überhaupt da seyn, damit durch die Bildung desselben auch das Meer so weit kam, daß es für die Aufnahme der niedrigsten Thiere geeignet wurde; nun hilft an solchen Orten, wo noch kein trockenes Land da ist, das niedrigste Thierleben den festen Boden bilden, damit auf demselben die höhere Thierwelt gedeihe. So ist in der Natur alles auf Ein Ziel, auf die fortgehende höhere Ausbildung und Vervollkommnung gerichtet.

§. 133.

Granit, Gneis, Glimmerschiefer und Urkalk sind die Urgebirge. Sie sind als Theilgebilde des Planetenleibes anzusehen, die in ihrer Gesamtheit die Grundlage und das Feste des Erdballes ausmachen. Alle diese Körper, so wie die später entstandenen Steinarten, bestehen als feste Massen fort, und ihr Leben ist bis auf den letzten Atom fest mit dem Stoffe eins. Indem es keine Spur einer selbstständigen Bewegung äußert, gibt es sich bloß durch die mehr oder minder feste Cohäsion und durch die Assimilation einer andern, für sich geeigneten Masse kund. Diese Assimilation ist nicht eine Aneignung von innen heraus, wie bey den höhern Organismen, obwohl die Krystallisation hierzu ein Analogon darbiethet; sondern sie ist mehr eine Anhäufung von außen bey chemischer Durchdringung der Stoffe. Sie wird durch die Geseze der Wahlverwandtschaften offenbar.

Anmerkung. Wie die Assimilation der Erde als eines Ganzen vor sich gehe, wissen wir nicht. Es wird eine Zeit kommen, wo die Wissenschaft die Hauptorgane des Erdleibes genauer kennen, das, was uns jetzt als mineralische Assimilation erscheint, als eine mehr organische betrachten, und das Verhältniß derselben zur thierischen und pflanzlichen Assimilation näher auseinander setzen wird.

Ein Hauptunterschied möchte wohl darin bestehen, daß, während das pflanzliche und thierische Lebensprincip zu seinem Behufe schon eine bestimmte, geformte Materie vorfindet, das Erleben sich aus dem für uns indifferenten Aether erst die Erdbische Materie überhaupt bilden mußte. Daher war die Bildung nicht so sehr von innen

heraus, sondern sie war mehr Aggregation. Die nähere Aufklärung hierüber haben wir erst von der Geologie und Astronomie zu erwarten.

Da wir die Geseze der Assimilation bey der Erde als eines Ganzen noch nicht kennen, sondern nur den äußern Vorgang derselben nach stückweisen Erfahrungen beurtheilen, wo der Beobachtung zu Folge die Masse bloß Masse sich aneignet, um rein als Masse fortzubestehen; so ist dieser Grad der Assimilation der niedrigste. Man kann sie die materielle nennen.

§. 134.

Zwente Stufe. Bisher war noch kein höheres, durch eine eigene Bewegung sich offenbarendes Leben auf der Erde erschienen. Man findet in den Urgebirgen keine Spur von Petrefacten, die in den spätern Formationen so häufig vorkommen. Nachdem aber durch die Bildung der Urgebirge die materielle Begründung des Erdleibes geschehen war; so fing auch das geistige Leben an hervor zu treten, und zwar in jenen Formen, für deren Aufnahme die Erde nach dem Grade ihrer Ausbildung eben geeignet war. Hierbey zeigt sich fortwährend das Gesez, daß, indem der Erdkörper seines eigenen Lebens wegen zu einer höheren Ausbildung fortschritt, er auch dazu diente, das höhere auf ihn herein tretende Leben aus und durch seinen Stoff als irdischen Organismus zu entwickeln.

In der Tiefe der Urgebirge ward das schon angeknüpft, was sich durch die späteren Formationen heraus als Pflanze anmeldete, aber erst nach vollendeter Massenbildung als solche aufsprossen konnte.

Die ganze Schöpfung von der Urmaterie bis zur Urpflanze ist als ein Baum zu betrachten, dessen Wurzel die Urmaterie, der Stamm der Granit, die Aeste die Schieferformationen, die Blätter die Steinkohlenbildungen, und die Blüthen als ein, alle diese Gebilde in sich tragendes, Höheres die Urpflanzen selbst sind.

In der Pflanze erschien zuerst eine Bewegung als Saftbewegung. Sie ist aber noch keine von der Art, daß die Pflanze sich frey von ihrem Standorte weggeben, oder überhaupt sich willkührlich regen könnte. Damit jedoch dieser erste Funke von Leben für die Erscheinung sichtbar werden konnte, mußte die Pflanze in ihrer Entwicklung schon so hoch stehen, als alle bis zu ihrem Erscheinen da gewesenen Formationen zusammen genommen.

§. 135.

Die ersten Pflanzen konnten erst aufsprossen, nachdem die Schieferformationen sich durch den Thonschiefer und Graphit bis zur Steinkohle fortgebildet hatten, und die Erde an gewissen Stellen trocken geworden war. In der Steinkohlenformation finden wir zuerst Ueberreste von Farrenkräutern. Daß niedrige Steinmoose als erster Anflug der Vegetation noch früher da gewesen seyn mögen, ist wahrscheinlich. Aus den Moosen, Flechten, Farrenkräutern und aus gradstreifigen Stengelpflanzen oder sogenannten Monocotyledonen scheint damahls die ganze Vegetation bestanden zu haben; aber selbst diese niedrige Vegetation war vor der Ausbildung der erwähnten Formationen nicht möglich.

§. 136.

Die Pflanze assimilirt sich Stoff aus der Außen-

welt, nämlich Licht, Luft, Wasser, Erde u. s. w. aber nicht mehr so wie der Stein, bloß um Körper zu seyn, sondern damit das, was sie sich assimilirt, Organ für die pflanzlichen Lebensverrichtungen werde. Da aber nichts ein Organ der Pflanze werden kann, was nicht auf eben die Stufe erhoben wird, auf welcher sie steht: so muß das, was sich die Pflanze aus der Erde aneignet, dann im physiologischen Sinne so viel werth seyn, als die unter der Pflanze stehenden Gebirgsformationen zusammen genommen. Die niedere Materie des Steines wird in der Pflanze veredelt, hat schon eine höhere, lebendige Bedeutung. Die Organe des Pflanzenleibes haben die Bestimmung, die vegetativen Lebensprozesse zu vermitteln.

§. 137.

Während das Erdelement durch die Glieder der Schieferformation bis zu der Höhe hinauf gestiegen war, daß das niedrigste Pflanzenleben sich aus dem Stoffe desselben seine Organe bauen konnte, hatte sich auch die Kalkformationsreihe durch den Uebergangs- und Flözkalk fortgebildet. Die Erde war vielleicht noch ganz vom Wasser umflossen, als das niedrige Thierleben der Muscheln sich schon an den Kalk anschloß, dieser mithin der Anknüpfungspunct der niedrigsten Wasserthiere wurde. Hierher gehört die ungeheure Menge von Steintieren, die Enfriniten, Pentakriniten die ganze Familie der Trilobiten, und besonders die zahllosen Ammoniten, zu denen sich in der jetzigen Schöpfung keine Urbilder finden.

Man trifft sie versteinert, und zwar in ganzen Bergen im Flözkalk, indem sie beym Abnehmen des

Wassers zurück blieben. Ihr Leben war noch tief stehend und an ein steinernes Gehäuse gebunden, so wie die Pflanze noch an den Boden gefesselt ist. Es können auch schon Pflanzenthier in den damaligen Meeren gelebt haben, nur war ihr gallertartiger Körper zu leicht zerstörbar, als daß er bey der erfolgten Erdumwälzung Spuren zurück gelassen hätte.

Merkwürdig ist es, daß, so wie die Vegetation in dieser Periode in allen Gegenden der Erde die nämliche war, man auch von diesen niedrigen Thieren in allen Ländern die nämlichen Arten in Versteinerungen findet. Von Land- und Süßwasserthieren ist in diesen Formationen keine Spur.

§. 138.

Mit der Schiefer- und Kalkformation ging auch die Ausbildung der Porphyrreihe immer weiter. Daß das ganze nach und nach entstandene Mineralreich mit seinen Krystallen, Edelsteinen, Metallen, Erden und Salzen in diese Reihe gehöre, ist schon mehrmahls bemerkt worden; wie aber diese Bildungen entstanden sind, welche sich gleichzeitig und welche sich nach einander entwickelt haben, diese Frage hat die Mineralogie noch zu lösen.

Durch diese Formationen entstanden, weil beständig Niederschläge geschahen, oder vielmehr, weil das Erdleben seine Organe fortwährend ausbildete, auf dem Planeten immer mehr Erhöhungen; das Urwasser verdünnte sich natürlicher Weise durch die geschehenen Niederschläge, und floß in die Vertiefungen zusammen. Dadurch trockneten immer größere Stellen, und in dem Maße, als auf den länger trocken bleibenden Stellen

die Vegetation höher stieg, indem sich die riesenmäßigen Farrenkräuter, die kollossalen Rohrarten und die Schuppenbäume erhoben, vervollkommnete sich gleichfalls die Thierwelt. Viele Conchylien der früheren Periode, wie z. B. die Enkriniten und Trilobiten fangen an zu verschwinden, dafür erscheinen die niedrigsten Arten der Fische, die Echiniten und Krebse. Eine um diese Zeit entstandene Formation ist der Sandstein, denn man findet in demselben versteinerte Reptilien, die daher zur Zeit seiner Bildung schon gelebt haben müssen. Aber wie räthselhaft ist seine Bildung! Wie ganz anders als in den Gelsenformationen zeigt sich hier die bildende Kraft! Alles scheint nur wie durch Conglomeration kleiner Theile entstanden. Anzunehmen, daß die ungeheure, dem Sandsteine zum Grunde liegende Menge der Quarzkörner durch Zertrümmerung entstanden sey, scheint deswegen nicht richtig zu seyn, weil der Sandstein nicht als Anschwemmung zu betrachten ist, sondern so wie andere Formationen nach regelmäßigen Gesetzen gelagert vorkömmt.

Auch die Kreide ist wahrscheinlich um diese Zeit entstanden. Sie ist als eine Umstaltung des Flözkalkes anzusehen, die durch eine weitere Fortbildung des Erdlebens bewirkt wurde. In der Kreide findet man Seeschildkröten und Ueberreste von riesenmäßigen Eidechsen, wie des Megalosaurus, Plesiosaurus und Ichthyosaurus. Damahls lebte auch das räthselhafte Thier Pterodaktylus oder Flederhand. Es war der Uebergang zu den erst später erscheinenden Fledermäusen, so wie diese wieder den Uebergang zu den Vögeln bilden. Man findet von diesem Thiere drey Arten versteinertes Ueberreste im Mergelschiefer.

Während so die Thierwelt bis an die Grenze der warmblütigen fortschritt, nahm auch die Vegetation einen höhern Charakter an, die kolossalen Rohrarten der frühern Periode verschwinden, die ungeheuren Farrenkräuter verringerten sich an Zahl und Größe, und statt der Schuppenbäume erhoben sich prangend die Palmen.

§. 139.

Grundbedingung der höheren Vegetation und Thierwelt war aber die successive Fortbildung der Erde in dem Mineralreiche, die Reinigung des Wassers bis zum Süßwasser, und die dadurch geschehene Verbesserung der Luft bis zur Tauglichkeit des Einathmens. Die bisherigen Fische und Amphibien athmeten zwar auch, allein man weiß, in welcher schlechten Luft diese Geschöpfe leben können; warmblütige Thiere waren aber keine und konnten noch keine vorhanden seyn, denn letztere, besonders die Vögel, werden mehr mit dem Leben der Luft eins, setzen daher die höchste Ausbildung derselben voraus.

Nach der geschehenen Kreidebildung entstanden wahrscheinlich die Quellen. Die Ausbildung des Planeten war so weit vorgerückt, daß die Erhöhungen allenthalben trocken wurden, und daß durch den hierdurch zunehmenden Sonneneinfluß die Vegetation eine erstaunliche Höhe erreichen konnte. Folge davon war der erhöhte Verdunstungsprozeß des Meeres; das verdunstete Wasser wurde von den Pflanzen aus der Atmosphäre regelmäßig angezogen und so die Entstehung der Quellen und Bäche auf den waldreichen Bergen begründet. Man findet aus dieser Zeit Ueberreste von Landinsecten, z. B. von Käfern, Fliegen und Ameisen, die sich

von den Blättern und Früchten solcher Pflanzen nähren, die früher noch nicht gewachsen waren.

Sobald die Erde für das Leben höherer Thiere geeignet war, trat dasselbe in die irdische Erscheinung. Wir finden in dieser Periode die ersten Vögel und Säugethiere. Zuerst sind es nur Wasserbewohner, und später erst Landthiere; gleichwie es aber eine Periode gab, wo in der Vegetation die ungeheuren Farrenkräuter, und kolossalen Rohrarten der Urwelt zum Vorschein kamen, die man in Steinabdrücken findet, und die den Culminationspunct der Vegetationsepoche bezeichnen: eben so trat jetzt jener Zeitpunkt ein, wo die colossalen Urthiere, wie das Mammuth, das Ohiothier, das Riesensauthier und alle jene, heut zu Tage unbekanntten Gattungen in das Leben gerufen wurden, die den Culminationspunct der körperlichen Thierbildung andeuten. Man findet ihre Gerippe in Ablagerungen, wo sie durch die, in den darauf erfolgten Umwälzungen geschehenen Anschwemmungen begraben wurden. In den neuesten Schichten des aufgeschwemmten Landes findet man außer diesen noch Knochen von Pferden, Bären, Löwen, Hyänen u. s. w. die schon sämmtlich mehr oder weniger den jetzt lebenden Arten gleichen.

Anmerkung. So schön erweist es sich, wie das Fortschreiten des organischen Lebens zu immer edleren Formen, oder das Eintreten immer höherer Wesen in die irdische Erscheinung vor sich gegangen ist. Als die Masse in der Vegetation und Thierwelt vorherrschte, war Alles kolossal; diese Größe verminderte sich in den späteren Bildungen, denn statt derselben offenbarten sich höhere Eigenschaften. Die Höhe der früheren Pflanzen ging in der Blütenpracht und in dem Geruche der späteren Gewächse, und die Monstrosität der Urthiere in den geistigen Fähigkeiten der jetzigen Säugethiere unter.

§. 140.

Weit war das organische Leben in seiner Ausbildung vorgeschritten, aber noch waren viele der jetzt lebenden Thiere, noch war der Mensch, die Krone der irdischen Schöpfung nicht da. Man findet Ueberreste von Thieren, die jetzt nur in der heißen Zone leben, und damals in Ländern sich aufhielten, wo es jetzt kalt ist. Dieses beweiset, daß die Temperatur auf der Erde mehr gleichmäßig gewesen, und durch eine, durch das Leben der Erde und durch den Einfluß der Sonne bedingte Umwälzung nach den jetzigen Zonen geordnet worden sey. Diese Katastrophe muß plötzlich eingetreten, und durch Wasser vor sich gegangen seyn, denn sonst wäre es nicht möglich, daß selbst Pflanzenüberreste und leicht zerbrechliche Ueberreste von Schalthieren aus der Urwelt hätten erhalten werden können. Hierdurch erhielt der Planet auch die letzte, für das Leben der höchsten Thiere und des Menschen nothwendige Ausbildung. Das Erdelement war durch die Urgebirge, Uebergangs- und Flözgebirge herauf gebildet, und ging einerseits durch die Metallität in die starrste Gediegenheit, und durch die mit vegetabilischen Stoffen durchdrungene Dammerde in die größte Lockerheit über, so wie es anderer Seits durch das auflöslliche Salz mit dem Meerwasser eins ward. Die Erdoberfläche war dem Einflusse des Lichtes und der Wärme aufgeschlossen, das Süßwasser strömte in Quellen und Flüssen, die Luft war der jetzigen Atmosphäre gleich geworden, und das vielfache Spiel der verschiedenartigen Stoffe im großen Naturchemismus konnte seine Prozesse vervollständigen. Auch deutet die vor der letzten großen Umwälzung gleichmäßiger vertheilt gewesene, und nun nach den Zonen

geordnete Temperatur darauf hin, daß in dieser Katastrophe der Elektrismus vollständig hervor getreten, und die Wärme in ihrer Intensität als Feuer oder Flamme erschienen sey.

Es soll hierdurch nicht gesagt seyn, daß früher noch gar kein Feuer da gewesen sey, denn die Elemente sind überhaupt ein noch zu unbekanntes Reich, als daß man über die Entwicklungsperioden des Lebens derselben entscheidend urtheilen könnte. Alles, was in dieser Beziehung gesagt werden kann, sind nur Folgerungen aus unbezweifelbaren Thatsachen, worunter auch die gehört, daß zur Ernährung einer Flamme atmosphärische Luft unumgänglich nothwendig ist. Da nun diese mit der Erde und dem Wasser zugleich sich erst ausbildete; so muß das, was wir jetzt Feuer nennen, damahls unter einer andern Form erschienen seyn.

U n m e r k u n g. Man hat in der neueren Zeit Beobachtungen über die Erdwärme oder über das sogenannte Centralfeuer angestellt. Alle Erfahrungen bestätigen die unbestreitbare Thatsache, daß in einer gewissen Tiefe, die an verschiedenen Orten verschieden ist, eine das ganze Jahr hindurch constante Temperatur herrsche, und daß diese, je tiefer man hinein kömmt, auch immer mehr zunehme. Dieses erklären die Geologen aus einer primitiven, sehr hohen Temperatur, welche im Innern noch fortbesteht, während sie an der Oberfläche schon gesunken ist.

§. 141.

Da wir in den Formationen, welche vor der letzten großen Umwälzung schon da gewesen sind, von dem Menschen keine Ueberreste finden; so ist es augenscheinlich, daß er auf der Erde noch nicht vorhanden gewesen ist. Selbst von Affen findet man keine Spur, ein Beweis, daß die Erde für ihren Aufenthalt früher nicht geeignet war. Indem durch die letzte Katastrophe alle

Elemente, mithin auch der Magnetismus, Elektrismus u. s. w. vollständig ausgebildet wurden, trat auch der Mensch als Organismus auf diesem Planeten hervor.

Wir haben nun im Allgemeinen gesehen, wie die Erde als Planet sich organisirte, und wie auf derselben die verschiedensten Geschöpfe von der niedrigsten bis zur höchsten Form hervor getreten sind. Dieses Hervortreten ist die Genesis der Materie oder das Organischwerden des Lebens auf irdischer Stufe.

Da sowohl der Mensch als auch jedes Thier zum Behufe der vegetativen Lebensprozesse sich Stoff aus der Außenwelt beständig aneignet, sich aber durchaus nichts aneignen kann, wenn es nicht die Fähigkeit hat, mit ihm auf gleiche Stufe erhoben zu werden; so muß das, was er sich wirklich angeeignet hat, eine Materie von wieder höherer Art (§. 136.) und in der Idee bey jedem Thiere so viel werth seyn, als alle unter ihm stehenden Wesen, beym Menschen aber, als die unter ihm stehenden Mineralien, Pflanzen und Thiere zusammen genommen.

Da diese Assimilation bey Pflanzen, Thieren und auch beym Menschen, in so fern er als Organismus den letztern beyzuzählen ist, hauptsächlich dazu dient, die vegetativen Lebensprozesse zu vermitteln, und im Producte als materieller Leib erscheint; so kann man sie füglich die vegetative nennen.

§. 142.

Dritte Stufe. Die Assimilation auf der dritten Stufe ist die höchste, sie ist nicht mehr Assimilation der Materie unter der Form der Materie, so wie es bey der vegetativen noch der Fall war, sondern sie ist Assimi-

lation der Materie als einer bloßen Function, ist Assimilation der Materie unter höherer, ätherischer Form.

Wir haben gesehen, daß, als die Erde so weit entwickelt war, daß das höhere Leben sich aus dem von ihr dargebotenen Stoffe einen Leib bilden konnte; dieses anfang, sich durch das Medium des Planeten hindurch selbstständig zu bewegen, und in der Thierreihe in immer höheren Formen hervor zu treten, bis endlich die Menschengestalt erschien, wodurch der Schlußpunct der jetzigen irdischen Schöpfung erreicht scheint.

Indem der Mensch in seinen Leib die ganze irdische Materie aufnimmt (S. 109. 4.), mithin alle Gesetze der Bildung derselben in sich trägt; so schließt die Natur in ihm die ganze organisch-geistige Fülle des Lebens auf, welche auf dieser irdischen Stufe hervor zu treten bestimmt ist.

Das höher entwickelte Thier und der Mensch tragen auf diese Art als Organismen alle Gesetze der Naturentwicklung in sich; durch sie geschieht jetzt eben das, was einst durch den Verlauf der ganzen Planetenschöpfung geschah. Durch die individuelle oder Geschlechtszeugung knüpfen sie jetzt das Leben ihrer Art an das Irdische, was einst nur durch die Planetenbildung, die eine universelle Zeugung ist, möglich war, und indem das neue Leben nach geschehener individueller Zeugung aus dem unscheinbarsten Anfang heraus der Erscheinung entgegen wächst, verläuft seine Ausbildung bis zur Geburt nothwendig nach allen den Gesetzen, nur in kürzeren Zeiträumen, nach welchen einst

die Ausbildung aller Organismen vor sich gegangen war.

Anmerkung. Von diesem Standpuncte aus wird dasjenige klar, was Plato den Sokrates so schön aussprechen läßt, wenn er sagt: alles Lernen sey ein Erinnern. Nach diesem Ausspruche, der das Erhabenste und Schönste der griechischen Philosophie mit so wenigen Worten bezeichnet, ist die Seele schon vor diesem Erdenleben da, denn, indem sie in ihrer Naturseite alle Geseze der irdischen Materienbildung in sich trägt; so steht sie eben durch dieselben über dem Irdischen, und kann nicht aus dem Letztern hervor gegangen seyn. Sie hat deswegen, sobald die Organe gebildet sind, und sie das Verhältniß der Außenwelt zu der innern in Vergleichung zu ziehen im Stande ist, das Vermögen, sich als Intelligenz der innern Geseze bewußt zu werden, und die reale Welt außer sich durch Denken in sich ideal zu schaffen. Dieses kann sie vor der Sinnenbildung nicht thun, weil es sich hier um die irdische Welt handelt, zu welcher der Zugang nur durch die irdischen Sinne möglich ist. Die Seele hat in ihrem Wesen gewiß die Anlage für noch höhere Lebensstufen, als für die irdische; sie müssen aber ebenfalls erst entwickelt werden; diejenige aber, um welche es sich jetzt handelt, ist eben die irdische. Gerade ein irdisches, selbstbewußtes Geschöpf soll der Mensch jetzt werden, nicht ein Wesen mit sinnlich bewußter Einsicht in eine höhere Lebensstufe.

Diese Fähigkeit der Seele, die ganze irdische Welt in das Bewußtseyn aufzunehmen, ist jene unbewußte oder intensive Erkenntniß, von welcher in der Anmerkung zu §. 47. die Rede war; sie ist das, was alle Erfahrung erst möglich macht; denn läge nicht schon die ganze Welt als Gesez der Möglichkeit des Erkennens in der Seele: so könnte sie von den Gegenständen der äußern Welt nichts erfahren, das heißt, sie könnte nicht versuchen, ob die äußern Gegenstände mit dem inneren Geseze in Ueber-

einstimmung (§. 109. 4.) zu bringen seyen oder nicht. Der Grad der Richtigkeit dieser Uebereinstimmung ist freylich sehr verschieden, je nachdem das Bewußtseyn dieses Gesetzes selbst mehr oder weniger entwickelt, und die Vergleichung des äußern Gegenstandes mit demselben mehr oder minder genau vorgenommen worden ist.

Dieses innere Gesetz der Seele erscheint, wie schon bemerkt wurde, als ein Unbewußtes oder als bloße Fähigkeit nur in Bezug auf das empirische Bewußtseyn; an sich ist es ein positiv Universelles, welches das reine Wesen des Menschen ausmacht und des irdischen Seyns wegen in zwey Richtungen, in das Naturleben und in die Intelligenz auseinander tritt. Daher müssen beyde Richtungen nach diesem Leben wieder Eins werden, nur mit dem Unterschiede, daß der Geist das Universum nachher auch als ein durch das Bewußtseyn Erkanntes, durch die freye That Erworbenes und Errungenes in sich trägt, während er es vorher unbewußt, nur der Anlage nach in sich trug. Ob das gänzliche Einswerden dieser beyden Richtungen schon nach dem irdischen Leben, oder erst nach noch höheren Entwicklungsstufen Statt finden wird, ist unentschieden. Vermuthen läßt sich das Letztere. Denn da der Mensch, wenn auch sein Geist einer unendlichen Fortbildung fähig ist, in diesem Erdenleben nur von unserm Planeten, höchstens vom Sonnensysteme eine dürftige Kunde erhält; so kann er bey seinem Austritte aus demselben doch nicht auf ein Mahl zur vollkommenen Einsicht in das ganze Universum sich aufschwingen, indem es von keiner Seite dargethan ist, daß außer unserer Erde alles gleich sey, und daß Abstufungen und Verschiedenheiten des Lebens nicht Statt finden sollen. Gibt es aber Abstufungen, so muß ihr Verhältniß gegen einander ein organisches seyn, welches keinen Sprung, sondern ein allmähliges Uebergehen zuläßt. Hierin läge demnach ein physiologischer Grund für die Annahme des Weiterschreitens der Seele im künftigen Leben (§. 122.) bis zu ihrer Vollendung als reiner Geist. Hierbey ist jedoch

gewiß, daß es da nicht auf das Wißchen Wißenschaft, welches sich hier Einer mehr als der Andere erwirbt, sondern vorzüglich auf die Ausbildung des Willens oder auf die Gesinnung ankömmt, mit welcher der Mensch die Welt in sich aufnimmt, und auf das Wohl und Wehe seiner Mitgeschöpfe einwirkt.

§. 143.

Da das Leben nur von der Materie, die der Anknüpfungspunct seiner Erscheinung ist, getragen wird; so muß es die zu seinen verschiedenen Functionen nöthige Materie aus der Außenwelt sich aneignen. Diese Assimilation geschieht aber zu einem doppelten Zweck. Der niedrigere besteht darin, daß die Prozesse der Reproduction vor sich gehen, und von dieser Assimilation war schon bey der zweyten Stufe die Rede. Der höhere Zweck besteht darin, daß die geistigen Functionen vermittelt werden. Der Nerv, der das Organ der Bewegung ist, erscheint zwar als Nervenscheide noch sichtbar, das Agens aber, durch welches die Willenskraft (§. 117.) geleitet wird, ist chemisch nicht mehr erweislich. Das Gehirn, die vornehmste Substanz des Leibes, obschon selbst noch als Materie erscheinend, und die höchste sichtbare Ausbildung derselben darstellend, kann mit den sichtbaren Theilen, die der Anatomie übrig bleiben, nicht auf ein Mahl aufhören, weil wir die geistigen Functionen des Gehirns als durch bloße sichtbare Materie vermittelt durchaus nicht begreifen. Gleichwie der Mensch als frey sich bewegendes Wesen bloß durch das Athmen mit der Welt noch zusammen hängt, an dem Leben der Erde aber, ja an dem des Sonnensystems durch die kosmischen und

ätherischen Einflüsse alle Augenblicke Theil nimmt, dieser Antheil aber in seinen Verzweigungen sinnlich nicht nachgewiesen werden kann; gleichwie ferner der ganze Planet mit dem Innersten seines Wesens in das geistige Leben des Universums hinein reicht, dieses Hineinreichen des, durch das Wasser und die Luft hinauf sich verfeinernden und hierdurch mit dem Aether = Leben des Universums eins werdenden Planeten für die Erscheinung jedoch nicht mehr nachweislich ist, in der Wesenheit aber doch Statt finden muß, weil der Planet sonst keine Wurzel, keinen Anknüpfungspunct hätte: eben so ist der Zusammenhang des, durch die Nerven und das Gehirn hinauf sich vergeistigenden Leibes mit der Naturseite der Seele für die Erscheinung nicht mehr nachweislich; er muß jedoch Statt finden, weil der Organismus des Menschen als Mikrokosmos sonst keinen Urgrund hätte. Der Planet ist wohl sein Anknüpfungspunct für die organisch = materielle Seite, kann es aber nicht für die organisch = geistige seyn, indem diese einerseits alle Geseze der Planetenentwicklung zwar in sich trägt, und dadurch dem Planeten der Idee nach gleich steht, andererseits aber durch die höheren geistigen Vorzüge über denselben hinaus liegt.

Dieses Hinausreichen des menschlichen Leibes über die Sinnessphäre soll durch folgende Ansicht noch mehr erläutert werden.

A. Durch eine allgemeine Betrachtung der Sinnesfunctionen. Das Vermögen der Seele, von der Außenwelt angeregt zu werden und sie in ihrer Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit wahrzunehmen, nennen wir Sinn.

Die bekannten fünf Sinne sind, das Gefühl, der Geschmack, der Geruch, das Gehör und das Gesicht. Die niedrigste und allgemeinste aller Sinnesverrichtungen ist das Gefühl. Der menschliche Leib sondert sich zwar durch die Haut von der Außenwelt ab, durch die überall in der Haut verbreiteten Nervenästchen aber nimmt er die äußern Gegenstände durch Berührung wahr. Am vorzüglichsten ausgebildet erscheint das Gefühl in den eigenen Tastorganen, oder in den Fingern. So wie wir mit der ganzen Hautoberfläche den Druck durch Berührung überhaupt wahrnehmen; so nehmen wir durch die Finger auch die Formen der Körper wahr.

Der Geschmack besteht darin, daß ein in der Flüssigkeit des Speichels auflöslicher Stoff auf die Zunge gebracht, aufgelöset, und von den in der Zunge und im Gaumen verbreiteten Geschmacksnerven seiner Eigenthümlichkeit nach empfunden wird. Gegenstand des Geschmackses ist daher nur das, was in dem Wasser auflösbar ist.

Das Riechen besteht darin, daß ein Stoff sich in der Luft auflöset, mit der Luft in das Geruchsorgan gezogen und von den in demselben verbreiteten Riechnerven in seiner Eigenthümlichkeit wahrgenommen wird. Riechbar ist nur das, was in der Luft auflöslich ist.

Durch das Hören nehmen wir nicht mehr irgend eine Materie selbst, sondern nur ihre innere Bewegung wahr. Die Bewegung in der Natur ist entweder eine Ortsbewegung, wodurch ein Gegenstand im Raume von einer Stelle zur andern gerückt wird, oder eine Massenbewegung, wobey der Körper an seiner Stelle bleibt, jeder Atom desselben aber gegen den andern in Vibration geräth, wie z. B. in einer tönenden Saite. Dieses findet hauptsächlich bey starren Körpern Statt, daher

ist das Metall der vorzüglichste Gegenstand des Gehör-
sinns. Es regen sich aber da die Atome nicht etwa re-
gellos und verwirrt untereinander, sondern sie rühren
sich nach einem Gesetze, welches der ganzen Structur
oder dem Wesen des Körpers zum Grunde liegt; und
da dieses bey jedem Körper seiner Eigenthümlichkeit we-
gen ein anderes ist; so gibt es in der Natur so viele
Bewegungsgesetze, als es Körper gibt, die in diese Be-
wegung versetzt werden können. Die Bewegung wird
ihrer ganzen Form nach von der Luft aufgenommen
und zum Gehörorgan fortgepflanzt, und indem sie von
diesem wahrgenommen wird, heißt sie Klangfigur. Je-
der Schall und jeder Ton ist eine Klangfigur. Das
Hören ist demnach das Vermögen die Klangfiguren oder
Töne wahrzunehmen.

Das Sehen besteht darin, daß sich die äußern
Gegenstände mittelst der Linse und gläsernen Flüssig-
keit des Auges auf der hintern Seite desselben oder auf
der Netzhaut abspiegeln. Durch den in der Netzhaut
verzweigten Sehnerv wird dieses Farbenbild der Seele
mitgetheilt und auf diese Art der äußere Gegenstand
wahrgenommen.

Diese sind die äußeren Bedingungen der Sinnesfunc-
tionen, der innere Vorgang selbst ist, als ein Lebensact
der Seele, unserer Beobachtung verhüllt. Wir wol-
len die Sinnesverrichtungen vergleichend
betrachten, vielleicht eröffnet sich uns
hierdurch ein sparsamer Blick in die Tiefe
ihres Wesens.

Durch das Gefühl nehmen wir die Materie über-
haupt und durch die Hand als Tastorgan ihre äußere
Form wahr. Der Unterschied der Körper beym Fühlen
bezieht sich bloß auf das Glatte oder Rauhe, auf das

Harte oder Weiche ihrer Oberfläche, kurz, durch das Gefühl empfinden wir die Materie bloß als Masse. Der Geschmack hingegen zeigt uns nicht mehr einen Stoff überhaupt, sondern er dringt auch in die innere Eigenthümlichkeit desselben in dem Maße ein, als der Stoff im Wasser auflöslich ist. Der Geschmack zeigt uns sonach die Qualitäten oder Eigenthümlichkeiten der Stoffe in flüssiger Form.

Gleicher Weise offenbart uns der Geruch die innere Eigenthümlichkeit eines Stoffes in dem Grade, als derselbe in der Luft auflöslich ist. Da die Luftform überhaupt höher steht als die Wasserform; so lernen wir durch den Geruch nicht nur eine Materie, sondern auch ihre Qualität, und zwar unter einer höhern Form als der des Geschmackes kennen.

Gefühl, Geschmack und Geruch sind mithin Sinne, durch welche wir die Materie in fester, flüssiger und luftiger Form nebst ihren Qualitäten erkennen. Der nächste Sinn ist das Gehör. Durch dasselbe aber nehmen wir nicht mehr die Materie als solche, sondern eine geistige Qualität derselben, ihre innere Bewegung wahr, so wie uns das Gesicht den Gegenstand nicht als Masse, sondern seine Form und dadurch sein ganzes Seyn in der Ferne so zeigt, wie wir es durch das Tasten in der Nähe wahrnehmen.

Durch das Auge erblicken wir die Form des Gegenstandes, die mit seinem irdischen Seyn unzertrennlich gegeben ist, ohne unmittelbare Berührung.

Gehör und Gesicht sind auf diese Art geistige Sinne, sie zeigen uns nicht mehr die Materie als Materie, sondern nur die von dem irdischen Erscheinen unzertrennlichen Gesetze derselben. So wenig ich bey gesunden Sinnen z. B. einen wirklichen Baum sehen kann, ohne

unter dieser Gestalt nicht auch das Holz und alle andern Stoffe desselben mit zu begreifen; eben so wenig ist der Ton einer Glocke ohne der schwingenden Materie derselben dem Gehöre vernehmbar.

Jedes Sinnorgan ist in seiner Art universell. Wir können die bestimmte äußere Form eines Gegenstandes durch das bloße Tasten nur deswegen erkennen, weil alle Formen der Materienwelt organisch im Tastorgane liegen; wir unterscheiden einen Stoff von dem andern durch den Geschmack, weil das Geschmacksorgan alle möglichen Eigenthümlichkeiten der im Wasser auflösllichen Stoffe in sich vereiniget. Auf gleiche Weise faßt das Geruchsorgan alle Qualitäten der in der Luft auflösllichen Stoffe in sich; das Ohr ist der Inbegriff aller möglichen Klangfiguren, und im Auge finden sich alle Farbenbilder und Lichtschattirungen, deren die Außenwelt in ihrer bunten Mannigfaltigkeit fähig ist. Diese Universalität jedes Sinnorgans ist nur erklärbar durch das geistige Wesen, welches von der Seele oder vom individualen Centralpuncte des Lebens ausgehend durch die Nerven in die Sinnorgane sich fortpflanzt. Diese geistige Kraft unterliegt einerseits in Bezug auf ihre Verbreitung noch einem organischen Gesetze, weil die Verbreitung, wie es die Erfahrung beweiset, geschwächt oder gar gehemmt werden kann, andererseits aber steht sie dadurch, daß sie in dem unscheinbarsten Raume alles das, was die endlose Außenwelt an Qualitäten dieser Art in sich faßt, ebenfalls in sich trägt, so entschieden und hoch über allem Irdischen, daß wir sie als ein

Lebendiges Allgemeines mit unsern Sinnen nicht mehr erfassen. Der Sinn nimmt zwar die einzelnen Körper wahr, er kann aber sich als den organischen Inbegriff einer ganzen Körperwelt nicht mehr wahrnehmen. Der Sinn ist (§. 107. I.) die Uebergangsstufe eines andern Seyns in die irdische Welt.

Wenn jedes Sinnorgan der organische Inbegriff aller Qualitäten seiner Art ist, so wird uns die Wahrnehmung selbst auf folgende Art begreiflich: Durch den Eindruck des äußeren Gegenstandes auf den Sinnesnerv wird in der geistigen Kraft des letztern eine Qualität gleicher Art, wie die äußere ist, aufgeregt. Dieser Aufregung setzt sich die Seele gegenüber, und unterscheidet sie dadurch als etwas Fremdes von sich. So ist z. B. das Anschlagen der in ihrer Vibration die Figur des tönenden Körpers in sich tragenden Luft, und das Entstehen des Farbenbildes auf der Netzhaut die Veranlassung in dem aus der Seele stammenden geistigen Ugens des Gehörnerven eine ähnliche Klangfigur, und in der geistigen Kraft des Sehnerven ein ähnliches Farbenbild zu erwecken; beyden setzt sich dann die Seele gegenüber, betrachtet sie als etwas von sich Verschiedenes, und wird dadurch sowohl den Eindruck als auch den Gegenstand, welcher den Eindruck verursacht, als einen äußern gewahr. Dieses geht aber bey gesunden Sinnen so schnell und geistig vor sich, daß sowohl das Anschlagen der bewegten Luft an das Gehörorgan, als auch das Entstehen des Farbenbildes auf der Netzhaut mit dem Innewerden desselben völlig Eins sind. Das Ganze geschieht instinctmäßig, und da es auch bey den Thie-

ren vor sich geht, so zwar, daß bey vielen manche Sinne schärfer sind, als bey Menschen; so hat man diesen Act richtiger mit dem Ausdrucke: Sinnesempfindung, als mit dem des Bewußtwerdens oder Erkennens bezeichnet.

Da in jedem Sinne die Wahrnehmung nur dadurch möglich wird, daß die Seele sich dem wahrgenommenen Gegenstande gegenüber setzt, sich von demselben unterscheidet, und ihn dadurch als etwas von sich Verschiedenes erkennt: so folgt daraus, daß in jedem einzelnen Empfindungsacte die ganze Seele thätig sey. Da nun die Seele in einem Momente z. B. zugleich sehen, hören und fühlen kann; so ist, weil zu jeder einzelnen Perception in der Idee ein eigenes Bewußt- oder Innwerden erforderlich ist, alle aber doch ohne Störung gleichzeitig geschehen, die Seele Individualität der irdischen Zeit nach. Da die Seele ferner einen Stoß z. B. mit dem äußersten Gliede des Leibes fühlen, und im nähmlichen Momente auch den Gegenstand sehen kann, von dem der Stoß ausgeht; da sie folglich im Auge und am äußersten Theile des Leibes zugleich in demselben Momente thätig und sich ihrer bewußt seyn kann; so ist es augenscheinlich, daß sie auch Individualität ist dem irdischen Raume nach.

Diese Individualität ist jener Centralpunct des Lebens, von welchem in den S. S. 69. 107. VI. 109. 142. die Rede war. Er ist das, was wir das über der irdischen Erscheinung stehende reine Wesen des Menschen nennen, welches alle Geseze der organischen und geistigen Entwicklung in sich trägt, und welches, weil der Mensch ein irdisches Wesen ist, in zwey Richtungen,

in das Natur- und Geistesleben auseinander tritt. Die eine Sphäre ist die geistige oder mit Bewußtseyn thätige, welche durch den Verkehr der Seele mit der Außenwelt vermittelt der Sinne zur irdischen Intelligenz ausgebildet wird. Die andere Sphäre ist die Naturseite, die ohne erscheinendes Bewußtseyn doch mit Intelligenz thätig ist, weil sie die Bildung des Leibes sowohl, als der Sinnorgane und deren beständige Reproduction auf organische Weise bewirkt. Nur sind uns die höchsten Organe des Naturlebens der Seele mehr verhüllt, weil sie uns nicht so gesondert wie die Organe des Geisteslebens im Gehirne und Sinnenapparate vor Augen liegen.

Es wurde eben gesagt, daß der Verkehr der Seele mit der Außenwelt durch die Sinne die Veranlassung zur Ausbildung des Geisteslebens sey. Die durch die Sinne gemachten Wahrnehmungen werden in der Seele niedergelegt, und indem die Seele dadurch in den Stand gesetzt wird, jede neue Wahrnehmung mit den früheren zu vergleichen; so unterscheidet sie dadurch nicht nur die äußern Gegenstände von sich, sondern sie unterscheidet dieselben auch von einander. Dadurch lernt die Seele nicht nur neue Wahrnehmungen von schon gehabtten unterscheiden, sondern es entwickelt sich in ihr auch das Vermögen neue Ideen von Gegenständen ohne einen äußern Eindruck aus sich selbst zu schaffen. Die Seele schafft nicht nur Gegenstände, die sie real durch die Sinne wahrgenommen hat, ideal durch den Gedanken in sich nach, sondern sie bildet auch neue, die sie nicht wahrgenommen hat.

Allein, die Thiere haben auch Sinnesempfindung, wie verhält sich nun die Entwicklung ihres Geisteslebens zu der des Menschen? Hierin findet von den niedrig-

sten Thieren bis zu den höchsten, und von da bis zum Menschen ein ungeheurer Unterschied Statt. Es ist bekannt, daß allen jenen Thieren, die keine eigene Kopfbildung haben, auch das Gehirn mangelt. Alle diese Geschöpfe stehen der Sinnesempfindung nach sehr tief. Sie nehmen die äußere Welt wahr, diese Wahrnehmung aber besteht darin, daß die Geisteskraft des Thiers sich bloß dem äußern Gegenstande entgegen setzt. Sich selbst vermag ein solches Thier sich nicht gegenüber zu setzen, es lebt daher wohl im Gegenfaze mit der Welt, nie aber mit sich selbst, kurz, es hat kein Selbstgefühl. Deswegen ist auch jede Wahrnehmung für ein solches Thier eine neue; es wird von einem Gegenstand nur afficirt in dem Grade, als der Gegenstand als Materie auf dasselbe einen Eindruck macht.

Manche Arten der Insecten, besonders die geflügelten, die Fische und die Amphibien haben zwar schon einen Kopf, allein man kann kaum von einigen derselben sagen, daß sie eine Empfindung von der andern in der Vorstellung unterscheiden. Erst der Vogel ist dasjenige Thier, von welchem man bestimmt behaupten kann, daß es sich selbst sich gegenüber setzt, indem er in seinem Gesange sich selbst vernimmt. Indem der Vogel sich durch den Ton von seines Gleichen locken läßt, nimmt er den Ton für die Sache selbst, das heißt, er stellt sich darunter einen Vogel seines Gleichen vor. Jenes Thier also — und welches es immer sey — welches das Vermögen hat, das Zeichen für die Sache, den Geist für den Gegenstand selbst zu nehmen, hat eine Vorstellungskraft.

Merkwürdig ist es, daß in dem nähmlichen Grade, als dieses Vorstellungsvermögen in der Thierreihe

aufwärts zunimmt, auch das Vermögen sich offenbart, die innere geistige Regung durch eigene Organe in Klangfiguren zu gestalten und als hörbare Laute andern Geschöpfen mitzutheilen. Dieses Vermögen ist die Stimme. Von den Fischen kann man sagen, daß sie noch stumm sind, bey den Amphibien zeigt sich schon eine Stimme, die sich bey dem Vogel so ausbildet, daß sich seine Geistesentwicklung vorzüglich im Gehöre offenbart; er nimmt die Außenwelt nicht mehr bloß als Materie, sondern er nimmt in den Tönen auch ihr Bewegungsgesetz wahr.

Noch höher steht das ausgebildete Säugethier. Wenn man von dem Vogel sagen kann, er nehme das Zeichen für die Sache, so geschieht dieses bey ihm hauptsächlich durch das Gehör, bey den höchsten Säugethieren geschieht es durch das Gehör und durch das Gesicht. Dadurch ist eine Art jener geistigen Thätigkeit gegeben, die wir Begreifen nennen, man kann daher diesen Geschöpfen ein Analogon des Verstandes nicht ablängnen, die Handlungen des Pferdes, des Hundes, des Elephanten sind ein Beweis hiervon.

Allen Thieren aber fehlt das Vermögen, das Selbstgefühl zu einer solchen Klarheit zu steigern, daß es ein Selbstbewußtseyn wäre, es fehlt ihnen das Vermögen, ihre Vorstellungen mit Klarheit zu trennen und zu verbinden, oder es fehlt das Urtheilen.

Die geistige Fassungskraft irgend eines Thieres bezieht sich sonach immer nur auf den engen Kreis seiner äußern Umgebung und auf das Verstehen gewisser Zeichen, die auf diese Umgebung Bezug haben. Daher hat jedes Thier auch seine eigenthümliche, nur durch gewisse Laute vernehmbare Stimme, wodurch es sein

Inneres, oder die ganze Stufe seines organisch-geistigen Daseyns der Außenwelt kund gibt.

Im Menschen hingegen wird das Selbstgefühl zu einer solchen Klarheit erhoben, daß er sich nicht nur von allen Geschöpfen, sondern daß er auch seine Vorstellungen von einander unterscheidet. Er vernimmt alle Laute und Töne der Natur und unterscheidet alle Thierstimmen. Er kann nicht nur diese Stimmen nachahmen, sondern, was noch viel mehr ist, er kann alle Gegenstände und Thiere, von welchen diese Töne herrühren, in geistigen Umrissen als Klangfiguren vor sich hinstellen und andern Menschen mittheilen, das heißt, er kann sprechen. Er vermag überdieß neue Gegenstände productiv durch den Gedanken zu schaffen, auch diese bildet er durch Worte ab. Die Sprache ist demnach das Vermögen nicht nur alle Naturgegenstände, sondern auch alle eigenen Gedanken als Klangfiguren im menschlichen Schallorgane abzubilden.

Wenn der Mensch spricht, so stellt er durch die Sprache seinen Mitmenschen eine von ihm geschaffene Welt von Gegenständen in geistigen Umrissen als Klangfiguren hin, und der Hörende erkennt sie. Gleicher Weise vernehmen wir durch das Gesicht die von Gott geschaffene Welt von Gegenständen, die nicht mehr Klangfiguren, sondern wirkliche Körper sind, und erkennen sie. Um so viel steht das Sehen höher als das Hören. Durch das Hören erkennen wir die schaffende Kraft des Menschen (§. 57.), durch das Sehen die schaffende Kraft Gottes. Die Geschöpfe des Menschen sind tönende Formen oder Worte: die Geschöpfe Gottes sind lebendige Formen oder wirk-

liche Körper. Hier zeigen sich das Gehör und das Gesicht als geistige Sinne, indem nur durch sie aller Unterricht und alle Intelligenz erst möglich wird, in ihrer höchsten Bedeutung. Durch das Gefühl, durch den Geschmack und durch den Geruch, so wie durch das gewöhnliche Hören und Sehen erkennen wir die endlichen Dinge oder die Körperwelt des Planeten. Durch sie wird in uns nach und nach das Vermögen ausgebildet die endlichen Verhältnisse der Außenwelt zu überschauen und zu ordnen. Dieses Vermögen nennen wir Verstand. Betrachten wir aber das Hören und Sehen genauer, so führen sie uns über die endlichen Verhältnisse der Materie hinaus und in die geistige Welt des Universums selbst ein. Indem das Ohr nicht mehr im Tone die Materie, sondern nur ihr Bewegungsgesetz in die Ferne wahrnimmt, und dadurch zur Kenntniß der Materie selbst gelangt; indem das gesunde Auge von unserm Planeten zur Sonne keinen tastbaren Uebergang bemerkt, das Daseyn derselben aber dennoch mit unmittelbarer Gewißheit erkennt: so werden diese Sinnesfunctionen die unmittelbare Veranlassung zur Ausbildung jenes Vermögens in uns, durch welches wir von der Materie zum Geiste, von der Erscheinung zum Wesen aufsteigen, und nicht nur die Verhältnisse des Universums und ihren Zusammenhang, sondern auch ihren ewigen Schöpfer und Urgrund vernehmen, ohne daß ein sinnlich wahrnehmbarer Uebergang zu denselben Statt findet. Dieses Vermögen nennen wir Vernunft.

Verstand und Vernunft sind diesem nach die höchsten Vorzüge des menschlichen Geistes. Sie sind uns als Anlage gegeben; diese Anlage aber wird durch den Verkehr, welchen der Geist durch die Sinne mit der Außenwelt unterhält, so ausgebildet, daß wir die Welt nicht mehr stückweise, wie durch die bloße Sinnesempfindung, sondern als ein Ganzes in uns aufnehmen, und uns von ihr unterscheiden; hierin aber besteht (S. 69.) die Persönlichkeit.

B. »Die Theile des Gehirns sind bekanntlich die »Zirkel, die gestreiften Körper, die Sehhügel, die Schei- »dewand, der Balken, der Gehirnknoten, das kleine Ge- »hirn und das Rückenmark. Die Erfahrung hat Fälle »aufgewiesen, wo jeder dieser einzelnen Theile durch »Verletzung, Verhärtung, Eiterung u. s. w. gelähmt »oder ganz zerstört gefunden worden ist, ohne daß das »Bewußtseyn gelitten hätte. Im zweyten Bande der »auserlesenen Wahrnehmungen aus der Arzneykunde ist »ein Fall aufbehalten von einem jungen Manne, bey »welchem ein durch eine geringe Quetschung entstande- »nes, bösesartiges Geschwür am Schädel zuletzt das Ge- »hirn ergriff, von welchem täglich einige Stücke heraus »kamen, ohne daß sich die mindeste Veränderung der »Verstandeskräfte gezeigt hätte. Erst vier Tage vor dem »Tode verlor er die Sprache. Bey der Section fand »man das Gehirn ganz vernichtet und verzehrt, nur auf »dem Grunde der Hirnschale entdeckte man noch ein »wenig schwärzliche, faulichte Materie. In Sömme- »rings Hirn- und Nervenlehre, und in Arneemanns Ver- »suchen finden sich eine Menge Fälle von Zerstörungen, »Verhärtungen und Verwandlungen eines großen Theils »der Hirnmasse ohne einen merklichen Nachtheil für das »Leben und die Geistessthätigkeiten.«

Hieraus folgt, daß das Bewußtseyn als unmittelbares Leben der Seele nicht an einen bestimmten, sinnlich noch wahrnehmbaren Theil des Gehirns unbedingt gebunden sey. Denn etwas anderes ist die Wahrnehmung an sich, und etwas anderes ist die Wahrnehmung durch die Sinne. Wenn der Mensch rein in Gedanken sich selbst denkt, oder als Ich sich selbst bewußt wird; so nimmt er sich selbst wahr, und dieses ist das Wahrnehmen an sich, oder das reine, in immer fortwährender Erneuerung bestehende Seyn des selbstbewußten Lebens. Dieser Act ist ein geistiger, der nur in dem Wesen der Seele und in ihren höchsten über der Sinnenwelt stehenden Organen vor sich geht, und daher auch der äußern Welt ganz verborgen bleibt. Anders ist es, wenn der Geist den innern Gedanken der äußern Welt mittheilen will, da muß er aus der Sphäre seines Wesens durch die höchsten auf die, mit denselben in unmittelbarer Verbindung stehenden niedrigeren Organe herabwirken, um die geistige Regung durch die Letztern der Außenwelt wahrnehmbar zu machen. Dieses ist dann die sinnliche Wahrnehmung. Weil aber der ganze Act physiologisch betrachtet so schnell vor sich geht, daß wir zwischen der Wahrnehmung an sich, und zwischen der sinnlichen Wahrnehmung bey gesunden Sinnen der Zeit nach keinen Unterschied merken; so pflegen wir sie aus Gewohnheit auch beyde als gleichbedeutend anzusehen.

Dieses Fürsichseyn eines, einmahl zum Selbstbewußtseyn gelangten Geistes ohne die sinnlich wahrnehmbaren Organe, und die Möglichkeit des immer sich erneuernden Actes des Selbstbewußtseyns ohne dieselben, muß schon deswegen unumstößlich gewiß seyn,

weil sonst nie eine Trennung des Geistes vom Leibe mit fortdauerndem Selbstbewußtseyn möglich wäre.

Wenn daher der Act des Selbstbewußtseyns als unmittelbares Geistesleben nur in dem Wesen der Seele und ihren über der Sinnenwelt stehenden Organen vor sich geht; so ist der Fall allerdings möglich, daß das Naturleben der Seele, wenn auch die sichtbaren Gehirtheile nach und nach zerstört werden, doch oft noch Mittel finde, den organischen Zusammenhang der geistigen Thätigkeiten mit der äußern Welt zu bewahren. Dieses ist es aber nur deswegen im Stande, weil es in seiner Wesenheit nicht bloß Gehirn, sondern weil es der ganze Leib auf höherer Stufe ist, und weil es die ganze, im Leibe erscheinende Mannigfaltigkeit der Stoffe so zu sich hinauf bildet und veredelt, daß sie dort, wo sie sich an das Seelenleben unmittelbar anknüpft, selbst nicht mehr (S. 145.) sinnlich wahrnehmbar ist. Werden daher Theile des Gehirns nur nach und nach gelähmt oder zerstört; so gewinnt das bildende Seelenleben, wenn der Organismus kraftvoll genug ist, Zeit, durch andere Organe mit der Außenwelt in Verbindung zu bleiben, was bey einer plötzlichen Beschädigung oder Lähmung der Gehirtheile wohl nicht der Fall ist.

C. Alle Seelenstörungen und Geisteskrankheiten, vom stillen Wahnsinn bis zur tobenden Wuth, ihre Veranlassung mag was immer für eine seyn, sind entweder von der Art, daß ihre Ursache in dem sichtbaren Leibe sichtbar wird, oder daß sie nicht sichtbar wird. Wo ist sie nun im letztern Falle zu suchen? Da sich die Seele aus den Stoffen der Außenwelt den Leib baut, sie selbst aber ihrer Wesenheit nach (S. S. 67. 78.) keine Verdunkelung erleiden kann; so wird, wenn

eine etwaige Störung der Seele im sichtbaren Leibe nicht sichtbar ist, sie gewiß nur dort zu suchen seyn, wo der sichtbare Leib zu einer solchen Höhe hinaufgezogen wird, daß er da, wo er an das Naturleben der Seele sich unmittelbar anknüpft, als ein Organ erscheint, welches, obchon durch die Anatomie nicht mehr darstellbar, doch auch nicht wirklich Geist ist; sondern welches, indem es noch irdisch-organischen Gesetzen unterliegt, eine Störung erleiden, und die normale Verbindung des Naturlebens der Seele mit der äußern Welt so hemmen kann, daß auch ihr Geistesauge, statt in das frische, gesunde Leben, in eine trübe, franke Welt der Verwirrung hinein blickt.

Zwingen uns die, in diesem Paragraphe angeführten Erscheinungen, wenn wir überhaupt Einheit in die Wissenschaft bringen wollen, nicht offenbar, eine Region anzunehmen, die zwischen dem sinnlich wahrnehmbaren Stoff, und dem Wesen der Seele in der Mitte liegt? Und wenn wir dieses thun, so frage ich, ist dieses wohl eine Hypothese? Hat nicht die Natur, in deren stufenweisem Entwicklungsgange wir überall das nämliche Gesetz wiederkehren sehen, uns, wie schon (S. S. 117. 118.) gezeigt wurde, im Pflanzenreiche ein Phänomen vor Augen gelegt, welches, weil das thierische Leben das Pflanzenleben in allen seinen Hauptmomenten wiederholt, in dieser Beziehung von folgenreicher Wichtigkeit ist? Ich meine das Verhältniß zwischen Samenkeim und Samenhülle. Eben so wie zwischen dem Keime und der Außenwelt die Samenhülle liegt; eben so

muß zwischen der Seele und dem sichtbaren Leibe ein Medium seyn, welches, weil es in der Natur keinen Sprung gibt, die Verbindung beyder verwirklicht. Daß die Physiologie es im Thierreiche nicht nachweisen kann, daran ist die Organisation unserer Sinne (§. 107. I.) schuld, das Streben der Wissenschaft muß aber dahin gehen, das Wesen dieses zwischen Seele und sichtbarer Materie schwebenden Organs durch physiologische Gründe sicher zu stellen, wenn auch sein Daseyn seiner höhern Natur wegen den Sinnen verhüllt ist.

§. 144.

In welchem Verhältnisse steht nun dieses für die Sinne nicht mehr wahrnehmbare, die Verbindung zwischen Seele und Leib herstellende Organ einerseits zur Seele und andererseits zum Leibe? Hierauf läßt sich nur durch folgendes Gleichniß antworten. So wie im pflanzlichen Samen die ganze nachherige, im üppigen Wuchse blühende Pflanze involvirt liegt; eben so liegt in der Seele, wenn sie den Leib zu bauen anfängt, der ganze nachherige materielle Leib involvirt. Die Samenhülle ist das Anknüpfungsorgan des Pflanzenlebens an die Außenwelt, weil sie so viel ist, als die unter verschiedenen Formen erscheinenden Stoffe derselben. Auf eben die Art ist das Naturleben der Seele der Anknüpfungspunct an die Materienwelt, weil es alle magnetischen, chemischen, elektrischen und organischen Geseze der Letztern in sich trägt. In Hinsicht jenes Punctes aber, wo die Samenhülle und wo das Naturleben der Seele sich an die Außenwelt knüpfen, tritt zwischen beyden der Unterschied ein, daß, weil Samenhülle und Samenkeim selbst noch sichtbar sind, auch dieser Punct

in der Pflanze noch sichtbar erscheint; das Naturleben der Seele aber ist schon im niedern Thierreiche über der Sinnenwelt, folglich kann in den höchsten Organismen der Punct seines Zusammenhanges mit dem sichtbaren Leibe auch nicht mehr sinnlich wahrnehmbar seyn. Es ist dieses jene Region, wo innere Welt und äußere Welt, geistige Intelligenz und bildendes Naturleben, Freyheit und Nothwendigkeit so wunderbar in einander spielen, daß man nicht mehr sagen kann, wo das eine anfängt, und das andere aufhört. Ein fortgesetztes Studium der Natur, die, so mannigfaltig sie auch seyn mag, hier ihren Brennpunct findet, wird diese Verhältnisse vielleicht einst näher erörtern. Die Physiologie kann bis jetzt nur sagen, daß diese Region kein bloßer Nervenäther sey. Ganz allgemein ausgedrückt ist die Seele an sich der ganze Organismus auf geistiger Stufe, ihre Naturseite ist der ganze Organismus auf rein organischer Stufe, und Seele und Leib als Eines genommen sind der ganze Organismus auf geistig-organisch-materieller Stufe.

§. 145.

Der Leib erscheint diesem nach in jener Region, wo er sich an das Naturleben der Seele anknüpft, nicht mehr als tastbare Materie. Gleichwie im Hör- und Sehnerven alle Klangfiguren und Farbenbilder der äußern Natur zwar nicht räumlich, sondern nur dem Gesetze nach liegen, und auf diese Art die unendlich mannigfaltige Function des Hörens und

Sehens möglich machen; eben so liegt in jener Region der ganze Leib mit allen seinen Gliedern und Systemen zwar nicht als räumliche Materie, sondern nur dem Gesetze nach, und macht auf diese Art die unendliche Mannigfaltigkeit der Bewegungen und Lebensfunctionen in den materiellen Gliedern und Systemen möglich.

Nun möchte man fragen, ist das Organ dieser Region heraufgebildete Materie, oder ist es das Naturleben der Seele? Ich sage, es ist das Ineinandergreifen Beider, es ist jener Punct, wo höhere und niedere Welt, Geist und Stoff einander berühren. Allein, man möchte weiter fragen, wie ist es möglich, daß die niedern Stoffe, die wir als Nahrung zu uns nehmen, so hoch hinauf gebildet werden? Darauf dient zur Antwort: Durch den Geschmack und Geruch nehmen wir nicht nur einen Stoff schlecht hin, sondern wir nehmen auch seine Eigenthümlichkeit, seine innere Qualität, seinen Geist wahr. Dieser Geist ist es, der dem Naturleben der Seele mehr homogen, gleichsam wie durch eine höhere Affinität — die nicht mehr nach chemischen, sondern nach organischen Gesetzen wirkt — hinaufgezogen wird, und indem er sinnlich nicht mehr wahrnehmbar ist, den Uebergang von dem alle Qualitäten der Materie in sich tragenden Naturleben der Seele zur sinnlich wahrnehmbaren Materie darstellt. Hieraus wird es erklärbar, warum für Menschen und Thiere nur vegetabilische und animalische, nicht aber mineralische Stoffe zur Nahrung erfordert werden. Der Pflanzen und Thierstoff hat schon höhere, lebendige Be-

deutung, und ist seiner Qualität nach mehr mit dem Geiste verwandt als der Irdbstoff.

§. 146.

Diese höhere Qualität der als Nahrung aufgenommenen Stoffe ist es, die während der Dauer des irdischen Daseyns mit dem Naturleben der Seele zusammen wächst, und ihrer Natur nach den Sinnen nicht mehr wahrnehmbar ist. Ist aber das irdische Lebensgesetz abgelaufen, so trennt sich das, was früher in untrennbarer Verbindung zu stehen schien. So wie der Apfel während seines Wachses mit dem Baumzweige in organischer unzertrennlicher Verbindung erscheint, zur Zeit der Reife aber gerade dort, wo der Stengel mit dem Zweige zusammen hängt, und nirgends anders sich loslöst und abfällt; ebenso trennt die Seele nach abgelaufener Lebensperiode gerade von jenen Organen des Leibes sich ab, mit denen sie in so engem Zusammenhange war, daß das Geistige in das Organische, und das Organische in das Geistige hinüber spielte, welche Organe aber nach dem Abscheiden der Seele unsichtbar aus dem Körper verflüchtigen, weil sie keine sichtbare Materie mehr sind. Wir haben auf diese höhere, im Körper vorkommende und nicht gleich im Momente des Sterbens, sondern nur nach und nach von ihm abscheidende organische Wesenheit im §. 119. bey Gelegenheit der von einigen Engländern gemachten, galvanischen Versuche aufmerksam gemacht.

§. 147.

Der aus den Nahrungsmitteln sich abscheidende Stoff ist mithin das, woraus sowohl die materiellen als auch die ätherischen Organe des Leibes sich weben. Aus der Nahrung, die du als ein todt Beglaubtes aufnimmst, scheidet sich die Substanz ab, welche als die höchste des Leibes an das Naturleben der Seele sich unmittelbar anknüpft, und nicht mehr unter der Form der tastbaren Materie, sondern durch alle Theile und Systeme des Leibes rein unter der Form des Lebens als organische Function erscheint.

Diese Stufe der Assimilation ist die höchste. Was ist wohl geeignet, den Menschen vom Standpuncte der Naturforschung aus höher zu heben, als diese Betrachtung der Assimilation? Ist es nicht offenbar, daß die Materie, die von einer niedrigen Seite aus betrachtet, als ein Todtes und Hemmendes erscheint, sich hier als ein Organisches und Lebendiges darstelle? Ist es nicht einleuchtend, daß die drey Stufen der Assimilation, die wir der leichtern Uebersicht wegen getrennt haben, die aber in steigender Beredlung hinauf eins sind, das geeignetste seyen, darzuthun, wie das höhere Leben, um irdisch organisch zu werden, schon im Niedern Wurzel schlage, wie der Stein schon die Grundlage aller spätern und höhern Entwicklungen sey?

§. 148.

Aus dieser Betrachtung der Assimilation ergeben sich nachstehende Folgerungen:

a. Durch die Assimilation werden das höhere und niedere Leben, oder Geist und Materie durch orga-

nische Verbindung Eins. (§. 107. IV.) Dadurch, daß die Seele eines jeden Geschöpfes die sichtbare Materie sich assimilirt, oder zu ihrem eigenthümlichen Organ macht, entsteht die unendliche Mannigfaltigkeit der in der Welt hervortretenden Stoffe; da aber nach dem Gesetze der irdischen Zeitlichkeit (§. 78.) jedem Wesen nur eine bestimmte Lebensdauer, welche eben deswegen so mannigfaltig ist, zugetheilt wurde, nach deren Ablauf sich der Geist vom Organe wieder trennt; so wird daraus der unaufhörlich fortdauernde und überall hervortretende Wechsel der in die Sinne fallenden Stoffe begreiflich. Die Materie als Product der Assimilation und ihre fortwährende Metamorphose werden uns wohl aus dem Geiste, nicht aber der Geist aus der Materie erklärbar.

b. Erklärt sich aus der menschlichen Organisation das Verhältniß der Sinnlichkeit zur Vernunft und sittlichen Freyheit. Dadurch, daß sich die Seele den irdischen Leib baut, wird der Mensch ein Wesen, in welchem weder die reine Vernunft herrscht, noch auch die bloße Sinnlichkeit vorwaltet. Der Leib wird durch die Assimilation (§. 119.) selbst eine höhere Materie, die niedrigen chemischen Eigenschaften der assimilirten Stoffe werden durch das Leben modificirt, wodurch letztere in eine solche Annäherung zum Geiste treten, daß der Mensch vom Geistigen bis zum starren Knochen hinab ohne Sprung (§. 145.) eine wahre organische Einheit darstellt. Da im Organismus überall nur Annäherung, nirgends aber ein absoluter Zustand Statt findet; so kommt es, daß die niedern Gesetze nie ganz erlöschen, sondern von den höheren nur beherrscht werden. Daher der fortwährende Conflict zwischen dem höhern und niedern Leben, daher die Triebe, denen das Thier blind-

lings folgt, und im Menschen die Leidenschaften, die er als Vernunftwesen zügeln kann. Das, was im Thier als Trieb erscheint, veredelt sich im Menschen zum Willen: daher ist der Wille dasjenige, was als erzeugende Ursache des Bösen sich darstellt, wenn er das eben so im Sittlichen, wie im Physischen sich offenbarende Gesetz der Unterordnung des Niedrigeren unter das Höhere, wodurch allein die Harmonie zwischen beyden möglich wird, außer Acht läßt, und sich dem höhern Zusammenhange absichtlich als Eigenwille gegenüber stellt. Das Böse liegt demnach in der Natur wohl als möglich, aber nicht als wirklich. Das wirkliche Böse liegt bloß in der Absicht. Der Eigenwille tritt dem höheren Gesetze entgegen, entweder, weil er durch einen vorübergehenden sinnlichen oder materiellen Vortheil sich blenden läßt, oder aus Erkenntniß der obwaltenden Verhältnisse.

Die Quellen des Bösen sind daher Egoismus und Unwissenheit; hierzu kommt in vielen Fällen noch eine eigene Geneigtheit auch ohne besondere Veranlassung Böses zu thun, wenn nämlich der Wille bey jeder Gelegenheit den Leidenschaften fröhnt, und auf diese Weise das Streben die sinnlichen Neigungen stets auf Kosten der Sittlichkeit zu befriedigen zur Gewohnheit wird.

c. Versuchen wir aus der Beobachtung, daß die Seele, um sich zum irdischen selbstbewußten Organismus zu gestalten, in zwey Richtungen, in das Natur- und Geistesleben aus einander tritt, uns den Vorgang der Schöpfung (§. 57.) verständlich zu machen. Die Seele ist ihrem totalen Wesen nach Natur und Geist, um irdisch zu erscheinen, muß sie sich den Leib bauen:

Gott ist seinem ewigen Wesen nach natürlicher Grund der Welt und höchster Geist, um sich zu offenbaren, mußte er die Welt schaffen. Die Seele ist im Leibe überall; (S. 143.) und wirkt überall; eben so ist Gott im Universum überall und wirkt überall. Die Welt ist ohne organische Verbindung mit der schaffenden und erhaltenden Allmacht schlechterdings undenkbar, indem die tägliche Erfahrung und Beobachtung uns dieses überall und alle Augenblicke vor Augen stellt; nur dürfen wir nie vergessen, daß die Verbindung zwischen Gott und Welt, welche wir mit der Verbindung zwischen Seele und Leib vergleichen, ein Act der Freyheit ist, während die Seele mit dem Leibe nach dem Gesetze der Nothwendigkeit verbunden erscheint. Deswegen tritt zwischen der Art und Weise, wie die Seele den Leib baut, und Gott die Welt schafft, folgender unermessliche Unterschied ein. Die Seele handelt bewußtlos und aus Nothwendigkeit, Gott hingegen schafft mit Bewußtseyn und Freyheit, und dieses deswegen, weil die Seele als von Gott geschaffenes und abhängiges Wesen nicht nur das Gesetz, nach welchem sie den Leib zu bilden hat, vom Schöpfer eingeprägt erhielt, sondern auch den Stoff aus der äußern Welt nehmen muß. Bey Gott hingegen als höchstem und unerschaffenem Wesen ist nicht nur der unendlich weise Plan, nach welchem er das Universum schuf und erhält, ein Product seiner Intelligenz, sondern er nimmt auch den Stoff aus seinem eigenen Wesen. Auf eben die Art nimmt z. B. der Dichter und Mathematiker den Stoff zu seinen Schöpfungen aus seiner eigenen Denkkraft; er kann seine Gestalten und Größen willkürlich schaffen und ganz durchschauern, so wie Gott die Welt willkürlich schafft und ganz durchschaut.

Wie Gott den Stoff zur Erschaffung und Erhaltung der Welt aus seinem eigenen Wesen nehme, können wir, da wir, seine Allmacht sowohl als auch den Plan des Universums nur mit dem irdischen Maßstabe unserer Kräfte zu messen vermögen, nicht durchschauen, so wenig wir selbst die Quelle des immer fortwährenden Stromes zu enträthseln im Stande sind, der in der Gedankenentwicklung aus dem Leben unsers eigenen Geistes quillt. Doch biethet eben dieses schöpferische Geistesleben zur schöpferischen Wirksamkeit des göttlichen Geistes ein treffendes Gleichniß. Es wurde zwar (S. 57.) gesagt, die schöpferische Kraft des Menschen verhalte sich zur schöpferischen Kraft Gottes, so wie sich die Form zum Leben verhält. Allein ich frage: Ist der Zauber eines Tonstückes, wodurch der Compositeur das Innerste des Menschen zu Thränen rührt, ist die Schönheit eines Gedichtes, welches die Seele im Fluge der Phantasie in eine höhere Welt versetzt, ist das Treffende einer Rede, wodurch der Verstand überzeugt, und der Mensch zu ausgezeichneten Thaten entflammt wird, ist die bildende Idee des Malers, der auf eine Fläche zum Sprechen ähnliche Gemälde hinzaubert, oder die Kunst des Plastikers, der aus dem rohen Stoffe Gestalten schafft, die sich zu bewegen scheinen; ist das alles wohl ein bloß Formelles? Greift es nicht tief in das Leben selbst ein, und ist nicht eben dadurch das Vermögen des Menschen solche Schöpfungen hervorzubringen, ein productiv Lebendiges? Steht es nicht als ein Analogon der göttlichen Schöpferkraft da, wodurch uns wenigstens die bloße Idee der letztern

anschaulich wird, wenn auch zwischen beyden ein unermesslicher Unterschied waltet?

Wollte hier Jemand einwenden, daß, wenn Gott die Welt willkührlich schafft, er sie, wenn es ihm einfällt, auch wieder vernichten könne; so läßt sich darauf erwidern: Wir dürfen uns Gott nicht als ein Wesen vorstellen, welches als höchste Vollkommenheit eben so wie wir Menschen nach Launen verfährt. Der Welterschöpfung liegt in Gott ein höheres und reines Motiv, es liegt ihr die Befeligung der geschaffenen Wesen zum Grunde. Welches ist wohl bey uns Menschen das höchste, reinste und befeligendste Gefühl? offenbar dasjenige, welches aus unserer eigenen Vervollkommnung und aus der moralischen Beglückung unserer Nebenmenschen hervorgeht. Um wie viel höher und reiner muß dieses in Gott seyn, indem er über alle irdischen Interessen erhaben, die unendliche Welt als sein Werk überschaut, in welchem alles, auch die scheinbaren Mängel zuletzt auf einen Zweck, auf die Befeligung unzähliger Wesen hinausgehen!

So wie es vom irdischen Standpuncte aus seine Schwierigkeit hat, die Allmacht Gottes auf menschliche Weise sich nur einiger Maßen verständlich zu machen; eben so ist es mit der Allgegenwart, Allwissenheit und den andern göttlichen Vollkommenheiten der Fall. Doch auch hier ist das geistige Wesen der menschlichen Seele der einzige und vorzüglichste Anhaltspunct. Im §. 143. a. wurde gezeigt, daß jede sinnliche Wahrnehmung nur dadurch möglich sey, daß die Seele sich dem wahrgenommenen Gegenstande gegenüber setzt, sich von demselben unterscheidet, und ihn eben dadurch als etwas von sich Verschiedenes erkennt. In jedem einzelnen Empfindungsacte ist daher die ganze Seele thätig, und

wenn wir uns dieses auch nicht ganz nach dem Vorgange vorstellen können, nach welchem wir uns logisch das Bewußtwerden erklären; so geschieht es doch in der nämlichen Form oder nach dem nämlichen Gesetze, und zwar instinctmäßig, indem der äußere Eindruck auf das gesunde Sinnorgan, und das Innwerden desselben der Zeit nach völlig Eins sind. Da nun die Seele in einem Momente mit mehreren Sinnen zugleich wahrnehmen kann; so ist, weil zu jeder einzelnen Perception in der Idee ein eigenes Bewußt- oder vielmehr Innwerden erforderlich ist, alle aber doch ohne Störung gleichzeitig geschehen, die Seele Individualität sowohl der Zeit als dem Raume nach. Diese Auffassung der Individualität ist das Wichtigste für die Wesenheit des Geistes. Die Seele ist Geist, weil sie sich als ein Totalas selbst ergreifen, und sich dadurch als ein selbstbewußtes Wesen der Welt gegenüber setzen kann; sie ist Geist, weil sie als ein lebendiges Inneres alle Gegenstände der Außenwelt, so verschiedenartig sie auch seyn mögen, dem Gesetze nach, das heißt, ohne daß sie in Raumform ausgeprägt sind, in sich trägt, dieselben also auch, ohne an die gewöhnliche Zeit- und Raumform gebunden zu seyn, im Gedanken nachbildet.

Da die Seele sonach alles gleichzeitig wahrnimmt, was auf den Umfang ihres Leibes irgendwo einen Eindruck macht; so ist sie auch in diesem Umfange allgegenwärtig und allfühlend. Da sie ferner alle Töne, die zugleich in den Bereich ihres Ohres fallen, zugleich vernimmt, und von einander unterscheidet, da sie endlich alle Gegenstände, die auf ein Mahl in das Sehfeld ihres Auges gerückt werden, gleichzeitig erblickt und sie von einander unterscheidet; so ist sie allerdings in einem

gewissen Sinne allhörend und allsehend, nämlich nach dem Umfange und Bereich ihrer Sinne.

Dieser Begriff von Allfühlen und Allsehen ist freylich nur ein sehr beschränktes Analogon von Allgegenwart und Allwissenheit, und um so mehr beschränkt, weil das Fühlen nur die Materie überhaupt wahrnimmt, Hören und Sehen aber nur in die Geseze der Materienwelt eindringen: allein so beschränkt dieser Begriff auch ist, so ist er doch das Wichtigste, was wir von dem Wesen des Geistes wissen, und er bleibt eben der höhern, überirdischen Natur wegen, die ihm zum Grunde liegt, als Gattungsbegriff für die Möglichkeit der Annäherung zur Idee des höchsten Geistes, und somit auch zur wahren Allgegenwart und Allwissenheit der Anhaltspunct. So wie die Seele in ihrem räumlichen Leibe überall (S. 145.) zugleich ist, und in demselben überall zugleich fühlt; eben so ist Gott in dem endlosen Organismus des Universums überall, und fühlt und hört und sieht überall. In Gott sind alle Sinne nur Ein Sinn, so wie im Menschen das Gefühl allein der allgemeine, im ganzen Organismus verbreitete Sinn ist. Die übrigen Sinne sind im irdischen Geschöpfe der Eigenthümlichkeit der irdischen Entwicklungsstufe wegen an einzelne Organe gebunden, das Gefühl aber ist allgemein, weil es der Inbegriff aller Sinne, wenn auch nur auf niedriger Stufe ist. Schmecken und Riechen, Hören und Sehen sind auch ein Fühlen, aber ein höheres Fühlen. Im Geschmacke und Geruche fühlen wir außer der Materie noch ihre Eigenthümlichkeit, und im Hören ihr Be-

wegungsgesetz. Ganz besonders aber ist das Sehen ein Fühlen, es ist nichts anderes als ein geistiges Tasten, weiter als die gewöhnlichen Tastorgane, die Finger, reichen, und hierdurch ein Wahrnehmen der Form ohne unmittelbare Berührung. Die Natur hat den Sinn des Gefühls als allgemein gebildet, um anzudeuten, daß das Sich-Fühlen oder das sich Beschränken zur Individualität nicht bloß auf die irdische Existenz, sondern auf die Existenz überhaupt Bezug habe, während die übrigen Sinne als Gefühle eigener Art an bestimmte Organe gebunden wurden, damit sie auf ihren Kreis beschränkt desto geeigneter seyen in die Eigenthümlichkeit der irdischen Welt einzudringen. Deswegen sind einige Sinne bey vielen Thieren schärfer als bey dem Menschen, weil das Thier mehr auf seine eigenthümliche Welt beschränkt ist als der Mensch.

In Gott aber, der als Weltseele alle Formen schafft und erhält, und das lebendige Gesetz aller Organisationsstufen selbst ist, ist jeder Sinn, wenn wir uns dieses Ausdruckes bedienen wollen, ein allgemeiner; Gott braucht nicht in die Eigenthümlichkeit irgend eines Stoffes erst einzudringen, jede Eigenthümlichkeit besteht nur durch ihn; er empfindet, hört und sieht demnach alles und überall. Wo aber alle Sinne allgemein sind, da ist richtiger gesagt, nur Ein Sinn, der Allsinn. Man kann daher von Gott gar nicht mehr sagen, daß er Sinne habe, denn er ist unbeschränkt; er ist nur Allgegenwart, Allmacht, Allwissenheit, höchste Gerechtigkeit und allumfassende Liebe, kurz, der höchste Inbegriff aller Vollkommenheiten. Alles dieses weiß der Mensch aber nur deswegen, weil er nach dem Ebenbilde des Höchsten geschaffen ist. Er kann zum Begriff eines Geistes überhaupt, und zur Idee des höchsten Geistes sich nur

durch Betrachtung seines eigenen Wesens erheben. Gleichwie deswegen die menschliche Seele in dem kleinen Umfange ihres Leibes, den sie sich nach dem Gesetze der Nothwendigkeit organisirt, als empfindendes, selbstbewusstes Wesen gleichzeitig überall ist; eben so ist Gott in dem unendlichen Umfange des Universums, welches er mit Freyheit schafft und mit höchster Weisheit erhält, gleichzeitig überall. Diese Gleichartigkeit ist ungeachtet des unermesslichen Abstandes zwischen beyden doch der Anhaltspunct für die wissenschaftliche Forschung, und die Allgegenwart und Allwissenheit Gottes im Universum ist, eben so wenig ein der menschlichen Vernunft unzugängliches Dunkel, so wenig das gleichzeitige Ueberallseyn der Seele im Leibe ein Wunder ist. Das Wundervolle ist die unaussprechliche Güte des Ewigen, vermöge welcher er den Menschen nach seinem Bilde schuf, und einen Funken des Göttlichen in die Seele desselben legte, damit er, ungeachtet des unermesslichen Abstandes, doch sein hohes Vorbild mit unmittelbarer Gewisheit erkenne, und zur Weisheit und Liebe desselben vertrauensvoll hinauf zu blicken vermöge. Man vergleiche S. 70.

S. 149.

Wenn wir das bisher Gesagte zusammenfassen, so sehen wir, daß der Geist allein das sey, was in die irdische Welt herein tritt, die Materie ist nur das Mittel zur Möglichkeit seines Erscheinens. Das Leben der Erde bildete sich als Planet, um unter den übrigen Himmelskörpern des Sonnensystems eine bestimmte Stufe in der Entwicklungreihe des Lebens überhaupt ein-

zunehmen. Es assimilirte sich aus dem Universum alle jene Bestandtheile, die für den Erdball nothwendig waren, theils um selbst fortzubestehen, theils um aus sich die Entwicklung der pflanzlichen, thierischen und menschlichen Leibesorgane möglich zu machen.

Alle Gebirgsformationen, welche uns die Geologie aufzeigt, von denen die Steine, Metalle, Salze und Erden nur Bestandtheile sind, sind ein durch die Organisation des Erdganzen Entstandenes. Deswegen sind die Mineralien als zur Erde gehörig, nur im Zusammenhange mit derselben organisch zu nennen. In der Trennung oder als Mineraliensammlung sind sie ein relativ Todtes, eben so wie eine Sammlung von Kräutern oder Knochen, nachdem die Pflanze verwelkt oder das Thier gestorben ist.

Die jetzige Entwicklungsstufe der Erde ist wahrscheinlich noch nicht die höchste, deren sie fähig ist. Da ihre Fortbildung organisch vor sich geht; so trägt sie den Grund ihrer künftigen Metamorphose unmittelbar in sich. Die höhere Ausbildung des Planeten bedingt dann auch die höhere Organisation der auf ihn hervortretenden Wesen.

Das Pflanzenleben gestaltet sich zu einem eigenen Organismus. Die Erfahrung (S. 121.) daß die Pflanze Kieselerde und Eisen in sich trägt, ja dieselben erst in sich erzeugt, da sie doch in der Nahrung als solche nicht enthalten waren, beweiset, daß das Leben der Pflanze höher steht, als die im Mineral liegende chemische Affinität, sie beweiset, daß die Pflanze als Organismus die ganze Erde dem Gesetze nach in sich trägt.

Das Thierleben oder die Thierseele ist so viel als die ganze unter ihm stehende Trd- und Pflanzenwelt. Es

unterscheidet sich von der Pflanze dadurch, daß es alle Elemente so zu seinem Organe macht, daß es sich frey bewegen kann. Wie vielfach aber sind hier die Abstufungen des geistigen Vermögens und wie groß ist der Unterschied zwischen dem niedrigsten und höchsten Thiere!

Das Menschenleben endlich ist die ganze Natur als Geist gesetzt. Es wird selbstbewußter Organismus auf irdischer Stufe, indem sich die Seele den Körper baut. Sie baut sich denselben, indem sie durch ihre Naturseite, welche so viel als die ganze irdische Materienwelt ist, sich in dieselbe versenkt, und die Materie sich aneignet. Dieses thut sie aber nicht mit Willkühr, sondern von innen heraus und mit Nothwendigkeit. Da sie der geistige Inbegriff der ganzen Natur ist, so verwendet sie auch die ganze Natur als Material zu ihrem Bau.

§. 150.

Stellen wir diesem nach die Erde, die Pflanze, das Thier und den Menschen zusammen, so können wir physiologisch sagen, es gäbe nur ein einziges Naturreich, nämlich die über der irdischen Erscheinung stehende und dergestalt geordnete geistige Welt, daß ihre Glieder nicht auf ein Mahl, sondern nach und nach, und zwar zuerst die Erde, dann die Pflanze, dann das Thier und endlich der Mensch in die sinnliche Erscheinung traten, und sich organisirten. Was liegt nun näher als der Schluß, daß es keine unbestimmte (§. 123.) oder sogenannte eigentliche Materie gebe? Alles, was unsern Sinnen erscheint, von dem geistigen Lichte bis zur starren Kieselerde ist nur

ein Organ, unter welchem ein eigenthümliches Leben sinnlich wahrnehmbar wird. Die Erde mit ihrer atmosphärischen Hülle, in welcher das irdische Licht, die Wärme, der Magnetismus, Chemismus, Elektrismus und andere Kräfte in einander wirken, ist ein Ganzes für sich; indem aber das Pflanzen- und Thierleben durch seine plastischen Kräfte sich aus den irdischen Stoffen den Leib baut; so ist jede Materie nur als zur Erde, oder zu einer Pflanze oder zu einem Thiere gehörig zu betrachten. Stirbt die Pflanze oder das Thier, so geht die nach dem Tode zurückbleibende Materie durch Verwandlungen wieder in das Ird zurück, bis auch für die Erde der Tag der höheren Vollendung erscheint. Alles Sinnliche ist nur durch die höhere Welt des Lebens, aus welcher es hervorgeht, erklärbar; diese hat, wie wir aus der Gesetzmäßigkeit des Universums schließen, ihren Ursprung wieder aus einer höheren, bis zuletzt alles in dem höchsten Geiste, in dem Willen des allmächtigen, allliebenden Gottes ruht.

Die Aufdeckung dieses Verhältnisses ist das, was wir über das Hervorgehen der Materie aus dem Geiste, der Natur aus Gott in der zweyten Ansicht vom S. 124. bis hierher in einigen Andeutungen durchzuführen versucht haben.

Die Physiologie, wie sie gewöhnlich behandelt wird, bestrebt sich zwar von Geist und Körper zugleich auszugehen und beyde in innigster Durchdringung als Eines zu erfassen. Allein, wenn sie sich über die sinnliche Erscheinung nicht aufschwingt; so muß sie, da der Körper dieser zufolge sich auflöst, ebenfalls schließen, daß mit dem Zerfallen des Körpers auch der Geist zerfalle, was viele geistreiche Männer eingestehen gezwungen waren. Der Standpunct der Physiologie muß daher,

damit sie Wissenschaft im wahren Sinne des Wortes sey, ein höherer (S. 124.) werden. Sie muß fragen, welches von beyden früher gewesen sey, der Geist oder der Körper, und bald wird sie von der unabweislichen Thatsache der Assimilation ausgehend sich überzeugen, daß die assimilirende Kraft vor dem assimilirten Organ war. Der Organismus erscheint ihr demnach als innigste Einheit vom Geist und Körper, weil die Seele, wenn sie sich den Leib aus den Stoffen der Sinnenwelt zu bauen anfängt, schon alle Geseze derselben in sich trägt, und während der Zeit des irdischen Lebens mit der äußern Stoffwelt (S. 146.) in inniger Verbindung steht. Indem die Forschung dergestalt auf das Naturleben der Seele, und auf die in demselben liegenden organischen Geseze geführt wird, hat sie die Normen aufzusuchen, nach welchen die Realwerdung dieser Geseze im Mikrokosmos des Menschen vor sich geht, oder mit andern Worten, unter welchen Bedingungen sich die Seele aus ihrer Außenwelt den sichtbaren Leib baut. Hierdurch wird sie immer fester in der Ueberzeugung, daß der Leib nur in den Bildungsvermögen der Seele seinen Anknüpfungspunct habe, daß die Seele sich den Leib baue, um als irdisches Wesen sich ihrer selbst bewußt, und für ein höheres Leben erzogen zu werden, daß mithin nur das Geistige das Bleibende, die irdisch sinnliche Form dagegen eine wechselnde und vorüber gehende Bildung sey.

Indem die Physiologie diese Verhältnisse zu enthüllen strebt, muß sie sich in ihrer höhern Ausbildung zur Entwicklungsgeschichte der Natur gestalten.

Anmerkung. Durch die bisher durchgeführte Ansicht, daß es keine sogenannte, eigene Materie für sich gebe, daß alles, was erscheint, entweder zum Erdganzen, oder zu einem andern Organismus, das ist, zu einem pflanzlichen oder thierischen oder menschlichen Körper (§. 123.) gehöre; wird zugleich gesagt, daß jeder Organismus nur durch seine Außenwelt (§. 105.) bestehe, indem er sich aus den Stoffen derselben irdisch gestaltet, und so lange aus derselben nährt und ergänzt, bis die Periode seines Daseyns abgelaufen ist.

Hieraus wird uns wieder von einer andern Seite klar, was schon so oft gesagt worden ist: daß alles in einer höhern, übersinnlichen Welt bereits geordnet sey, und daß die lebendigen Geschöpfe wohl der irdischen Form, nicht aber ihrer Wesenheit nach durch die Materie der Außenwelt existiren. Im §. 111. haben wir dieses formell nachzuweisen versucht; nun sind wir im Gebiete des Lebens zu dem nähmlichen Resultate gekommen. Im §. 111. wurde gezeigt, daß in einem mathematischen Probleme die unbekannt GröÙe dadurch gefunden werde, daß der formelle Organismus des Problems der unbekannt GröÙe nach mathematischen Gesezen so lange verschiedenartig gegenüber gestellt wird, bis seine, entweder mehr oder weniger in den Hintergrund tretenden Glieder die Form der unbekannt GröÙe annehmen, letztere also dieser Stellung gegenüber durch Vergleichung als bekannt erscheint. Die Möglichkeit dieser Stellung muß aber schon früher in der Natur der Aufgabe liegen, sonst ist sie irrational und kann nicht aufgelöset werden. Eben so verhält es sich im Leben. Jedes organische Geschöpf, welches seines Gleichen zu erzeugen vermag, muß die Bedingung hierzu schon in sich tragen, und das erzeugte Individuum kann nur unter der organischen Gestalt seiner Erzeuger erscheinen. Letztere sind die erste Umgebung des neuen Lebens, so wie im mathematischen Probleme die unbekannt GröÙe mit den bekannten in einem und

demselben formellen Organismus liegt. So wie im Formellen die unbekannte Größe ihrem Wesen nach schon vor der Auflösung des Problems existirt, so wie die Auflösung nur der Uebergang vom Wesen zur Erscheinung ist, dieser Uebergang aber durch die bekannten Größen vermittelt wird; eben so verhält es sich dem Gesetze nach im Organischen, und es muß sich so verhalten; denn die nämliche Lebenskraft, die im Formellen nach mathematischen, das ist, nach den die Zeit und den Raum bestimmenden Gesetzen denkt, eben die organisirt hier nach physiologischen Gesetzen in Zeit und Raum den irdischen Leib. Durch die Zeugung kömmt, wie weiter unten §. §. 152. 153. ausführlicher gesagt werden wird, das neue Leben mit den zeugenden Potenzen in leibliche Verbindung, und indem es hierdurch in den Stand gesetzt wird, sich aus dem irdischen Leibe der Erzeuger den seinigen zu bilden; so gewinnt es den Anschein, daß letztere, indem sie wirklich Erzeuger für die irdische Existenz sind, es auch für das Wesen selbst seyen.

Wird im Formellen die Stellung einer mathematischen Gleichung aufgehoben, so verschwinden sowohl die gesuchte, als auch die andern bekannten Zahlen, weil die ganze Gleichung ein bloß Formelles oder Gedachtes ist.

Auch in der Pflanzen- und niedern Thierwelt leben viele Erzeuger in ihrer Form nach geschehener Zeugung nicht fort, sondern die Keltern werden, wie in der ersten Anmerkung des §. 122. angegeben wurde, häufig mit zum Kinde. Anders ist es in der höheren organischen Welt. Die Erzeuger sind allerdings die ersten Factoren, denen gegenüber das neue Leben irdisch Consistenz gewinnt, dieses aber nur so lange, bis letzteres so weit erstarkt, daß es sich universell aus der Außenwelt selbst zu ernähren und zu ergänzen vermag. Dann hebt sich das Verhältniß zwischen Erzeuger und Erzeugten in physiologischer Beziehung dem Anscheine nach auf, beyde aber, weil sie höhere lebendige Geschöpfe sind, dauern fort, und ver-

schwinden nicht, so wie im Formellen die Glieder einer mathematischen Gleichung bey ihrer Aufhebung verschwinden.

Würde die ganze Außenwelt aufgehoben, so müßte auch jeder irdische Organismus verschwinden, weil er keine Nahrung mehr erhielte; allein die Außenwelt ist nichts anderes als der Inbegriff aller Organismen in eine Einheit zusammen genommen. Wenn man daher sagt, die Organismen leben nur durch die Außenwelt, so heißt dieses nichts anders, als, sie leben nur durcheinander, und jede sichtbar erscheinende Materie gehört entweder zum Erdganzen, oder ist ein pflanzlicher oder thierischer Stoff.

Aus dem, daß das Verhältniß zwischen Erzeuger und Erzeugten in physiologischer Beziehung nur so lange wirksam ist, bis das erzeugte Individuum sich selbstständig universell aus der Außenwelt fort zu erzeugen vermag, folgt, daß jede Geschlechtszeugung nur ein Surrogat der universellen Zeugung sey. Der Umstand aber, daß unser irdisches Leben nur durch die materielle Nahrung der äußern Welt fortbesteht, erinnert uns, daß eine so precäre, von der Materie abhängige Existenz nicht die Totalbestimmung unsers selbstbewußten Geistes ist, indem er diese Abhängigkeit und Gebrechlichkeit einsieht, und eben dadurch eine höhere Welt dem Gesetze nach schon in sich trägt, zu welcher die gegenwärtige ein Glied des Ueberganges ist, und in welcher er, wenn er dahin gelangt, durch sich selbst ohne materielle Nahrung der Außenwelt fortzuleben vermag.

Einige Folgerungen.

§. 151.

Wenn die Seele in ihrer Naturseite schon eine ganze Welt in sich trägt, diese Welt jedoch nicht in den geistigen Vermögen des Wollens und Erkennens, sondern in organischen Gesezen besteht, nach welchen die ganze, den Sinnen sich darbiethende Mannigfaltigkeit der Materie hinaufgezogen, und zum Organ des Geistes gebildet wird; so werden aus diesem, jetzt freylich noch unbekanntem Vermögen folgende interessante Beziehungen klar:

Erstens, die unendliche Verschiedenheit sowohl ganzer Völker, als auch der einzelnen Menschen in geistiger und leiblicher Hinsicht. Wenn wir, wie schon gesagt wurde, das rein geistige Wesen der Seele auch als durchaus gleich annehmen müssen; so zeigt sich für die Erscheinung doch eine unendliche Verschiedenheit aus folgenden Gründen: Das Hereintreten ausgezeichneter Menschen in diese Welt scheint zwar von Zeit zu Zeit durch ein höheres Gesez bedingt, um dadurch die Menschheit weiter zu führen. Wahrhaft große Geister, die ihrer Zeit um Jahrhunderte voraus sind, erscheinen als freundliche Gestirne aus einer höheren Welt, in deren wohlthätigem Lichte die gegenwärtige und kommende Generation sich veredelt. Man muß annehmen, daß sie unter Umständen in dieses Leben treten, die ihrer Ausbildung besonders günstig sind.

Allein, ungeachtet dieses Gesezes bleibt die Seele bey dem Eintritte in die irdische Welt in Rücksicht ihrer Entfaltung doch an unzählig verschiedene Verhält-

nisse gebunden. Eines der wichtigsten ist Folgendes : So wie der menschliche Leib als ein, in der Idee aus dem Materiale der ganzen Natur immer neu sich gestaltender und wieder aus einander fließender Organismus zu betrachten ist; eben so ist der bestehende materielle Erdball als ein fortwährend aus den Stoffen des Universums sich erneuerndes Gebilde zu betrachten. In der Atmosphäre insbesondere erscheint dieser Wechsel am auffallendsten, denn ihre jeweilige Beschaffenheit ist als ein fortwährend sich gestaltendes Product des wechselseitigen Einflusses der Gestirne auf die Erde, und der Erde auf die Gestirne anzusehen, wobey durch die nach einem bestimmten Gesetze sich bewegende Stellung der Gestirne gegen die Erde, und des an verschiedenen Orten verschieden auftretenden Gegeneinflusses der Erde auch die intensive Größe der Factoren jenes Productes nach den Gegenden geändert wird. Wenn daher die Atmosphäre ihrem innersten, für die Erscheinung nicht mehr nachweisbaren Wesen nach (S. 144.) nicht nur zeitlich, sondern auch räumlich eine veränderte ist, wenn diese Veränderung nothwendiger Weise auf den Erdkörper selbst zurück wirkt, und wenn die menschliche Seele durch ihre Naturseite der geistige Inbegriff aller irdischen Organisationsgesetze ist, und die irdische Welt durch die Organisation in sich aufnimmt; so ist es augenscheinlich, daß jede in einer andern Gegend in das irdische Leben eintretende Seele auch eine andere Welt vorfinde und in sich aufnehme. Die organische Verschiedenheit bedingt dann in der Erscheinung auch die geistige. Es wird sonach aus diesem allein schon, ohne anderer Gründe zu erwähnen, die Ursache der Eigenthümlichkeit ganzer Völker begreiflich; während der vorzügliche Grund der Eigenthümlichkeit der Individuen noch

überdies in der ewig veränderten Verkettung der Umstände liegt, durch welche die geistige und physische Beschaffenheit der Aeltern, der Aufenthaltort, die Erziehung und der Stand eines jeden Individuums bedingt, und die Ausbildung, die Entschlüsse und Handlungen desselben bestimmt werden.

§. 152.

Zweytens, die so natürliche Aehnlichkeit zwischen Aeltern und Kindern. Der Mensch trat auf dieser Erde zuerst auf durch die Schöpfung, welche deshalb als universelle Zeugung (§. 142.) erscheint. Nun wird sein irdisches Leben vermittelt durch die individuelle Zeugung und zwar durch den Geschlechtsgegensatz. Die wahre und tiefe Bedeutung dieses Gegensatzes, welcher zuerst durch das Verhältniß der Sonne zur Erde angedeutet wird, dann durch alle Naturreiche in immer deutlicheren Beziehungen sich kund gibt, bis er endlich im Menschen sich zur Liebe verklärt; ist noch mit einem dichten Schleyer bedeckt, und kann physiologisch erst von der Zukunft enthüllt werden.

Wenn bey dem ersten Menschen die organische Entwicklung der Erde das Medium war, wodurch für sein Wesen die irdische Verleiblichung möglich wurde, wenn ferner gegenwärtig in dem, aus einem Paare bestehenden Geschlechts-Individuum das Entwicklungsgesetz liegt, welches damahls durch die ganze Erdschöpfung verwirklicht wurde; so ist, um über den Eintritt der Seele in dieses Leben Licht zu erhalten, vor allem das Verhältniß der universellen Zeugung zur individuellen zu enträthseln. Es wäre das Problem zu lösen, unter welchen Bedingungen und in welcher Umgebung das Leben der Pflan-

zen, welche (S. 114.) ohne Samen, und der niedern Thiere, welche ohne Sexualgeneration in die Erscheinung treten, sich zu entwickeln vermag. Den bisherigen Erfahrungen zu Folge sind es nur wirbellose Thiere, die durch die universelle Zeugung in das irdische Leben treten. Alle Wirbelthiere entstehen durch die Geschlechtszeugung. Dieses deutet darauf hin, daß sie höherer Art sind, und daß ihre erste Entwicklung eine Stätte erfordert, wo das neue, für die gewöhnliche Außenwelt noch zu zarte Leben sich ruhiger seine irdischen Organe bilden kann, bis es so weit erstarkt, daß es die feindlichen Einflüsse von Außen zu ertragen vermag. Die Bedingungen, unter welchen die höchsten Thiere und der erste Mensch einst durch die universelle Zeugung auf der Erde erschienen sind, müssen sich demnach geändert haben, weil gegenwärtig die höhern Geschöpfe nur durch Geschlechtszeugung in das Leben treten. Worin übrigens diese Bedingungen bestanden haben, kann die Physiologie, weil es universelle Verhältnisse sind, nach ihrem gegenwärtigen Standpunct nicht entscheiden; aber gewiß ist es, daß die Natur, in deren Anordnungen die größte Weisheit herrscht, das Hereintreten des höhern Lebens auf diesen Planeten jetzt viel einfacher durch die Geschlechtszeugung bewirkt.

Indem das höhere Thier und der Mensch in dem Gebilde ihres Organismus alle Gesetze der Erdentwicklung (S. 142.) plastisch verwirklichen, dieses aber nur Folge der in der Naturseite der Seele liegenden Vermögen und Fähigkeiten ist; so erscheint ihr Organismus als die innigste Durchdringung einer höhern und niedern Welt. Sie können daher die Zeugung durch den Geschlechtsgegensatz so vollbringen, wie sie einst univer-

fell vor sich ging. Gleichwie durch den zur Frühlingszeit steigenden Gegensatz zwischen Sonne und Erde in unsern Gegenden eine solche Steigerung aller Elemente auf universelle Weise bewirkt wird, daß die unsichtbaren Lebenskräfte vieler Pflanzen und niedern Thiere in üppiger Fülle sich auf der Erde gestalten; eben so wird durch den organisch-geistigen Act des Geschlechtsgegensatzes, weil er ein universeller ist, so in die geistige, über der irdischen Sinnenphäre stehende Region des Lebens eingewirkt, daß nach einem, uns noch unbekanntem aber bestimmten Gesetze neue Individuen in die irdische Erscheinung (§. 96.) treten. So wie nun bey dem in geistiger Entwicklung noch tief stehenden Pflanzensamen die Samenhülle (§. 118.) das unumgänglich nöthige Organ ist, welches eines Theils seine ursprüngliche Verbindung mit dem höhern Keime beybehält, andern Theils aber als Inbegriff der materiellen Außenwelt die Anknüpfung des Keimes an die Erde unter günstigen Verhältnissen vermittelt: eben so ist die im Generationsacte durch die höchste Steigerung des Gefühles vor sich gehende Sonderung der die ganze organische Eigenthümlichkeit der Erzeuger in sich tragenden und in die höhere geistige Welt hineinreichenden organisch-ätherischen Stoffe die Bedingung, unter welcher das Hereintreten eines neuen Individuums aus der geistigen Welt, falls alle Erfordernisse dazu vorhanden sind, nach einem bestimmten Gesetze möglich wird. So wie die Samenhülle für den höhern Keim, so sind diese organisch-ätherischen Stoffe für das Naturleben der neuen Seele, die ein Wesen höherer Art ist, der Möglichkeitsgrund der irdisch-organischen Anknüpfung.

Gleichwie aber Alles, was durch die universelle Zeugung erscheint, durch Sonne und Planet als mit-

wirkende Factoren durchgehen, und in der sinnlichen Erscheinung mehr oder weniger den Gesetzen derselben unterliegen muß; eben so muß Alles, was durch das aus einem Paare bestehende Geschlechtsindividuum in das Leben tritt, durch dasselbe als Medium durchgehen. Indem die neue Seele bey ihrem Eintritte für unsere Sinne noch ein Indifferentes ist (§. 107. I.), welches durch seine Naturseite an dieses Medium (§. 145.) sich anknüpft, um sich aus demselben seine Organe zu bauen; so ist es augenscheinlich, daß es, sobald es als Organismus sichtbar wird, mehr oder weniger die Eigenschaften dieses Mediums an sich tragen müsse, weil es durch die Organisation dasselbe in sich aufnimmt. In dem Sinne daher, in welchem der erste Mensch seinem Geiste nach das Abbild seines Urerzeugers, nämlich Gottes war; in der Art, wie ihm überdieß organisch alle Gesetze seiner mittelbaren Erzeugerin, nämlich der irdischen Natur eingedrückt wurden; in eben dem Sinne ist gegenwärtig jeder Mensch als Vernunftwesen das Abbild seines Urschöpfers und trägt organisch oder als leibliche Aehnlichkeit das Eigenthümliche seiner Aeltern oder mittelbaren Erzeuger in sich.

§. 153.

Drittens, die Ansicht, daß die Seele in ihrem Naturleben schon bey dem Eintritte in die irdische Erscheinung die Gesetze der ganzen Materienwelt in sich trage, trifft mit der, wie man behauptet, aus der Erfahrung genommenen Ansicht von der quaternären Verbindung der Elemente zu einem Organismus in dem Sinne zusammen.

daß beyde den Organismus als ein Universelles, das All in sich Darstellendes annehmen. Die erstere unterscheidet sich aber von der letztern dadurch, daß sie sich bestrebt, tiefer in das Wesen des Organismus einzugehen, und auf seinen nothwendigen Zusammenhang mit der über die Wahrnehmung hinaus liegenden Welt hin zu deuten. Man sagt, wenn Erde, Wasser, Luft und Feuer so zu einem Ganzen verbunden werden, daß in jedem Puncte dieses Ganzen sich alle durchdringen; so sind dieses sich selbst bewegende, das ganze Universum darstellende Körper oder Thiere. Allein, wenn dieses wäre, sollte man durch die verschiedene Zusammensetzung der Elemente nicht auch verschiedene Organismen nach Belieben hervorbringen können?

Der Galvanismus erweist freylich, daß bey'm Zusammenbringen gewisser fester und flüssiger Stoffe Erscheinungen hervortreten, die der niedrigen Lebenskraft analog sind; allein die sinnlich wahrnehmbare Verbindung der Stoffe, und der dadurch erregte, in das Innere der Natur eingreifende Prozeß sind nur die Ursache, daß gewisse Kräfte in die Erscheinung treten, die sonst latent sind. Erst diese Kräfte sind in ihrer Aeußerung diejenigen Erscheinungen, die uns dem organischen Lebensprozeße analog vorkommen. Der Galvanismus ist in dieser Hinsicht ein Universelles, er ist ein niedriger Zeugungsprozeß. Wie die zeugenden Factoren in die übersinnliche Welt hinüberreichen, begreifen wir freylich nicht, oder vielmehr wir erwägen es nicht, so wie wir auf den organischen Uebergang der Samenhülle in den offenbar höher stehenden Keim, der uns doch vor Augen liegt, nicht aufmerksam sind. Wir müssen uns von dem Hinüberreichen der Stoffe in die übersinnliche Sphäre,

oder vielmehr von ihrem Ursprunge aus derselben (§. 107. I.) erst richtigere Vorstellungen machen. Betrachten wir z. B. das Wasser, so sind alle Formen desselben, nämlich Luft, Dunst, Nebel, tropfbare Flüssigkeit, Schnee und Eis allerdings durch das irdische Temperatursgesetz erklärbar; das Wesen des Wassers aber, welches allen diesen Formen zum Grunde liegt, ist über unsere Wahrnehmung hinaus reichend. Die Formen des Wassers lassen sich zwar noch aus einem rein irdischen Gesetze erklären, aber nicht mehr die Formen und Lebensäußerungen der Pflanze (§. 122.), selbst der niedrigsten nicht, weil da schon offenbar kosmische Verhältnisse eingreifen. Noch höher steht das Thier.

Kein einziger Stoff ist demnach, wie es das menschliche Denkgesetz (§. 111.) auch formell so schön erweist, aus der irdischen Erscheinung seinem Wesen nach erklärbar; die irdische Welt gibt ihm nach den ihr zum Grunde liegenden Gesetzen nur die eben erscheinende Form. Deswegen reichen die zeugenden Potenzen, wenn sie nach unserer Meinung auch auf einer niedern Stufe stehen, doch als universelle Kräfte in die übersinnliche Welt hinein; sie sind die Mittel, durch welche aus dieser die neue Lebenskraft hervor, und durch diese Potenzen durchgeht, um auf diese Art irdisch sich zu gestalten. Eben weil diese neue Lebenskraft Licht, Luft, Wasser, Erde und alle elementaren Stoffe dynamisch in sich trägt, und als sinnlich wahrnehmbar nur unter der Hülle dieser Stoffe auftreten kann, so gewinnt es den Anschein, als wäre sie bloß ein Resultat aus der Zusammensetzung derselben. Sie ist richtig die organische Einheit aller dieser Elemente, aber sie ist überdies noch ein eigenthümliches Lebendiges.

Jeder Organismus hat daher an sich eine höhere, als eine irdische Entstehung, und das qualitative Leben, wodurch er eben ein Wesen bestimmter Art wird, ist durch das Zusammenmengen der irdischen Elemente nicht zu erzielen, denn sonst würde es in unserer Macht stehen, organische Geschöpfe nach Belieben zu schaffen.

Dieses qualitative, alle Stoffe nach seiner Eigenthümlichkeit formende und sich assimilirende Leben ist die Seele als Naturleben betrachtet. Licht, Luft, Wärme, Wasser und alle andern Nahrungsmittel sind zwar Stoffe, durch welche dieses Leben zum irdischen Organismus gestaltet und genährt wird; allein das der Seele inliegende eigene Lebensgesetz, zu Folge dessen jedes organische Wesen in das irdische Daseyn tritt, eine bestimmte Zeit hier verweilt, und nach Ablauf derselben, ohne daß es durch die günstigsten Nahrungszuflüsse aufgehalten werden kann, in eine andere Lebensform übergeht; ist eben der unwiderlegliche Beweis, daß die Seele als solche über der irdischen Sphäre steht, und eben darum in der absteigenden Lebenshälfte gegen die Nahrungsstoffe immer weniger Empfänglichkeit äußert. Der Organismus wird nach und nach schwächer weil die nämliche Lebenskraft, welche ihn früher ins irdische Daseyn herein führte, und welche nicht nur die irdische, sondern noch andere Lebenssphären der Organisation nach umfaßt, ihn nun successive schon für das neue, weitere Daseyn vorbereitet, und demselben mit Hintansetzung des gegenwärtigen entgegen führt.

§. 154.

Wier tens, wird uns aus dieser Eigenschaft der Seele die Abnahme der geistigen Fähigkeiten bey vor-

rückendem Alter begreiflich. Man hat so oft die Erfahrung, daß die Geisteskräfte im Alter abnehmen, als einen Beweis für die Ansicht angeführt, daß der Geist sich nur aus der Erscheinung entwickle, und mit ihr auch vergehe. Allein in der Pflanze fällt nach vor sich gegangener Blüthenfunction, welche den Culminationspunct ihres Lebens bezeichnet, die Blüthenpracht ebenfalls ab, das helle Grün der Blätter und des Stengels fängt an zu erbleichen, die strotzenden Säfte versiegen, und zur Zeit des Samenfalles oder Todes bleibt nur die vertrocknete Staupe noch übrig. Wer wollte jedoch behaupten, daß hier mit dem successiven Verwelken des üppigen Wuchses auch das Wesen der Pflanze, ihr Lebensprincip vergehe? Das volle Leben, welches zur Zeit der Blüthe im Blätter- und Blüthenschmucke erscheint, zieht sich bey herannahender Reife seinem ganzen Umfange nach in den Keim des Samens hinein. Auf die nämliche Art ist das Abnehmen der Geisteskräfte im Alter ein Naturgesetz. Bildendes Naturleben und intelligentes Geistesleben gehen gleichen Schritt mit einander. In der aufsteigenden Lebensperiode blüht der Leib auf, die Seele tritt dadurch immer mehr in Verkehr mit der äußern Welt, lernet sich von derselben unterscheiden, kommt hierdurch zum Selbstgefühl und Selbstbewußtseyn, und indem sie die Welt immer mehr und mehr ideal in sich aufnimmt, schreitet sie vom Selbstbewußtseyn zum Bewußtseyn eines höheren nothwendigen Zusammenhanges aller Dinge und zum Bewußtseyn der Abkunft aus Gott fort. In der absteigenden Lebensperiode äußert der Leib immer weniger Empfänglichkeit für die äußeren, nährenden Einflüsse, er wird nach und nach schwächer, das bildende Leben der Seele ist schon mit

der Vorbereitung für die Zukunft beschäftigt, daher ist auch das intelligente im Abnehmen. So wie aber in dem abfallenden Samen der Pflanze nicht irgend eine elementare Kraft, sondern die ganze vorige Pflanze mit allen ihren Bestandtheilen und Eigenschaften involvirt enthalten ist; eben so sind in der bey dem Sterben abscheidenden Seele alle organischen Bedingungen und geistigen Erfordernisse der künftigen Existenz schon enthalten. Die Seele scheidet nicht als elementare Kraft vom Leibe ab (S. 111. d.), denn da es unumstößlich gewiß ist, daß sie schon mehr als eine elementare Kraft war, als sie den Leib zu bilden anfing, indem sie nur deswegen alle elementaren Kräfte sich assimiliren kann, weil sie über denselben steht; so ist es eben dadurch auch gewiß, daß sie bey ihrem Abscheiden aus dem irdischen Leben nicht weniger seyn kann, als bey ihrem Eintritte in dasselbe. Sie vervollkommt sich ja während desselben, denn sie entwickelt sich zum Selbstbewußtseyn; dadurch nimmt sie die Welt geistig in sich auf, setzt sich derselben gegenüber, und erkennt sich in der eigenen Beschränkung doch als ein Unendliches. Diese Entwicklung, nicht im Sinne einer formlosen Unendlichkeit, sondern im Sinne des frey sich bewegenden Lebens ist von höchster Bedeutung. Denn was einmahl zum Selbstbewußtseyn gekommen ist, kann, indem es das Universum in sich aufzunehmen und durch den Gedanken nachzubilden vermag, nicht mehr rückschreitend seyn. Schon der Pflanzensame ist, obwohl des Bewußtwerdens ganz unfähig, doch nicht mehr rückschreitend, sondern er wächst nach seinem Abfalle wieder zur nähmlichen Pflanze auf. Uebrigens steht die Pflanzenorganisation, die während

ihres Wachses unbeweglich an die Erde gefesselt ist, im Ganzen so tief, daß ihr vom Leibe abfallender Geist oder Same, eben weil er in seiner Getrenntheit vom Körper für unsere Sinne noch wahrnehmbar ist, sich wieder nur an diesen Planeten, und an keinen höhern, zum weitem Fortwachsen anknüpfen kann.

Anders zeigt sich das Thier, besonders das höhere, Es bewegt sich während seines Daseyns frey auf der Erde, es assimilirt sich die irdische Materie in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit wie der Mensch, doch bleibt es in organisch-geistiger Beziehung hinter diesem weit zurück. Es gelangt nicht zum Selbstbewußtseyn und eben deswegen auch nicht zur Sprache. Der Thiergeist trägt daher das Gesetz der irdischen Ausbildung im höchsten Grade noch nicht in sich, doch steht er schon so hoch, daß er, abgeschieden vom Leibe sinnlich nicht mehr wahrnehmbar ist. Da er sich aus der irdischen Materienwelt den Körper baut, folglich vor seiner irdischen Organisation schon bestehen mußte, so besteht er auch nach derselben; wie er sich aber zu einer weitem höhern Organisation, die für ihn auch auf dieser Erde noch möglich ist, anknüpfe, wissen wir nicht.

Der Mensch bewegt sich während seines Lebens nicht nur frey auf der Erde, sondern er gelangt zum Selbstbewußtseyn und zur Sprache. Sein Geist trägt demnach das Gesetz, die irdischen Organe dafür zu bilden schon in sich. Indem er so zur höchsten irdischen Ausbildung kömmt, ist er des Verstandes und der Vernunft fähig, und kann, wenn er nach diesem Leben vom Leibe abscheidet, organisch aus diesem Planeten nicht höher vervollkommt werden. Er muß sich daher zum

Fortleben an eine andere Welt anknüpfen, und dieses auch dann, wenn der Mensch als Kind vor erwachtem irdischen Selbstbewußtseyn stirbt, denn das Gesetz für eine höhere künftige Organisation trug er als Menschengeist schon in sich, die Dauer des irdischen Lebens (§. 114.) ist hier in physiologischer Hinsicht von keiner Entscheidung. Mag daher die intelligente Seite des Lebens auch bey vorrückendem Alter immer mehr in die Tiefe der Seele sich hinein ziehen, sie geht dadurch nicht verloren, sondern beyde Seiten, die intelligente und die bildende, werden von unserm irdischen Standpuncte betrachtet, wieder eins, wie sie vor dem irdischen Leben eins waren. Der Unterschied wird nur der seyn, daß die Intelligenz, die bey dem Eintritte in dieses Leben bloß als Anlage erschien, dann ein mehr oder weniger Ausgebildetes ist, welches durch die Art und Weise, wie sich der Wille in seiner Freyheit bewegte und moralisch ausbildete, auch auf die künftig organische Wesenheit während des irdischen Lebens schon zurückgewirkt, und sich dadurch die Stufe seines künftigen Seyns mit Freyheit und Selbstthätigkeit bereitet hat.

§. 155.

Fünftens. Auf die durch die bisherigen Darstellungen hervor gehobene Ansicht, daß die menschliche Seele in ihren Vermögen nicht nur die ganze Mannigfaltigkeit der irdischen Welt, sondern auch die künftigen Lebensstufen umfasse, gründen wir auch die, jedem fühlenden Gemütthe so theure Ueberzeugung von dem Wiedersehen unserer Lieben nach dem Tode. Die Ge-

schichte aller Länder und Zeiten beweiset es, daß man noch kein Volk gefunden hat, welches nicht auf mehr oder weniger sinnliche Weise nach dem Standpuncte seiner Bildung sich den Zustand des künftigen Lebens und das Wiederfinden der theuren Abgeschiedenen vorgestellt hätte. Diese Angelegenheit muß daher innig und tief mit dem Wesen unsers Geistes zusammenhängen, und wenn bisher vorzüglich der religiöse Standpunct es war, von welchem aus der Mensch über dieses Dunkel Licht erhielt, so könnte man doch auch fragen, was denn die wissenschaftliche Ansicht uns in dieser Beziehung zu biethen vermöge? Kein Speculatives ist darüber schon so Vieles gesagt worden, und doch ist es dem menschlichen Geiste nicht gelungen, von dieser Seite eine haltbare Ueberzeugung zu begründen. Man muß daher von einem tieferen Standpuncte, nämlich vom philosophisch-physiologischen ausgehen, von welchem wir gleichfalls zur Ansicht über das Wesen der menschlichen Seele als eines über der irdischen Erscheinung Begründeten gekommen sind. Es ist deswegen nicht nöthig, daß wir uns in unnöthige Wiederholungen einlassen, sondern wir können uns auf alles das berufen, was in dieser Schrift über das Wesen unseres Geistes, besonders in den S. S. 67. 69. 107. 109. 122. 124. 143. 150. 152. 153. bereits gesagt worden ist.

Wenn es aus diesem klar wird, daß das ganze irdische Leben nur ein Durchgangspunct ist, und daß die Seele ihrem Wesen nach nicht aus der irdischen Körperwelt hervorgeht; so ist es eben dadurch klar, daß die Weltkern nicht die unmittelbaren Erzeuger des Wesens der Seele, sondern nur die Vermittler der irdischen Existenzform sind. Da ferner dem höheren Weltplan

zu Folge die Thätigkeit eines Einzigen oft von den ungeheuersten Folgen für das Schicksal vieler Tausende erscheint; so ist es auch eben deswegen gewiß, daß die Zeugung des über die irdische Existenz hinaus reichenden menschlichen Individuums für die allgemeine Weltordnung kein gleichgültiges Phänomen seyn kann, sondern daß, um feststehende Ordnung im ewigen Haushalte des Universums zu begründen, die Existenz jedes menschlichen Individuums schon vor der irdischen Erzeugung dem Wesen nach bestimmt seyn müsse. Der um die Wissenschaft des Lebens so hochverdiente Hufeland hat in seinem Journale der practischen Heilkunde in einem Aufsatze »Ueber die Gleichzahl der Geschlechter, als Beytrag zur höheren Ordnung in der Natur der Dinge« durch factische, aus der Volkszahl hergenommene Belege bis zur Ueberzeugung nachgewiesen, daß die Zahl der männlichen Individuen zu der weiblichen constant wie 21 zu 20 sich verhalte, daß mithin das Verhältniß der Geschlechter zu einander über der irdischen Erscheinung begründet sey. Wie könnte dieses aber auch anders seyn? Da die Geschlechtszeugung nur als Surrogat der universellen erscheint, so muß nothwendig die Anzahl der Geschlechtsindividuen in universellen Beziehungen ihren Grund haben, wenn auch das Geschlecht nicht Hauptbestimmung des Individuums, sondern nur Mittel, zur Erreichung des in der höhern Ordnung der Dinge liegenden Erhaltungszweckes der Gattung ist.

Dort, im Pflanzen- und niedern Thierreiche, wo das Leben so tief steht, daß es im Reiche des Geistigen keine Veränderungen hervorzubringen vermag, und in seiner weiteren Fortbildung noch an diesen Planeten ge-

bunden bleibt, dort ist auch das Individuum mehr gleichgültig und die Vielheit, in welche das Lebensprincip der Pflanze in der Besamung hervortritt, scheint darauf hin zu deuten, daß durch die Menge der Samen der Verlust derjenigen, die nicht wieder aufkeimen, sondern zur Nahrung anderer Geschöpfe dienen, ersetzt werde. In diesem niedern Reiche ist die Gattung als über der Erscheinung stehendes, aber in seiner Entwicklung noch an diesen Planeten gebundenes Princip Alles, das Individuum ist wenig. Im Reiche des Selbstbewußtseyns aber ist das, alle vorigen Gattungen in sich concentrirende Individuum Alles, die Gattung ist für die Zukunft der höheren Existenz nichts mehr, sondern für die gegenwärtige Existenz nur so weit vom Belange, als durch sie der Eintritt in dieses Leben vermittelt wurde.

Wenn sonach das Geschlecht der Individuen schon in höheren Verhältnissen begründet ist, so sind es eben dadurch die Individuen selbst, und mithin auch ihre irdische Erzeugung dergestalt, daß letztere nach einem bestimmten Gesetze vor sich geht, und nicht allein von dem Willen der zeugenden Personen abhängt, was durch die Erfahrung allgemein bestätigt wird. Man kann auch vielfältig beobachten, daß Kinder dem einen oder dem andern ihrer Großältern mehr als ihren eigenen gleichen. Wie wäre dieses möglich, wenn die Reihenfolge der Zeugungen nicht schon damahls bestimmt gewesen wäre, als der Sohn, der den dem Großvater ähnlichen Enkel zeugte, selbst noch nicht geboren war?

Wenn diesem nach das Verhältniß, in welches ich durch die Zeugung zu meinen Aeltern getreten bin, ein über der irdischen Erscheinung bedingtes ist; so kann es durch die kurze Zeit dieses Erdenlebens nicht aufhören ein solches zu seyn. Den Ael-

tern verdanke ich in physiologischer Beziehung das ganze Seyn meiner irdischen Natur, nur durch die Aeltern konnte meine als geistige Anlage bestehende Seele sich an die gegenwärtige Entwicklungsstufe anknüpfen, nur durch sie konnte das Naturleben meines Geistes die ganze unendliche Mannigfaltigkeit der irdischen Materienwelt real in sich aufnehmen, und nur durch ihre Sorgfalt genährt und getragen so weit erstarken, daß ein selbstständiges selbstbewußtes Hervortreten, eine Entwicklung zum vernünftigen Geistesleben möglich wurde. Diese physiologische Beziehung, vermöge welcher der Erzeugte durch die Erzeuger die ganze irdische Welt in sein Wesen aufnimmt, begründet für sich allein schon ein Verhältniß zwischen beyden, welches, wenn es auch nach geschehenem Erwachsenseyn des Erzeugten der irdischen Ansicht nach zu erlöschen scheint, doch vermöge seiner Natur in doppelter Hinsicht ein Unendliches bleibt; ein Mahl, weil keines, auch nicht das geringste organische Leben aus der irdischen Welt allein erklärbar ist, und dann, weil der Erzeugte durch die Erzeugung in der Entwicklungsreihe des Lebens um eine Stufe höher gehoben und so seiner ewigen Bestimmung näher geführt wird. Ich werde desßwegen meine Aeltern im künftigen Leben schon dieses Umstandes allein wegen wieder erkennen, und dieses um so mehr, als das Verhältniß zwischen mir und ihnen nicht bloß ein physiologisches geblieben, sondern durch die Liebe, welche sie mir durch die Erziehung, die eine geistige Zeugung ist, angedeihen ließen, ein geistig-moralisches geworden ist. Nicht minder muß dieses bey allen Angehörigen und Freunden, denen ich in diesem

Leben geistig verwandt geworden bin, deren Seyn ich mehr oder weniger geistig in mich aufgenommen habe, der Fall seyn. Und endlich frage ich, soll die Erkenntniß der auf eine höhere, freyere Stufe erhobenen Seele nur so speziell auf den Kreis dessen, was uns hier schon bekannt war, beschränkt seyn? Ist es, nach allem bisher Gesagten nicht nothwendige Wesenheit des menschlichen Geistes, daß er, wenn er der gegenwärtigen Organisation enthoben wird, alles das auf ein Mahl zu überschauen vermögend seyn müsse, was er hier bloß seiner Organisation wegen (S. 107. I.) nicht zu überblicken vermochte, und dieses sind eben die irdische Welt überhaupt und ihre Verhältnisse sammt und sonders? Er nimmt die Welt ja hier schon ideell im Gedanken in sich auf, so weit es vom irdischen Standpunkte aus möglich ist; nach gehobener irdischer Sinnenschranke aber wird er nicht nur die natürlich = organischen Beziehungen des Universums näher zu erkennen, sondern auch in das Leben des Geistes freyer und ungehinderter zu blicken fähig seyn.

Daß jedoch in der Erlangung dieses höhern Seyns eine Abstufung Statt finden müsse, die durch die Freyheit und Selbstthätigkeit des irdischen Lebens begründet wird, haben wir (S. 154.) schon angedeutet; wollen es aber gegenwärtig versuchen durch folgende Gründe näher zu beleuchten.

Wenn auch der Eintritt des Menschen in dieses Leben nicht von seiner Willkühr abhängt, wenn auch das Leben selbst auf ein bestimmtes Zeitmaß, dessen Maximum nicht überschritten werden kann, beschränkt ist, wenn auch der Sterbliche, sobald er zur freyen Ueberlegung kömmt, eingestehen muß, daß er in den verschie-

denartigen Verhältnissen des Lebens durch eine fort-dauernde Verkettung der Umstände in den meisten sei-ner Handlungen so geführt und geleitet wird, daß er oft selbst nicht recht weiß, welchen Antheil an einer Handlung der freye Entschluß, und welchen die im Hin-tergrund stehende, oft unter dem Scheine der Convenienz verborgene, Nothwendigkeit habe; so bleibt, indem die Freyheit der äußern Handlung nur eine relative ist, uns doch das Innere derselben, die Gesinnung übrig, mit welcher wir die Handlung ausüben. Gerade die Gesin-nung aber, die äußerlich so wenig gewürdigt werden kann, ist es, was für die höhere Welt vorzüglich Werth hat. Dieses erklärt sich auf folgende Weise:

Wir befinden uns hier in einer Umgebung, wo die physische Existenz nur dadurch möglich wird, daß der Einzelne durch die Andern, und die Andern durch den Einzelnen leben; daher sind so wenige Handlungen des Menschen ganz gleichgültig, sondern die mei-sten haben mehr oder weniger Einfluß auf die Existenz Anderer, sind daher als zur Erhaltung des Ganzen ge-hörig, im Voraus bedingt zu betrachten, und die Nothwendigkeit überhaupt ist nichts anderes, als die Folge der (§. 65.) im allgemeinen Weltplane liegen- den Gesetzmäßigkeit.

Wir müssen daher bey jeder Handlung auf zwey Dinge Rücksicht nehmen, auf die innere Gesinnung und auf die äußere That. Letztere trägt hauptsächlich den ma-teriellen Nutzen oder Nachtheil für die umgebende Au-ßenwelt in sich, und wenn auch der hinzu kommende gute Wille der Ausübung höhern Werth verleiht; so pflegt die irdische Einsicht doch gewöhnlich nur den ma-teriellen Einfluß zu berücksichtigen, ja sie muß sich sogar damit begnügen, wenn Gesinnung und Handlung auch

nur scheinbar übereinstimmen. Anders ist es in der höhern Welt, wo wir eine vollkommeneren Organisation voraussetzen. Dort bedarf der Geist zu seinem Fortbestehen keiner materiellen Mittel; er ist, um sich zu erhalten, nicht an so tausendfache Verhältnisse, in die er sich hier bloß des physischen Daseyns wegen hineinfinden muß, gebunden, er existirt mehr durch sein eigenes Wesen. Da mithin dort bey jeder Handlung die Rücksicht auf den materiellen Nutzen oder Nachtheil in den Hintergrund tritt, und da die Gesinnung, mit welcher die Handlung ausgeübt wird, durch keinen Schleyer der Organisation mehr verdeckt ist; so steht sie rein von aller Verhüllung in ihrer Klarheit da. Ein Vorgefühl dieses höhern, reinen Lebens erfüllt schon hier bey jeder uneigennütigen, guten That unsere Seele, und dieses deswegen, weil die gute Gesinnung mit unserer innern geistigen Natur ursprünglich eins ist. Mag daher die irdische That des Menschen, indem zwischen der physischen und moralischen Welt ein genauer Zusammenhang besteht, nur im relativen Sinne eine freye seyn, mag selbst der Geist des Menschen, indem er in seinem Außerlichwerden den strengen Gesetzen der Nothwendigkeit unterliegt, hier gleichwie alles Andere in der Natur dem Ganzen dienen: so bleibt doch nicht nur meine Gesinnung eine wahrhaft freye, sondern ich fühle mich auch der That nach frey, sobald ich nur das will, was meine innere, höhere Natur, die ein göttlicher Funke in der irdischen Hülle ist, will. Je mehr ich meine Handlungsweise dieser moralischen Anlage anzupassen strebe, desto mehr nehme ich im höhern Sinne die Welt in mich auf, und desto mehr erstarkt die gute Ge-

sinnung, so daß sie, obwohl sie früher nur ein Funke war, doch zur hellen Flamme anwächst, die als sittliche Thätigkeit die Schranken der irdischen Nothwendigkeit vielfach durchbricht, und in ihrem segensreichen Wirken die höhere Freyheit des Menschen offenbart.

Daher kömmt der hohe Werth, den sowohl die Vorschriften der positiven Religion als auch die Aussprüche der reinen Vernunft zu allen Zeiten auf die moralische Gesinnung legten, daher der kategorische Imperativ, durch welchen die Tugend allein um ihrer selbst willen, ohne Rücksicht auf irgend eine Belohnung zu üben geboten wird. Denn die tugendhafte Gesinnung allein ist es, welche mit dem Geiste Eins ist, und demnach unvergänglich bleibt, während alle andern Rücksichten und Motive, die nur durch die irdische Existenz bedingt sind, beym Uebergange in eine höhere Welt sich mit der jetzigen Organisation abstreifen und in die Sphäre ihres eigenthümlichen Reiches zurück sinken.

Wird nun diese Rücksicht im irdischen Leben zu sehr bey Seite gesetzt, werden die Handlungen immer nur nach dem eingerichtet, was eben der sinnliche Trieb oder der materielle Nutzen erheischt, mag dieses übrigens noch so sehr mit Klugheit, und mit Bedachtnahme auf die äußeren Verhältnisse geschehen; so muß, weil selbst die moralische Gesinnung nur durch Übung erstarkt, auch im entgegen gesetzten Sinne der Geist in der endlichen Ansicht der Welt und des Lebens immer mehr befangen werden, und eben dadurch für die Entwicklung in der höhern Welt, in welche er nach abgelaufener irdischer Lebensperiode hinüber tritt, sich eine selbstverschuldete Zurücksetzung oder Verspätung berei-

ten. Auf welche Weise in dieser Hinsicht auch dort wieder eine Ausgleichung möglich sey, liegt hoch über dem Reiche der menschlichen Forschung in dem allweisen Rathschlusse der ewigen Liebe verborgen.

R ü c k b l i c k.

§. 156.

Am Schlusse unserer Betrachtungen dürfte es sich geziemen, auf den Gang derselben zurück zu blicken, um zu sehen, was für den Zweck der ursprünglichen Untersuchung, das Verhältniß der Mathematik zur Philosophie betreffend, sich nun für ein Resultat ergebe.

Zu Folge der bisherigen Darstellung ist das irdische Leben nur als Durchgang durch die bestimmte Stufe anzusehen, welche der Planet in der Entwicklungsreihe des Lebens überhaupt einnimmt. Es ist durch zwey Bande an das Universum gekettet, durch seinen Eintritt in die Erscheinung, und durch sein Wiederhinausgehen. Der Zustand des Lebens selbst, wie es in der Erscheinung sich offenbart, ist diesem nach seine Gegenwart, der Zustand vor der irdischen Erscheinung ist seine Vergangenheit, und der Zustand nach der irdischen Erscheinung ist seine Zukunft. Gleichwie jede irdische Erscheinung, sie mag seyn, welche sie wolle, aus einer vorhergehenden Ursache sich entwickelt, gleichwie die Gegenwart überall nur in der Vergangenheit ihre Wurzel hat, und nur aus dieser gehörig begriffen werden kann; eben so setzt das Leben in jeder seiner Verzweigung eine Vergangenheit voraus,

und kann nur aus dieser gehörig gedeutet und aufgefaßt werden.

Die Gegenwart des Lebens in seiner zwar verschiedenartigsten aber dennoch auf das Innigste zusammenhängenden Erscheinung ist mithin der Gegenstand der menschlichen Forschung, und indem es überall unter einer bestimmten Form und in fortwährenden Veränderungen sich darstellt; so sind Mathematik und Philosophie die Wege, auf denen die menschliche Erkenntnißweise das Leben in seiner Gegenwart zu erfassen, und aus der richtig begriffenen Gegenwart einerseits auf die nothwendig gewesene Vergangenheit, andererseits auf die, noch in der Involution ruhende Zukunft hinüber zu blicken strebt. Je treuer wir die Gegenwart auffassen, desto gewisser gelangen wir zu einem richtigen Verständnisse der Vergangenheit und Zukunft.

§. 157.

Welchen Einfluß und Antheil hat an dieser Forschung die Mathematik, und welchen die Philosophie?

Da alles irdische Leben unter einer bestimmten Form erscheint, die Mathematik aber ihrem Wesen nach nur das Gesetz der Form zu erfassen strebt; so folgt daraus, daß die Mathematik in ihrer Anwendung auf das Leben vorzüglich dazu beitrage, den ein Mahl gegebenen, unter einer gewissen Form bestehenden Zustand der Dinge zu erforschen.

Indem das Wesen des Lebens in Veränderungen besteht, die beständig auf einander folgen; diese jedoch ein Geistiges sind, durch dessen jeweiligen Zustand die jeweilige Form bedingt wird; so folgt daraus, daß das

Wesen des Lebens als eines Geistigen nicht durch die Mathematik, sondern durch die auf Philosophie gegründete Physiologie zu erfassen sey.

Je tiefer die Organisation steht, desto mehr unterliegt ihre Form dem mathematischen Gesetze, je höher sie entwickelt ist, desto freyer und geistiger offenbart sich das Leben.

Mit je tieferen Organisationen sich demnach die Lehre des Lebens beschäftigt, desto mehr spielt sie in die Mathematik; je höhere Wesen sie aber untersucht, desto mehr wird sie Wissenschaft des Geistes. Die Krystallographie ist die auf das Mineral = Leben angewandte Mathematik; die Physiologie des menschlichen Lebens hingegen erscheint als die Wissenschaft von der höchsten, im irdischen Leben sich offenbarenden Wirksamkeit des Geistes.

Mathematik und Philosophie verhalten sich also in ihrem Einflusse auf die Erforschung des Lebens, wie sich die Form zum Leben selbst verhält.

Da die Form das Wechselnde, das Leben selbst aber das Bleibende ist; so folgt daraus, daß die Mathematik nur als Mittel zur nähern Erforschung des Lebens selbst erscheine.

§. 158.

Von diesem Standpuncte aus dürfte man auch auf den Gang schließen, welchen beyde Wissenschaften in ihrer künftigen Entwicklung etwa nehmen möchten.

1. Die Mathematik. Sie theilt sich in die reine und angewandte. Die reine, so sehr sie in ihrer Höhe und Würde als Wissenschaft im wahren Sinne des Wortes dasteht, ist doch nur ein Abstractes, und erhält ihren wahren Werth erst dadurch (§. §. 102. 112.),

wenn sie sich der wirklichen Welt bemächtigt, und in dieser real wird. Hierin hat sie keine anderen Grenzen, als die Welt selbst, und unberechenbar sind die Erfolge, die aus der richtigen Anwendung mathematischer Wahrheiten auf die physische Welt noch hervor gehen werden. Wie viel Erstaunungswürdiges hat nicht die Mathematik in allen Zweigen der Mechanik und Technik schon geleistet! Hier hat sich der Mensch durch die Mathematik der Naturkräfte zu seinen Zwecken bemächtigt. Die Kraft der Schwere, die Elasticität der atmosphärischen Luft, der Druck des wässerigen Dampfes, die Stärke des flüssigen Wassers, die alles vernichtende Gewalt des Feuers, ja sogar die, frey sich bewegende Muskelkraft des Thieres dienen seinen Befehlen. So hat sich der Mensch nicht nur die Elemente in dem Maße unterworfen, als sich ihre Kräfte berechnen und in einem bestimmten Grade zu seinen Zwecken benützen lassen; sondern er sucht auch durch Anstalten, die nur durch Anwendung mathematischer Wahrheiten getroffen werden können, sich gegen die verderbliche Wirkung derselben zu schützen.

So groß die Welt ist, so weit stehen die Naturkräfte dem menschlichen Combinationsgeiste offen. Kühn wagt sich der Seemann, auf die Magnetnadel und seine Berechnung vertrauend, auf das unbekante Meer, segelt von der Nähe eines Poles zu der des andern, und indem er die Producte des menschlichen Kunstfleißes in alle Gegenden der Erde trägt; weckt er hierdurch die noch schlummernden Anlagen zur Nachahmung, und vereinigt die entferntesten, durch die Meere getrennten Völker in einen geistigen Bund. Bekannt mit dem Gesetze der Schwere der verschiedenen Lustarten wagt der Mensch

es sogar die Luft zu beschiffen, und wenn auch die künstliche Vorrichtung, das in der Luft schwebende Fahrzeug bey übrigens nicht stürmischer Atmosphäre mehr nach Belieben zu lenken, noch nicht bekannt ist; so kann dem menschlichen Geiste doch auch diese Erfindung gelingen.

Die Mathematik hat das Eigenthümliche, daß sie, wenn einmahl gewisse Bedingungen gegeben sind, alle Combinationen derselben im Voraus bestimmen, und auf den sichern Erfolg ihrer Bemühungen auch in der Wirklichkeit rechnen kann, falls nur die gegebenen Voraussetzungen richtig sind. Auf diese Weise war es möglich, daß Archimedes, der größte Mathematiker des Alterthums, vertrauend auf die klare Einsicht in die mathematischen Gesetze, und auf die hierdurch möglich gewordene Berechnung der Naturkräfte den merkwürdigen Ausspruch wagen durfte: Gib mir einen Standpunct außerhalb des Erdballs, und ich will die ganze Kugel aus ihren Angeln rücken.

Den wichtigsten Beytrag zur Wissenschaft des Lebens liefert die Mathematik durch ihren Einfluß auf die Geographie und Astronomie. Beyde erhielten den gegenwärtigen Grad ihrer Ausbildung nur durch die Anwendung mathematischer Principien. In mathematische Forschungen vertieft, und in der Idee überzeugt von der Sphärengestalt der Erde gerieth Columbus auf den Gedanken durch das westliche Meer nach Ostindien zu segeln und entdeckte Amerika. Durch die nachfolgenden Weltumsegelungen wurde die Sphärengestalt der Erde außer Zweifel gesetzt. Von gleichem Geiste getrieben schuf bald darauf Copernikus sein System von der Stellung und Bewegung der Himmelskörper, und wurde hierdurch der Stifter der neuen Astronomie. So wie die großen Mathematiker Keppler und Newton die Ge-

sehe dieser Bewegung entdeckten, so berechneten die folgenden Astronomen die Entfernung, die Größe, die Umlaufzeiten, ja sogar die Dichtigkeiten der Planeten. Hierdurch offenbart sich der größte Triumph der Mathematik, denn indem der Mensch durch die Anwendung mathematischer Principien in so weiter Entfernung die Größe, den Durchmesser, die Dichtigkeit, die Bahnen und die Umlaufzeiten der Himmelskörper berechnet, construirt er dieselben geistiger Weise; er schafft die Planeten formell, so wie sie Gott reell geschaffen hat.

Da alle zu unserm Sonnensystem gehörenden Planeten ein organisches Ganzes bilden, die physische Verschiedenheit aber nothwendig auch die des Geistigen bedingt; so zeigt es sich, daß gerade in der Astronomie die Mathematik am meisten zur Kenntniß des Lebens selbst wird beitragen können, indem sie sich hier des Gesetzes der Veränderung bemächtigt, unter welchem das Leben nach dem mindern oder höhern Grad der Entwicklung eines Himmelskörpers auf demselben erscheint. Der Uebergang selbst aber, den das Leben von einer Stufe zur andern nimmt, ist, da er für unsere Sinnenwelt keine formelle Ansicht zuläßt, für die Mathematik nicht mehr erfasslich, sondern als ein Geistiges nur der Idee in der Philosophie noch zugänglich.

Wo es sich daher um das Wesen des Lebens selbst handelt, da muß zur nähern Erforschung desselben die auf Philosophie gegründete Lehre von der Natur über-

haupt eintreten. Durch die unumstößliche, auf reine Beobachtung gegründete Thatsache der Assimilation, vermöge welcher jedes irdische Wesen sich als ein bestimmtes gestaltet, mithin das Gesetz seiner Form bey'm Eintritt in dieses Leben schon mitbringt, geleitet, sind wir zur nothwendigen Schlußfolge gekommen, daß es nur ein einziges Naturreich, nämlich die, über der irdischen Sphäre stehende und dergestalt geordnete Welt geistiger Kräfte gebe, daß ihre Glieder nicht auf ein Mahl, sondern successive nach bestimmten Gesetzen sich zu irdischen Organismen gestalteten und noch gestalten. Diese Ansicht wurde im §. 64. in der Idee vorbereitet, im §. 111. formell, und in der nachfolgenden Darstellung durch Form und Leben zugleich zu begründen versucht.

Auf diese Weise wären wir zu dem Ziele gelangt, welches wir uns Anfangs (§. 13.) vorgesetzt haben, die Form nämlich als das, was sie wirklich ist, als ein vom Leben Abstrahirtes zu nehmen, und durch die nähere Betrachtung ihres Verhältnisses (§. 47.) zum Leben in das Wesen des Letztern selbst einzudringen. Der bedeutende Unterschied unserer gegenwärtigen Ansicht von der anfänglichen möchte wohl der seyn, daß es uns nicht nur klarer geworden ist, in welcher Beziehung Philosophie und Mathematik zu einander stehen, sondern wir sind auch zur festern Ueberzeugung gekommen, daß nicht nur das Leben und seine Wissenschaft, die Philosophie, sondern daß auch das Formelle und seine Wissenschaft, die Mathematik über der irdischen Erscheinung begründet sind. Denn indem die Beobachtung zeigt, daß die irdische Organisation nicht eine ursprüngliche Schöpfung, sondern nur eine stufenweise Entwicklung

eines schon Gegebenen ist; so existirt ein geordnetes, das ist, ein bestimmtes oder individuelles Seyn schon vor der irdischen Entwicklung, mithin für die Idee auch eine formelle Ansicht desselben. Diese Ansicht, gleichsam das Figuren-Skelett der ganzen irdischen Schöpfung ist, ihrem Wesen nach aufgefaßt, die Grundlage dessen, was wir Mathematik nennen. Letztere ist daher keine bloße Erfindung (§. 92.) des menschlichen Verstandes. Da ferner der Geist des irdisch Vollendeten nach dem Abscheiden aus diesem Leben fortbesteht, dieses individuelle Seyn aber ohne bestimmte Ordnung wieder nicht möglich ist; so muß es gleichfalls eine feststehende oder physiologische Seite dieser Ordnung geben, wenn sie auch höher ist, als die irdische. Zu dieser kann, weil in dem Wesen des Lebens überall nur Entwicklung ist, kein absoluter Sprung (§. 122.), sondern bloß ein gesetzlicher Uebergang Statt finden. Diese Gesetzmäßigkeit nun wurzelt in der Gegenwart, und reicht in die Zukunft hinüber, ist mithin das Verbindungsglied zwischen beyden, und eben, weil sie Gesetzmäßigkeit und nicht Willkühr ist, wird sie einer wissenschaftlichen Untersuchung und immer weiteren Erörterung fähig seyn.

Die Mathematik, angewandt auf das Sonnensystem ist zwar schon so weit gekommen, daß sie zu zeigen vermag, wie die Dichtigkeit der Planeten nicht bey allen die nähmlche ist, sondern so ziemlich nach dem Verhältnisse ihrer Entfernung von der Sonne abnimmt, woher es den Anschein hat, als wenn ihr Bau auch in gleichem Maße immer höher und vollkommener würde. Ob aber die innere Eigenthümlichkeit derselben von der Art ist, daß auch das organische Leben stufenweise immer höher und vollkommener auf denselben hervortritt, darüber kann

die Wissenschaft gegenwärtig noch nichts aussprechen, weil die Astronomie bisher noch immer mit der Feststellung der formellen Bestimmungen bey den Planeten zu thun hat. Daß eine große Verschiedenheit der Organisation schon in unserm Sonnensysteme herrschen müsse, geht nothwendig aus der bisher bekannten Verschiedenheit der Himmelskörper selbst hervor. Wie aber die Organisation auf denselben zu unserer irdischen sich verhalte, ob einer von den uns bekannten Planeten, oder die Sonne, oder erst ein anderes Sternensystem zum Anknüpfungspunct für die weitere Fortbildung unsers Geistes dienen könne, mithin ein Uebergang nach dem Tode auf denselben Statt finde, das wissen wir nicht. Soviel ist gewiß, daß nach der Weisheit des Ewigen kein Himmelskörper da ist, der nicht zur Entwicklung des Organischen beytrüge, und daß eine gesetzmäßige Verbindung zwischen allen herrscht. In diese Gesetzmäßigkeit immer tiefer einzudringen, aus derselben die Eigenthümlichkeit der Organisation, wie sie auf andern Himmelskörpern sich offenbart, zu erschließen, dadurch die Idee des Lebens über das Irdische hinaus zu erweitern, und so immer festere Gründe für das, was dem menschlichen Gemüthe das Höchste und Heiligste ist, nämlich für die Art und Weise seiner künftigen Fortdauer aufzufinden, ist die Aufgabe aller Wissenschaft und die wichtigste und schönste Beschäftigung des menschlichen Geistes. Die Mathematik trägt ihren Theil dazu in der Astronomie bey. Indem Letztere als die auf das Weltgebäude angewandte Größenlehre die Entfernung der zu unserm Sonnensystem gehörigen Himmelskörper sowohl von einander, als auch von der Erde berechnet, indem sie die Größe, die Umlaufzeiten, ja sogar die Dichtigkeiten derselben durch Anwendung mathematischer Principien zu erschließen

sucht; so construirt sie dadurch, wie schon gesagt wurde, die Himmelskörper formell, und gelangt dadurch nicht nur zur Kenntniß des Sonnensystems als eines Ganzen, welches zu seiner weiteren Umgebung wieder in einem genauen Verhältnisse stehen muß; sondern, da sie zum Maßstab der Vergleichung einzelner Planeten untereinander nur unsere Erde nehmen kann, so wird sie hierdurch auf die Verschiedenheiten derselben geführt, und wird immer tiefer in die Eigenthümlichkeit eines jeden Einzelnen selbst eindringen. Je weiter es die Mathematik in dieser Hinsicht bringt, desto mehr offenbart sich die Tiefe ihres Wesens, und das Erhabene ihrer Bestimmung als Wissenschaft. Obwohl die Schwierigkeit der Forschung als Ausbeute hier nur Sandkorn an Sandkorn reiht; so muß doch die fortgesetzte Bemühung, die Eigenthümlichkeit eines jeden der uns zunächst stehenden Himmelskörper immer mehr zu erforschen, auch in der Erkenntniß des Lebens auf ihm zu weiteren Ergebnissen führen. Nur darf die Astronomie nicht einseitig oder bloß formell verfahren, sondern sie muß sich mit der gesammten Naturwissenschaft befreunden, um in das Wesen des Lebens, wie es auf unserer Erde in allen seinen Verzweigungen sich offenbart, vorerst einzudringen, und hierdurch unsern Planeten als ein organisches Ganzes genauer zu erforschen. Dieses Ganze hat sie ihren ferneren Forschungen und Vergleichen als Anhaltspunct zum Grunde zu legen. Die Naturwissenschaft muß so weit ausgebildet werden, daß alle ihre vielfältigen Zweige sich in einer Einheit durchdringen, damit die Wissenschaft des Lebens nicht auf den Umfang unsers Planeten beschränkt bleibe; sie muß universell, sie muß nach dem Ausspruch eines unserer größten Denker Cosmophysiologie werden. Dann

wird sie es versuchen können, den eigenthümlichen Zustand unserer Erde als eines organischen Ganzen mit der Eigenthümlichkeit anderer Himmelskörper zu vergleichen, um wenigstens negativ zu bestimmen, ob der Zustand des Lebens auf denselben mit dem auf unserer Erde eine höhere oder niedere Vergleichung zulasse. Diese Bestimmung wird aber keine negative bleiben, sondern wird bald in eine positive übergehen, denn wie sehr durch eine solche universelle Pflege der Naturwissenschaft die Idee des Lebens erweitert und vervollkommen werden wird, liegt gegenwärtig ganz außer dem Kreise unserer Vermuthung, besonders, wenn es dem menschlichen Geiste gelingen sollte, einige wichtige technische Entdeckungen zu machen, die physikalischen und optischen Instrumente zu vervollkommen, und hierdurch die wissenschaftlichen Bestrebungen zu unterstützen.

Immer wird es sich zeigen, daß die Mathematik rein als solche nur die feststehende, unveränderliche Seite eines Zustandes auffasse, je mehr sie aber in ihren Forschungen mit dem Leben selbst bekannt wird, je mehr sie diesem feststehenden Zustande mit Geist entgegen kommt, desto mehr wird es ihr gelingen mit der Form zugleich das Leben selbst zu ergreifen und zur Erkenntniß seines Wesens, wie es nicht nur auf unserer Erde, sondern auf verschiedenen Himmelskörpern als ein organisch feststehendes sich offenbart, beizutragen. Dieses Erkennen ist aber, so wie jedes andere, nur ein mittelbares durch Schließen, weil in unserer Seele eine doppelte Welt liegt, ein unbewußt wirkendes Naturleben, und ein mit Bewußtseyn handelndes Geistesleben. Da nun während des irdischen Daseyns das erstere nie ganz in das letztere aufgenommen werden, oder da die Schranke zwi-

schen beyden nie vollständig gehoben werden kann; so muß der Geist das Wesen seines eigenen Naturlebens nur aus den Aeußerungen desselben erschließen. Da ferner der Mensch die Geseze des Universums nur deshalb erkennen kann, weil er dazu die Fähigkeit hat, das heißt, weil sie alle in ihm liegen; so folgt daraus, daß er auch diese Geseze nur in dem Maße erschließe, als ihm sein eigenes Wesen offenbar wird. Auf einer höheren Entwicklungsstufe hingegen, wo die Schranken der Zeit und des Raumes so schwinden, daß bildendes Naturleben und intelligentes Geistesleben mehr Eins sind, wo das Forschen auf formelle Weise zum Wesen des Erkennens nicht mehr nöthig ist, wird das Letztere mehr klares Schauen, mehr unmittelbares Leben des Geistes seyn.

§. 159.

2. Die Philosophie. Hier ist gleich Anfangs zu bemerken, daß, wenn man die Mathematik in die reine und angewandte theilt, eine solche Theilung in der Philosophie keineswegs Statt finden könne. Eine Philosophie in dem Sinne, in welchem es eine reine Mathematik gibt, wäre als eine, vom Leben abgeschlossene, bloß speculativ. Die Geschichte der Philosophie weist zwar viele solche formelle Systeme auf, die Erfahrung zeigt aber ihre Unhaltbarkeit und ihre Fehler. Die Lehre des Lebens, in so fern es sich in Gott, in der Welt, im Menschen und in den übrigen Geschöpfen offenbart, ist die Hauptaufgabe für die Philosophie. Sie kann sich daher vom Leben, wie es in der Wirklichkeit erscheint, nie ganz trennen, sie kann nie reine Speculation werden. Die Philosophie muß in Physiologie und die Physiologie in Philosophie übergehen.

§. 160.

Hieraus ergibt sich das Verhältniß der Naturphilosophie zur Geistesphilosophie. Alle Philosophie ist, in so fern sie von Gott als der ewigen Urquelle alles Lebens und Seyns ausgeht, in so fern sie die Erforschung der höchsten und wichtigsten Gegenstände zum Zweck hat, und als Wissenschaft von dem Wesen der Dinge die ewige Bestimmung derselben zu ergründen sucht, eine Geistesphilosophie, denn sie muß über die Formen der irdischen Erscheinung sich aufschwingen, und das den wechselnden Formen zum Grunde liegende Wesen des Geistes zu erfassen streben. In so fern sie aber die einzelnen Formen aufsucht, unter welchen das, so vielfach gestaltete Leben vom Niedern zum Höhern, vom scheinbar Todten bis zum selbstbewußten Lebendigen hinauf, in die irdische Sphäre herein tritt; in so fern sie betrachtet, daß nach dem irdisch-organischen Entwicklungsgesetze in jeder dieser Abstufungen sich höheres und niederes Leben oder Geist und Materie in einer organischen Einheit durchdringen, erscheint sie als Naturphilosophie. Da es auf der Stufe der irdischen Entwicklung keinen Stoff ohne Leben und kein Leben ohne Stoff gibt, da die Stoff-Form der Weg ist, das derselben zum Grund liegende und den Stoff bildende Wesen des Geistes zu erkennen; so müssen Naturphilosophie und Geistesphilosophie sich hier auch zu einem organischen Ganzen durchdringen.

Die Hauptaufgabe für die Naturphilosophie oder philosophische Naturlehre geht demnach dahin, den Begriff der Materie zu erläutern und unumstößlich darzuthun, daß letztere nicht das ist, was die Sinnesanschauung gibt, ein bloß für sich Seyendes und Un-

überwindliches, sondern daß alles, was materiell erscheint, zu einem organischen Ganzen, entweder zur Erde, oder zu einer Pflanze, oder zu einem thierischen Körper gehöre. Die Verschiedenheit der Stoffe gründet sich auf die Verschiedenheit der einem jeden derselben zum Grunde liegenden Lebenskraft, die auf diese Erde, welche der Träger aller organischen Entwicklung ist, herein tritt. Diese Lebenskräfte bilden sich aus den zum organischen Leben geeigneten Bestandtheilen ihrer Umgebung den sichtbaren Leib, existiren als organische Geschöpfe nur durch einander, und gehen nach bestimmten Gesetzen, wie sie hereingetreten sind, aus dieser irdischen Sphäre wieder hinaus. Dieses wird auf diese Art so lange dauern, bis auch die Erde nach dem, dem Universum zum Grunde liegenden, Plane selbst eine Veränderung erleidet. Eine Entwicklungsgeschichte der Natur, ferner vergleichende Naturgeschichte, Anatomie und Physiologie werden uns den Weg zeigen, wie der menschliche Geist durch Speculation und Erfahrung zugleich zur Ansicht sich aufschwingen könne, daß die Ausdrücke »Geist und Materie« nur dazu dienen, vom Standpuncte der sinnlichen Anschauung aus, die beiden Formen des einen in der Erscheinung noch so verschiedenartig auftretenden Lebens zu bezeichnen.

Jede Beobachtung also, jeder Versuch, der uns in der Kenntniß der Materie, das ist, des niedrigeren Lebens weiter bringt, bringt uns auch in der Kenntniß des höheren Lebens selbst weiter. Aber mit geistigem Auge müssen wir in die Natur blicken, dann kommt sie uns auch geistig entgegen. Wer bloß an der Erscheinung klebt, und das Leben durch das anatomische Mes-

fer zu entdecken, oder im Schmelztiegel zu haschen glaubt, dem entwindet der Geist, und er findet nur Asche.

Durch die Vervollkommnung der Naturphilosophie wird in eben dem Maße die Philosophie des Geistes gewinnen. Denn da die ganze irdische Natur nur eine bestimmte Stufe in der allgemeinen Entwicklung des Lebens überhaupt einnimmt; da sie uns als die Gegenwart erscheint, welche nothwendig eine Vergangenheit hat, und die Zukunft involvirt noch in sich trägt; so wird, sobald die Wissenschaft einmahl die Gegenwart richtig erkannt hat, sich ihr Blick auch rückwärts in die Vergangenheit und vorwärts in die Zukunft richten.

Wenn demnach mit der Gegenwart die jetzige Physik zu thun hat; so wird hierdurch nicht nur diese gewinnen, sondern es wird zugleich aus der wahren Physik oder Naturwissenschaft eine richtige Metaphysik oder Geisteswissenschaft hervor gehen. Für jeden erscheinenden Stoff wird die entsprechende geistige Kraft, und für jede geistige Function das, dieselbe vermittelnde, körperliche Organ aufgefunden werden. Die comparative Methode wird, weil jedes höher organisirte Wesen die Geseze der niedrigen in sich trägt, hier von besonderer Wichtigkeit seyn. Davon nur ein Beispiel. Wir haben öfters auf die Parallele hingedeutet, welche zwischen dem Abfalle des Samens von der Pflanze, und dem Abscheiden der Seele vom Leibe Statt findet, und daraus für das höhere Leben die Folgerung gezogen, daß die Seele nach ihrer Trennung vom Leibe eben so fortbestehe, wie der abgefallene Same fortbesteht. Es soll sich hierdurch das Gesez erweisen, daß das Wesen bleibt, wenn auch die Form wechselt. In der einjährigen Pflanze fällt nach vollendeter Reife der Same ab, die Pflanze stirbt zugleich, weil in dem Samen auch

die Aeltern dem Anscheine nach (§. 122.) mit zum Kinde geworden sind; in den perennirenden Stengelpflanzen hingegen fällt zwar bey der Reife der Same auch ab, die Pflanze aber stirbt nicht, ihr Lebensprincip zieht sich in den am niedrigsten stehenden Theil derselben, in die Wurzel hinein. Dort ruht es den Winter hindurch wie todt, und obschon der vorige Stengel mit allen seinen Zweigen und Blättern abgestorben ist, so tritt es doch im Frühling wieder hervor, baut sich einen neuen Stengel, um mit Blättern und Blüthen neuerdings als eine ausgebildete Pflanze zu erscheinen. Eines und dasselbe Leben zeigt sich im Sommer evolvirt als Pflanze mit Blättern und Blüthen, im Winter aber involvirt als unscheinbare Wurzel; das Wesen bleibt, die Form der Erscheinung wechselt.

Noch klarer wird dieses Gesetz hervor treten, wenn es der Beobachtung gelingt, dasselbe auch bey den Thieren in der Raupenverwandlung und in der Embryonenbildung nachzuweisen. Hier offenbart es sich zugleich in einem höhern Charakter, denn in der Pflanze ist das, was sowohl aus dem Samen, als auch aus der Wurzel neu hervor sproßt, immer ein Gewächs der nämlichen Art (§. 154.), in der Raupenverwandlung aber erscheint jede Metamorphose als ein Thier von höherer Form und Bedeutung.

Gleichwie die Kreise einer in Bewegung gesetzten Wasserwelle nach allen Seiten immer größer werden; eben so wird durch eine fortgesetzte vergleichende Naturforschung der Blick in das Wesen des Lebens, das Verständniß seiner Vergangenheit und Zukunft immer klarer sich gestalten. Nicht nur die mehr abstracten Zweige der Philosophie, die Logik, die Rechts- und

Staatslehre sammt der Ethik werden hierdurch dem Leben näher treten, sondern da das tiefere Erkennen der Natur zugleich ein Erkennen ihres ewigen, unendlichen Grundes, das ist, Gottes ist; so muß diese tiefere Erkenntniß auch eine reinere Ansicht von Gottes unendlichem Wesen und seinen Eigenschaften — mit welchem irdisch-menschlichen Ausdrucke wir die uns erfasslich werdenden Offenbarungen desselben bezeichnen — zur unausweichlichen Folge haben. Eine solche Philosophie ist nicht nur eine theoretische, sondern da sie das ganze Universum als das sichtbar werdende Abbild der Gottheit ansieht, und die ganze leibliche Schöpfung als die reale Darstellung der sittlichen Idee eines unendlichen Fortschreitens vom Niedern zum Höhern auffaßt; so ist sie eben dadurch ihrem innersten Wesen nach nur ethisch und practisch.

§. 161.

Aus dem Verhältnisse der Naturphilosophie zur Geistesphilosophie wird ferner das Verhältniß der Physiologie zur Psychologie klar.

Da es auf der Stufe des irdischen Wahrnehmens keinen Stoff ohne Leben, und kein Leben ohne Stoff gibt, so kann es auch keine von der Physiologie ganz getrennte Seelenlehre oder reine Psychologie geben. Schon in den Pflanzen zeigt sich ein Analogon von Seele, weil sie eine Assimilationskraft besitzen, und weil an einigen sogar ein Sinnenreiz wahrgenommen wird; nur ist die Pflanzenseele, so wie die der niedrigsten Thiere noch ganz von der Physis gefangen, ja sie ist im Samenkeime selbst noch sinnlich sichtbar, und die Psychologie ist auf dieser Stufe noch ganz Physiologie.

Freyer bewegt sich die Seele in der höheren Thierwelt, weil sie immer mehr die äußere Materienwelt der ganzen Fülle nach in sich aufnimmt, und die niedrigeren Geseze derselben beherrscht, bis sie im Menschen, der zum Selbstbewußtseyn kömmt, die höchste Stufe der irdischen Entwicklung darstellt. Jede geistige Function bleibt doch auch bey dem Menschen noch, in so fern sie wahrnehmbar werden soll, an ein körperliches Organ gebunden, und die Physis muß überall ein Mittel zur Offenbarung des Geistes werden. Gegenwärtig schwebt über den meisten Organen der Geistesverrichtungen, selbst in so weit sie sich sinnlich werden nachweisen lassen, noch ein tiefes Dunkel, und obwohl der Geist im gesunden Zustande das Organ beherrscht; so ist doch der oft auftretende, beschränkende Einfluß des Letztern auf den Geist nicht zu verkennen. Die Wissenschaft muß es sich daher vorzüglich angelegen seyn lassen, diese Organe einzeln aufzudecken, und ihren Einfluß auf den Geist näher zu erforschen. Sie muß noch weiter gehen, und sich durch vergleichende Beobachtungen so hoch zu schwingen versuchen, daß sie in jene Region eindringt, wo sich der ganze Leib so an das Naturleben der Seele anknüpft, daß er nicht mehr als sinnlich wahrnehmbare Materie erscheint. Gleichwie (S. 145.) im Hör- und Sehnerven alle Klangfiguren und Farbenbilder der ganzen äußern Natur zwar nicht räumlich, sondern nur dem Geseze nach liegen, und auf diese Art die unendlich mannigfaltige Function des Hörens und Sehens möglich machen; eben so liegt in jener Region der ganze Leib mit allen seinen Gliedern und Systemen zwar nicht als räumliche Materie, sondern nur organisch dem Geseze nach, und macht auf diese Art die unendliche Mannigfaltigkeit der

Bewegungen und Lebensfunktionen in den materiellen Gliedern und Systemen möglich.

Als sinnlich wahrnehmbar kann diese Region freylich nicht nachgewiesen werden, aber so unumstößlich gewiß in der Pflanze der Stengel zwischen der Wurzel und der Blüthe steht, auf seiner Stufe wieder die ganze Pflanze darstellt, und Wurzel und Blüthe zur organisch lebendigen Einheit verbindet; eben so steht jene Region zwischen der Seele und dem sichtbaren Leibe, stellt in ihrem Wesen den ganzen Leib in organischen Gesetzen dar, und ist das Hinüberwachsen der Seele in den sichtbaren Leib, oder des sichtbaren Leibes in jene. Das Wort »Verbindung« ist ein zur Bezeichnung dieses gegenseitigen Verhältnisses gar nicht geeigneter Ausdruck, denn diese Region ist kein in sich durchaus gleichartiges Verbindungsglied, wie z. B. ein sogenannter Nervenäther wäre, sondern die Seele an sich ist der ganze Mensch mit allen seinen, im Leibe dann irdisch erscheinenden Gliedern und Systemen auf überirdischer, geistiger Stufe, jene Region ist der ganze Mensch mit allen am Leibe dann erscheinenden Systemen und Gliedern auf einer, zwar schon dem organischen Gesetze unterliegenden, aber noch nicht in der gewöhnlichen irdischen Zeit und Raumform plastisch ausgeprägten Stufe, der sichtbare Leib endlich ist der ganze Mensch mit allen diesen Systemen und Gliedern auf organisch-materieller Stufe.

In dieser Region greifen höheres und niedrigeres Leben, Freyheit und Nothwendigkeit, Ueberirdisches und Irdisches so in einander, daß die sinnliche Wahrnehmung nicht entscheiden kann, wo das eine anfängt und das andere aufhört. Hier ist der Punct, wo die Physiologie in Psychologie, und umgekehrt diese in jene übergeht, wo der Geist auf das Organ, und das Organ auf den Geist

wirkt, und da in dieser Region alle Glieder und Systeme des Leibes organisch dem Gesetze nach liegen, weil es sonst nicht möglich wäre, daß der Geist in alle hinaus wirken könnte; so ist es offenbar, daß diese Region nicht auf Ein Organ, z. B. auf das Gehirn allein beschränkt sey, sondern über und durch den ganzen Leib sich so erstrecken müsse, daß der Letztere nur als die sinnlich wahrnehmbare Fortsetzung derselben erscheint. Deswegen ist alles in irdischen Organismus eine Einheit, deswegen kann der Geist, so wie er in der aufsteigenden Lebensperiode durch sein Bildungsvermögen in die Materie hinein wächst, das heißt, dieselbe fortwährend bildet und ausscheidet (§. 109.), sich auch während der absteigenden Lebensperiode aus derselben (§. 146.) wieder zurück ziehen.

Warum es vorzüglich nothwendig sey, daß die Wissenschaft in diese Region durch sorgfältige Beobachtungen einzudringen suche, soll aus Folgendem klar werden.

Im §. 155. wurde gezeigt, daß die moralische Freyheit des Menschen in dem Vermögen bestehe, seiner höheren Natur, die ein göttlicher Funke in der irdischen Hülle ist, gemäß zu wollen und zu handeln. Je mehr der Mensch seine Handlungsweise dieser moralischen Anlage oder dem Sittengesetze gemäß einrichtet, desto mehr nimmt er im höheren Sinne die Welt in sich auf, und desto mehr erstarbt die gute Gesinnung, so daß ihre Richtung nach außen bey jeder Gelegenheit thätig wird, als moralischer Wille im Kampfe mit dem Bösen die Oberhand erhält und sich für das Gute entscheidet.

Zur ungestörten moralischen Wirksamkeit ist vor allem das innere harmonische Zusammenwirken aller Kräfte und Anlagen des Menschen erforder-

lich. Da jedoch der Mensch vermöge seines Geisteslebens genöthiget ist, auf alles Einzelne und Mannigfaltige in und außer ihm seine Aufmerksamkeit zu richten; so kann diese Harmonie vielfältig gestört werden. Vermöge seiner Organisation trägt er die ganze Welt mit allen ihren Mannigfaltigkeiten dem Gesetze nach in sich, diese inneren Anlagen finden, je mehr sie mit der Außenwelt in Wechselwirkung treten, in derselben ihren Anflang; sie gestalten sich zu eigenen Trieben und Begierden, die sofort nach Befriedigung streben. Da können sich leicht einige so verstärken, daß sie nach und nach ein Uebergewicht über das Ganze gewinnen. Besonders ist dieses bey jenen Trieben der Fall, deren Organe zur Ernährung und Erhaltung des Ganzen beytragen müssen.

Wird dieses oder jenes Organ oft und anhaltend befriediget, kömmt überdieß ein öfteres Nachdenken über die Annehmlichkeit dieses Genusses hinzu, so wird das Organ gereizt, seine Willkühr wacht auf, es verlangt eine öftere Befriedigung, als zur Erhaltung des Ganzen nöthig ist, und kömmt so weit, daß es sogar das Ganze beherrscht, über die eigene moralische Ueberzeugung die Oberhand gewinnt, und dieselbe in der Erreichung ihrer sittlichen Zwecke hindert. Die heftigen Begierden und Leidenschaften sind daher nichts anderes, als die zur Gewohnheit oder Fertigkeit gewordene Sucht einzelner Organe sich auf Kosten des Ganzen zum Nachtheil der Sittlichkeit Befriedigung zu verschaffen. So ist z. B. die Röllerey nichts anderes, als die zur Gewohnheit gewordene Willkühr des Gaumens und des Magens; der Hang zur Ausschweifung nichts anderes, als die vorherrschende Willkühr der Geschlechtsorgane. So ist es bey jeder

unsittlichen Neigung. Durch jede vorherrschende Leidenschaft wird der Mensch ein Slave seines Organs, durch jede überhand nehmende Neigung verliert er zum Theil seine Freyheit. Das einzige Gegenmittel besteht darin, die aufstrebende Begierde bey andern Menschen durch gründlichen Unterricht, bey sich selbst aber durch wiederholtes Nachdenken über die sittliche Bestimmung des Menschen zu bezwingen, und in die Schranken ihres Wesens zurück zu weisen.

Nicht minder wichtig sind die schnell aufbrausenden Affecte, z. B. die Regungen des Hasses, des Zornes, u. s. w. Auch diese sind nichts anderes als Aeußerungen der Willkühr gewisser Organe. Man muß sie Organe nennen, weil sie mit dem sichtbaren Leibe in so unmittelbarer Wechselwirkung stehen, daß sie denselben in die heftigste Bewegung zu setzen vermögen. Nur liegen sie tiefer, und sind umfassender, weil sie nicht so sehr durch materielle, als vielmehr durch geistige Reize angeregt werden.

Hier ist demnach der Punct, wo Physiologie, Psychologie und Sittenlehre auf das engste in einander greifen, und es ist eine dringende Aufgabe für die Wissenschaft durch vielfältige Beobachtungen diese Berührungen näher zu erforschen. Es ist die, für die moralische Zurechnung so wichtige Frage zu lösen, ob die Selbstsucht eines Organs so mächtig werden könne, daß es die ganze Willenskraft des Menschen zu beherrschen und die Freyheit seines Entschlusses aufzuheben vermag? Durch diese Untersuchung wird aber nicht nur die Lehre von den menschlichen Affecten und Leidenschaften eine festere Begründung erhalten, sondern es wird zugleich die bisherige Ansicht von den

sogenannten Geisteskrankheiten, und eben dadurch auch die Imputationstheorie vervollkommt werden.

§. 162.

Endlich dürfte hier der Ort seyn, über die dualistische Ansicht von dem Wesen des Idealismus und Realismus einige Worte zu sagen.

Betrachtet man das Universum als das Offenbarwerden des Lebens, wie es aus Gott, als seiner ewigen Urquelle hervorgehend, nicht nur auf der Stufe unsers Sonnensystems, sondern auch in allen andern Entwicklungsstufen sich aufschließt, wie alles in einem organischen Zusammenhange von der Art steht, daß jede Erscheinung von einer früheren getragen wird, und als ihre Evolution erscheint; so ist in diesem Sinne alles lebendig. Was aber lebendig ist, ist wirklich oder real, und die Verschiedenheit liegt nur in der Abstufung. In diesem Sinne ist demnach die Unterscheidung zwischen Idealem und Realem überflüssig. Betrachtet man hingegen das Leben vom Standpuncte der irdischen Erscheinung aus, so nennt man das, was wir durch die Sinne erfassen, das Reale; was aber über unsere Sphäre hinaus liegt, das Ideale. Von einem Unterschiede zwischen Idealem und Realem kann sonach nur in dieser Beziehung die Rede seyn.

Vom irdischen Standpuncte aus gibt es daher eine doppelte Welt, eine übersinnliche und eine sinnliche, welche nicht in dem Verhältnisse der Gleichheit, sondern in dem der Unterordnung gegen einander stehen.

Die Philosophie, in so fern sie sich nicht bloß um das Wesen der Dinge, sondern auch um ihre Bestimmung bekümmert, kann und muß einen solchen Dualis-

mus allerdings zugeben, nie aber hat die Physiologie dieses nöthig. Denn nimmt man das über die Erscheinung hinaus liegende Leben als das, die organische Bildung dem Gesetze nach in sich tragende, das erscheinende aber als das wirklich organisirte Leben, an, wie man denn muß; so ist, da hierdurch gegen die so lang herrschend gewesene Ansicht einer absolut todten Materie alles sinnlich Wahrnehmbare als ein mit Leben Verbundenes, obschon in den verschiedensten Abstufungen erscheint, der Dualismus gänzlich aufgehoben. Sieht man hingegen auf die Dignität des höheren Lebens und erwägt, daß die Materie oder das niedere Leben nur als Mittel da sey, das höhere irdisch zu offenbaren; so ist philosophisch der Dualismus in einem gewissen Sinne wieder gesetzt. Ich sage in einem gewissen Sinne, denn da im letzten Falle die Möglichkeit nicht geläugnet werden kann, daß das, was jetzt als niederes Leben erscheint, schon den Keim einer höheren Fortbildung wirklich in sich trage (§. 150.), weil es als integrierender Theil des Erdorganismus erscheint; so ist der gesetzte Dualismus auch hier wieder aufgehoben.

Hierdurch wird mit andern Worten nur das wieder behauptet, was in den früheren Betrachtungen schon speciell und weitläufig durchgeführt worden ist, nämlich, daß die verschiedenartige, durch die Sinne wahrnehmbare Außenwelt nur dadurch entstehe, daß die jedem Gegenstande zum Grunde liegende Lebenskraft sich organisch gestaltet, wodurch höhere und niedrigere, ideellere und reellere Organismen in die Erscheinung treten. Hierdurch wird es gleichfalls offenbar, daß es eine und dieselbe Kraft ist, welche auf der höchsten Stufe der irdischen Entwicklung einerseits aus den Elementen der Außenwelt sich den Leib baut, und andererseits nach

denselben Gesetzen als selbstbewußter, denkender Geist sich offenbart. Ich sage, nach denselben Gesetzen, denn so wie der Gedanke des Menschen, indem er die irdische Welt nach ihrer Mannigfaltigkeit ideell zu erfassen strebt, eben deswegen in die Unendlichkeit des Universums einzugehen genöthiget wird, weil jeder Begriff, dessen Inhalt ihm klar geworden ist, in höheren Voraussetzungen seinen Grund hat; eben so umfaßt das bildende Naturleben der Seele in seinen Operationen das ganze unendliche All, weil jeder Stoff, der in die Organisation aufgenommen wird, in höheren Beziehungen gegründet, und aus der irdischen Erscheinung allein nie erklärbar ist.

Dieses ist der Grund des in der Seele liegenden Zusammenhanges zwischen Idealem und Realem. Die Seele erkennt das Universum ideell durch den Gedanken, weil es reell, das heißt, dem Gesetze nach in ihr liegt. Denn läge die Welt mit allen ihren Mannigfaltigkeiten nicht als Gesetz in der Seele; so wäre von den Gegenständen der äußern Welt keine Erkenntniß durch Erfahrung möglich (S. 142.), das heißt, die Seele könnte nicht versuchen, ob die äußern Gegenstände mit dem innern Gesetze in Uebereinstimmung zu bringen seyen oder nicht.

Das innerste Wesen des Geistes einerseits und die Eigenthümlichkeit der irdischen Entwicklungsstufe andererseits, sind demnach der Grund des in der menschlichen Erkenntnißweise herrschend gewordenen Dualismus von Idealem und Realem, von höherem und niedrigerem Leben, von Geist und Stoff. Indem die Bildung der Erde, wie gezeigt wurde, nur als der organische Act des dem Pla-

neten zum Grunde liegenden Lebens zu begreifen ist, indem alle andern Organismen und somit auch der Mensch nur durch die Assimilation des durch die Erde gegebenen Stoffes in die Erscheinung treten, diese aber überall eine assimilirende Kraft, ein Ideales, eine Seele voraussetzt, diese Seele daher bey'm Beginnen jeder Organisation der Inbegriff aller organischen Bildungsgesetze auf ihrer Entwicklungsstufe ist, die Organisation selbst aber in der plastischen Verwirklichung dieser Vermögen bis zu dem Grade besteht, daß sie von uns sinnlich wahrgenommen werden; so ist der sichthare Leib nichts anderes, als die zum Organ der Seele gewordene Außenwelt. Dieses Zusammenwachsen der Seele mit der Materie geschieht, wie schon mehrmahls gesagt wurde, deswegen, weil die Seele vermöge ihrer Bestimmung als irdisches Wesen sich gestalten, und um auf der Erde wirksam zu seyn, sich einen der Erde homogenen Leib (S. 122.) bilden muß. Dieses Bilden selbst wird dadurch möglich, daß die Seele in ihrer Naturseite alle Gesetze der irdischen Materienbildung trägt, die Stoffe der äußern Welt zu sich herauf zieht und sich aneignet. Deswegen und einzig nur deswegen kann der Geist bey'm Sterben unbeschadet seiner Existenz sich von der irdischen Hülle wieder trennen.

Dieses Verhältniß hat die Wissenschaft in allen ihren Forschungen zu berücksichtigen, damit die sogleich erworbene Erkenntniß von der Natur der Dinge überall einen festen Anhaltspunct habe, und in ihren kleinsten Verzweigungen sich zur Lehre vom Leben selbst gestalte. Als solche erscheint sie in ihrem Verfahren selbst wieder zweyfach; einerseits strebt sie das Wesen des Geistes als eines Selbstbewußten zu erfassen, und die-

ses ist nur durch die Idee oder durch den Geist möglich; andererseits hat sie die, jedem erscheinenden Dinge zum Grunde liegenden, wahrnehmbaren Formen zu untersuchen, um nur durch Beobachtung und Erfahrung in das Wesen des Geistes als einer organisch bildenden Kraft einzudringen. Beyde Seiten müssen berücksichtigt werden, beyde Richtungen müssen einander beständig durchdringen, damit die Speculation durch die Erfahrung befestiget und umgekehrt diese durch jene lebendig erhalten werde. Die auf solche Art (S. S. 111. 112. 150.) aus Philosophie, Physiologie und Mathematik sich gestaltende Wissenschaft hat dann die Gegenwart des Lebens in allen seinen Verzweigungen zu erforschen. Indem sich aber durch fortgesetzte vergleichende Forschung ihr Blick auch dahin erweitert, wo das Leben in die irdische Entwicklungsstufe herein tritt und wieder hinaus geht; so muß sie nothwendiger Weise auf die Bedingungen geleitet werden, unter welchen das Hereintreten und Wiederhinausgehen aus der irdischen Organisation, mithin auch das Fortbestehen über der sinnlichen Wahrnehmung gegeben ist. Sie hat als Entwicklungslehre des Lebens nicht nur den Dualismus zwischen Geist und Materie, zwischen Idealem und Realem und ihr nothwendiges Verhältniß zu einander zu berücksichtigen, sondern sie muß auch die Ursache dieses Dualismus würdigen, und die organische Einheit beyder in den verschiedenartigsten Abstufungen ihrer Erscheinung wissenschaftlich feststellen.

Diese Wissenschaft ist durch die Ansichten vieler, um die Lehre des Lebens hoch verdienter Männer bereits begründet, und obschon sie des unendlichen Umfangs ihres Gegenstandes wegen nur langsam weiter rücken

kann; so leuchtet uns doch die freudige Hoffnung eines immer bessern Gelingens, und wir können getrost erwarten, daß die Erkenntniß des geistigen Lebens und seiner fortschreitenden Entwicklung in den Erscheinungen der Welt immer klarer hervorgehen, und der Streit zwischen Idealismus und Realismus auch bey Jenen, bey denen er noch obwaltet, seiner Entscheidung stets näher kommen werde.

Zum Schluß noch folgende Bemerkung. Da ich im Verfolge dieser Betrachtungen auf die Schriftsteller, deren Werke mir in meinem Ideengange als Leitsterne dienten, weder im Contexte noch durch Noten jederzeit hingewiesen habe; so halte ich es für die heiligste Pflicht die Mahmen dieser, um die Wissenschaft des Lebens hochverdienten Männer hier sämmtlich anzuführen. Es sind folgende: Oken, Steffens, Schelling, Wilbrand, Zorler, Kieser, Runge, Nees von Esenbeck, Rudolphi, Carus, C. Ph. Hartmann, G. H. Schubert, C. G. Bischof, Gruithuisen, Cuvier, Nöggerath, Choulant.

Indem ich allen, sowohl den Lebenden, als den schon irdisch Vollendeten für die aus ihren Schriften geschöpfte Belehrung meinen herzlichsten Dank ausspreche; wünsche ich nur, die erstern möchten von der tiefen Verehrung und Hochachtung überzeugt seyn, die ich gegen sie hege, und die Aufrichtigkeit der Gesinnung würdigen, mit der ich ihre ausgezeichneten Verdienste um das höhere Seyn der Menschheit anerkenne.

Berichtigungen.

- Seite 28 von oben 11. Zeile lese man hineingebildet
statt hingebildet.
- 40 — — 14. — — setzt statt jetzt
- 104 — — 9. — — die den statt
den die
- 146 — — 9. — — verbreiteten
statt verbreitenden
- 163 — — 15. — — allen statt alle
- 165 — — 11. — — künstlichste statt
künstliche
- 168 — unten 14. — — der der statt
der
- 211 — — 1. — — der Ernäh-
rung statt oder Ernährung
- 252 — oben 11. — — Zirkel statt
Zirkel
- 262 — — 18. — — Unkenntniß
statt Erkenntniß.

In derselben Verlagshandlung

sind noch folgende Werke erschienen:

(Die Preise sind in Conventions Münze.)

Biberauer M., Homilien über die Worte des Herrn am Kreuze. 8. 1832. broschirt 36 kr.

Costa H., Das österreichische Hausirhandelsrecht. Systematisch dargestellt. gr. 8. 1834. broschirt 40 kr.

Dienhart, Pater Thomas, Predigten für Sonn- und Festtage. Vorgetragen den Hörern des Rechts in der akad. Kirche zu Grätz. 8. 1832. 1 fl. 20 kr.

Hoinigg J., Glückwünsche in Versen und Briefen für Kinder, in ihrer Sprache, aus ihren Gefühlen und Begriffen, zu allen Festen und Gelegenheiten, an Aeltern, Lehrer, Wohlthäter etc. In 3 Abtheilungen. I. 254 zwey bis vierzeilige Gedichte für Kinder, etwa von 4 — 6 Jahren. II. 200 sechs bis sechszehnzehnlige Gedichte für Kinder, etwa von 6 — 12 Jahren. III. 118 Glückwünschungsbriefe. 12. broschirt 48 kr.

Knar, Dr. J., Anfangsgründe der reinen Mathematik. 1. Theil, Anfangsgründe der allgemeinen Mathematik; auch unter dem Titel: Anfangsgründe der Arithmetik und ihrer Anwendung auf Größen überhaupt. gr. 8. 1829. 1 fl. 15 kr.

— — desselben Werkes 2. Theil; auch unter dem Titel: Anfangsgründe der reinen Geometrie, enthaltend: die Planimetrie, ebene Trigonometrie und Stereometrie sammt den Grundzügen der analytischen Geometrie. Mit 11 Tafeln im Steindruck. gr. 8. 1829. 1 fl. 45 kr.

Krauß J. N., Sonntagspredigten, vorgetragen in der akademischen Kirche zu Grätz. 2 Theile 1829. 3 fl.

Muchar A. v., Die heiligen Weihen. Nach dem beygefügtten Urtexte des römischen Pontificalbuches übersetzt und mit vollständigen Anmerkungen begleitet; nebst einem Auszuge aus der Pastoral-Lehre des heiligen Pabstes Gregorius des Großen, und einem Messgebethe. Zum Gebrauche der Candidaten des römisch-katholischen Priesterstandes, und zur Erbauung frommer Katholiken zusammen gestellt. 8. 1829. 36 kr.

— — Das Thal und Warmbad Gastein nach allen Beziehungen und Merkwürdigkeiten nach eigener Anschauung und aus den zuverlässigsten Quellen dargestellt für Aerzte, Körperkranke, Geschichtsforscher, Mineralogen, Metallurgen, Botaniker und für Freunde der hochromantischen Alpen-Natur: Gastuna tantum Una! Mit zwey lithographirten Ansichten und einer Karte. gr. 8. 1834. 2 fl. 30 kr.

Nippel Fr. K., Erläuterungen des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches für die gesammten deutschen Länder der österreichischen Monarchie, mit besonderer Berücksichtigung des practischen Bedürfnisses. gr. 8. 1830 — 1834. I. — VII. Pränum. VIII. Band. 24 fl. 40 kr.

Dunderka Dr. J., practische Darstellung der ärztlichen Berufsobliegenheiten für Chirurgen, Districtsphysiker und Kreisärzte, mit Hinweisung auf die in Steyermark gültigen Sanitäts = Verordnungen. gr. 8. 1834. broschirt 48 kr. (Sämmtliche Tabellen, zum Gebrauche für die Herren Chirurgen, Districtsphysiker und Kreisärzte eingerichtet, sind das Buch für 1 fl. zu haben.)

Polsterer Dr. A. J., Grätz und seine Umgebungen, historisch = topographisch = statistisch dargestellt. Ein Versuch. Mit vier lithographirten Ansichten, einem Panorama und einem Plane von Grätz. 8. 1827. cartonirt 2 fl. 30 kr.

Schein Dr. J. M., von der Grundbuchsführung und bey Uebertragung oder Löschung dinglicher Rechte zu beobachtenden gesetzlichen Vorschriften, mit Bezug auf das neue bürgerliche Gesetzbuch, die ergangenen höchsten Verordnungen und Grundbuchs = Patente, ferner von den mit dem Grundbuche verbundenen Urbarial = Rechten. Theoretisch und practisch bearbeitet. Dritte vermehrte Auflage. gr. 8. 1830. brosch. 1 fl. 45 kr. cartonirt 1 fl. 50 kr.

Schreiner Dr. G. F. Allgemeiner Kalender für die katholische Geistlichkeit auf das Gemeinjahr 1833. Mit einem Aufsatze über die Natur des Weltsystems von Dr. J. W. Fischer. Mit dem Portraite des Herrn Augustin Gruber, Fürst = Erzbischof von Salzburg. gr. 4. 1833. steif gebunden, herabgesetzter Preis 1 fl. 15 kr.

— — **Derselbe für das Jahr 1834.** Mit dem Portraite Sr. Eminenz des hochseligen Herrn Alexander Rudnay, Primas von Ungarn &c. steif geb. 1 fl. 48 kr.
(Wird fortgesetzt.)

Tschinkowis J., Darstellung des politischen Verhältnisses der verschiedenen Gattungen von Herrschaften zur Staatsverwaltung, zu ihren Beamten und Unterthanen in der k. k. österreichischen Monarchie, mit besonderer Rücksicht auf die Provinzen Steyermark, Kärnthen und Krain. Ein nothwendiges Handbuch für alle politischen Behörden, besonders für Kreiscommissäre, Bezirks = und Landbeamte, dann Herrschaftsbesitzer und Verwalter. 8. 4 Theile. 1827. 6 fl.

Wachtl J., Panorama von Grätz und seinen Umgebungen, nebst kurzer Beschreibung 1828. Im Futertal, schwarz 2 fl. 30 kr. illuminirt 3 fl. 30 kr.



